

Storytelling **Literarische
Kriminalprävention**
KOSTENLOSE KURZGESCHICHTEN



#mitmirnicht #ichbininformiert #polizeiguetersloh

Vorwort

Die Polizei, der WEISSE RING und andere Institutionen informieren die Bevölkerung seit vielen Jahren über die Möglichkeiten, sich vor Straftaten zu schützen. Grundsätzlich gilt: Werden die polizeilichen Verhaltensempfehlungen befolgt, dann sinkt das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden. Nicht immer werden diese Empfehlungen dauerhaft im Gedächtnis verankert und praktisch umgesetzt.

Die Grundidee des Projektes „**Storytelling - Literarische Kriminalprävention - Gütersloher Modell**“ ist, polizeiliche Verhaltensempfehlungen zum Schutz vor Kriminalität und Radikalisierung in unterhaltsamen und berührenden Kurzgeschichten und Hörspielen zu vermitteln. Durch die Methode des sog. „Storytelling“ werden die polizeilichen Empfehlungen leichter aufgenommen und wirken im Unterbewusstsein weiter. Dies erhöht die Chance einer Sensibilisierung und Verhaltensänderung. Wir möchten Sie als Leser oder Hörer so noch nachhaltiger vor Kriminalität schützen.

Die Geschichten entstanden in einem Gemeinschaftsprojekt der **Kreispolizeibehörde Gütersloh** und dem **Literaturinstitut der Universität Hildesheim**. Sie wurden von Studierenden des **Studiengangs „Kreatives Schreiben“** erstellt. **Dirk Heinrichs** (Schauspieler und Präventionsexperte) unterstützt das Projekt, indem er sich als Sprecher für die Hörbücher ehrenamtlich zur Verfügung stellt. Die Aufnahme und der Schnitt erfolgten durch **Manfred Nöger**, Fachreferent "Kriminalpräventives Gedächtnistraining" des BVGT e.V..

Helfen Sie uns, noch mehr Menschen zu schützen, indem Sie die Geschichten und Hörbücher verbreiten. Sie können diese z.B. in Gruppen vorlesen, in (Vereins-)Zeitungen o.ä. abdrucken, auf ihrer Internetseite einstellen oder über Socialmedia teilen.

Die Hörbücher und Texte können Sie unter: www.guetersloh.polizei.nrw herunterladen.

Die Vervielfältigung und Verbreitung der Geschichten als Text oder Hörbuch ist ausdrücklich erwünscht und bedarf keiner weiteren Zustimmung der Rechteinhaber.

Ihr Projektteam „Storytelling“:



Marco Hein

Kriminaloberkommissar
Kriminologe und Polizeiwissenschaftler M.A.
Kreispolizeibehörde Gütersloh
KK Kriminalprävention und Opferschutz



Thomas Klupp

Wiss. Mitarbeiter
Autor
Universität Hildesheim
Literaturinstitut



Torsten Lindahl

Kriminalhauptkommissar
Kreispolizeibehörde Gütersloh
KK Kriminalprävention und Opferschutz



Dirk Heinrichs

Präventionsexperte
Schauspieler
Autor
Rettungssanitäter

Inhaltsverzeichnis

Romance Scamming	9
Gabriella Santos de Lima: Plastikblumen	10
Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming	15
Franziska König: Romance Scamming	16
Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming	21
Henrike Kloth: Romance Scamming	22
Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming	26
Liv K. Schlett: Nicht so einer	27
Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming	32
 Falsche Polizisten.....	33
Tamara Lisa Röhr: Kommissare Fuchs&Wolf.....	34
Präventionsempfehlungen Telefonbetrug	37
 Enkeltrick	39
Anna Sacher: Enkeltrick.....	40
Präventionsempfehlungen Telefonbetrug	44
Antonia Schulz: Enkeltrick	45
Präventionsempfehlungen Telefonbetrug	51
Sophie Renner: Enkeltrick	52
Präventionsempfehlungen Telefonbetrug	55
 Falsche Gewinnversprechen am Telefon	57
Kea von Garnier: Noch ein Mal Italien	58
Präventionsempfehlungen Telefonbetrug	66
Lukas Friedland: Der Kaffee wird kalt.....	67
Präventionsempfehlungen Telefonbetrug	71
Jacky Kovalschuck: PIEP, PIEP, PIEP	72
Präventionsempfehlungen Telefonbetrug	77

Storytelling - Literarische Kriminalprävention - Gütersloher Modell

Ein Projekt der Kreispolizeibehörde Gütersloh und der Universität Hildesheim (Literaturinstitut)

Radikalisierungsprävention Rechts	79
Antonie Partheil: Freie Wildbahn	80
Polizeilicher Kommentar	83
 Radikalisierungsprävention Salafismus	85
Gwendolyn Krenkel: Jakob	86
Polizeilicher Kommentar	90
 Kontakt	92
 Weitere Projekte der KPB Gütersloh	93

Romance Scamming

Gabriella Santos de Lima: Plastikblumen

„Du weißt nicht, wo du anfangen sollst, oder?“, fragt Nele. Sie sieht aus wie auf ihrem WhatsApp-Profilbild: schwarze Haare mit lila Strähnen und der knallrote Lippenstift. Wir sitzen am Tisch links in der Ecke, sie vor dem Fenster und ich mit dem Rücken zur Theke. Sie trinkt den ersten Schluck ihres Kaffees und der Lippenstift bleibt an der Tasse kleben.

Ich schüttele den Kopf. „Ich weiß nicht einmal, wo der Anfang ist.“

„Das weiß man nie so genau. Fang einfach an dem Punkt an, der dir als erstes einfällt.“ Sie lächelt. Ihre Lippen ziehen sich auseinander. An ihrem rechten Schneidezahn klebt auch Lippenstift.

„Das Erste, das mir einfällt?“ Ich hole tief Luft und schließe die Augen. „Der Tod meines Vaters. Er ... Er starb vor fünf Jahren, und das warf meine Mutter aus der Bahn. Und du musst wissen, dass meine Mutter sonst nichts aus der Bahn werfen konnte.“

Ich schlage die Augen auf und erkläre Nele, dass meine Mutter die Besitzerin eines Kindermodegeschäfts ist, die meisten Stücke selbst entwirft und es während meiner Schulzeit schaffte, mir jeden Morgen einen Kinderriegel in die Butterbrotdose zu stecken. An Klausurtagen sagte sie mir, dass ich gefälligst etwas Besseres als die letzte vier schreiben sollte, bevor mir im Unterricht die Augen zufielen, weil ich die ganze Nacht lernte. Meine Mutter war mit ihren Strafen konsequent. Wenn sie sagte, ich müsste vier Wochen lang den Abwasch übernehmen, stand ich einen Monat mit gelben Gummihandschuhen in der Küche und hörte, wie sie meinen Freunden vor der Tür sagte, dass ich nachkommen würde. Sie schaffte es, ihr Geschäft am Leben zu halten, während die anderen um sie herum dicht machten, denn sie hatte immer einen Plan. Egal, ob es darum ging, mehr Kunden zu gewinnen, indem sie einen Online-Shop eröffnete, obwohl sie davor nicht einmal wusste, wie sie ihr Mailpasswort zurücksetzen konnte. Sie war eine Kämpferin. *Fighter* war auf ihr Handgelenk tätowiert. Sie ließ es sich während ihrem Austauschjahr in Amerika stechen. Heute geht sie nicht mehr aus dem Haus, ohne die Armbanduhr, die das Tattoo überdeckt. Aber meine Mutter ist trotzdem eine Kämpferin. Hat mein Vater auch immer gesagt.

„Kennst du diese Ehepaare, über die jedes Kind die Augen verdreht?“, frage ich.

Nele nickt, ein Kellner hat mittlerweile ihre leere Kaffeetasse mitgenommen und die zweite ist schon bestellt.

„Meine Eltern waren nicht so. Meine Mutter hatte ständig mit ihrem Laden zu tun, und wenn sie zu Hause war, schloss sie sich in ihrem Büro ein und designte Ballettkostüme. Manchmal schlief sie an ihrem Schreibtisch ein, bevor mein Vater sie ins Bett brachte, die rosa Stoffreste auf dem Boden in den Müll warf, die Schere und das Maßband verstaute und wenn es noch nicht so spät war, spitzte er sogar ihre Stifte an. Nur an ihrem Hochzeitstag nahm meine Mutter sich einen Tag frei. Sie ging dann zum Frisör, kam mit aufgefrischten Strähnen und lackierten Nägeln wieder, um von meinem Vater den Kunstblumenstrauß in die Hand gedrückt zu bekommen. Meine Mutter mochte keine echten Blumen; sie wären so vergänglich, unnötig, für so etwas Geld auszugeben. Trotzdem schmiss sie die Plastikblumen beim nächsten Frühjahrsputz immer weg. Ich fragte meinen Vater, wieso er und meine Mutter überhaupt verheiratet wären, als er eines seiner Modellflugzeuge gerade davor bewahrt hatte, in einen Baum zu fliegen. Er ließ das Flugzeug landen, um mir zu erklären, dass er meine Mutter wie ein Partner liebe, der sich ganz und für immer auf seine Partnerin verlassen könnte.“

„Irgendwie ist es doch romantisch.“ Nele seufzt und umklammert den Henkel ihrer neuen Kaffeetasse fester. „Was passierte, als dein Vater starb?“

Ich fasse mir an den Punkt zwischen den Augenbrauen. „Nichts.“

Meine Mutter sah so gefasst wie jeden Tag aus, als das Krankenhaus anrief. Mein Vater starb an einem Aneurysma, das plötzlich platzte, meine Mutter zuckte nicht einmal mit einer Wimper, als sie mir das erzählte, und ihre Stimme klang genauso fest wie immer.

„Sie legte sich in mein Bett, wenn ich abends weinte. Sie kochte mir Wochen lang mein Lieblingsessen, Penne mit Ketchup, und beschwerte sich kein einziges Mal. Ich verbrachte Stunden auf dem Dachboden, bis sie mir nach ihrem Feierabend Kekse vor die Nase stellte, wir sie gemeinsam aßen und dabei auf die mit Klebeband verschlossenen Verpackungen starrten. Manchmal sagten wir den ganzen Abend lang nichts, und ich fragte mich, ob ich das Ganze nicht geträumt hätte. Doch dann ging ich den nächsten Abend wieder nach oben und sah die Kekskrümel auf dem Boden. Einmal, meine Mutter war gerade dabei, einen Cookie mit blauen Smarties zu essen, als ich sie fragte, ob sie meinen Vater nicht vermisste. Sie meinte: *natürlich, aber das Leben ginge trotzdem weiter*. Dass mein Vater nicht gewollt hätte, dass meine Mutter mit ihrem Leben aufhörte, nur weil er nicht da wäre“, sagte ich und hielt inne. „Danach hörte ich auf, meine Abende auf dem Dachboden zu verbringen und meine Mutter kochte etwas anders als die Penne.“

„Klingt so, als hättet ihr euer Happy End gehabt.“ Nele hat höchstens noch vier Schlücke in ihrer Kaffeetasse, doch pustet trotzdem über den Tassenrand.

Meine Augen studieren das Etikett der Colaflasche und ich presse die Lippen aufeinander. Im Hintergrund ruft ein Barista zum wiederholten Mal nach einem „Luke“ und ich erinnere mich an den ersten Hochzeitstag, den meine Mutter ohne meinen Vater verbringen musste.

„Na ja ...“, sage ich und erzähle Nele, wie meine Mutter an dem Tag zum Frisör ging. Gegen Mittag kam sie wieder, ihre Nägel rosenrot angepinselt, an dem Ringfinger rot mit Glitzer, und als sie in das Wohnzimmer trat, sah sie nur mich auf dem Sofa sitzen. Sie klackerte mit ihren Absätzen zu ihrem Hochzeitsfoto und verharrte so lange an ihren Nägel kauend davor, bis ihr Lack abgesplittert war. Irgendwann ging sie in ihr Schlafzimmer und ich hörte, wie sie schrie: „Wieso habe ich die verdammten Plastikblumen weggeschmissen?“

„Danach ging es mit meiner Mutter bergab, obwohl eigentlich alles gleich blieb. Sie stand jeden Morgen um 7:33 Uhr auf, meckerte über ihre studentischen Aushilfen, wenn sie vor den Kunden am Handy waren, mich meckerte sie wegen einer drei Minus in Mathe an und abends schloss sie sich in ihr Büro, um mit ihren Entwürfen weiterzumachen. Doch an manchen Abenden hörte sie früher auf, schlich auf den Dachboden und starrte die Modellflugzeuge an. Irgendwann begann sie sogar, ihre Decke und Kissen mitzunehmen und sich ihren Wecker dort zu stellen.“

Nele fragt nach einem dritten Kaffee, die Kohlensäure in meiner Cola höre ich nicht mehr prickeln und ich habe immer noch keinen Schluck genommen. Ich will Nele nicht erzählen, wie meine Mutter sich veränderte, wie sie ihren Buchclub am Samstagnachmittag nicht mehr besuchte, weil sie anfang, die Wochenenden im Park mit den Modellflugzeugen zu verbringen. Wie sie ein Modellflugzeug kaputt flog und am darauffolgenden Montag nicht zur Arbeit ging. Stattdessen saß sie mit selbst gekauften Plastikrosen auf dem Fußboden und starrte in die Luft. Ich will nicht erzählen, dass meine Mutter manchmal vor dem Hochzeitsfoto stand und murmelte: „Wir waren Partner, Werner“, dass sie Stammkundin in dem Dekorationsladen wurde und jede Woche neue Plastikblumen kaufte, die sie auf den Esstisch stellte. Auf Außenstehende wirkte meine Mutter normal; sie führte ein Kindermodegeschäft und das erfolgreich, wünschte ihren Kunden mit einem Lächeln auf den Lippen einen schönen Tag, wenn sie ihr Geschäft verließen und war vor zwei Jahren so großzügig, ihren Mitarbeitern Weihnachtsgeld auszuzahlen. Aber eigentlich war sie nur noch eine Frau, die ein Fighter-Tattoo auf ihrem Handgelenk trug, abends mit einem abgebrochenen Flugzugflügel in einem

Meer voller Plastikrosen saß und darüber nicht reden wollte. Ich möchte mich nicht an meine Schuldgefühle erinnern, die ich hatte, als ich für mein Studium über drei Zugstunden entfernt wegzog, obwohl ich wusste, dass meine Mutter jedes Wochenende im Park versuchte herauszufinden, wie man Modellflugzeuge lenkte, ohne dass sie kaputt gingen. Aber vielleicht war sie auch vorher alleine gewesen und es machte sowieso keinen Unterschied.

„Ich beobachtete meine Mutter das erste Mal in den Weihnachtsemesterferien dabei, wie sie in ihren alten USA-Fotoalben blätterte. Auf den Fotos saß sie meistens in zerfransten Jeansshorts auf der Ablage von Pickups und trank Blue Moon-Bier. Sie trug dabei ein T-Shirt mit der USA-Flagge und einem Adler darauf, das sie auch auf einigen der Aufnahmen anhatte. Mittlerweile war es ihr zu klein, man sah den Ansatz ihres Bauches und es hatte drei Mottenlöcher am Saum. Doch das sagte ich meiner Mutter nicht. Stattdessen fragte ich sie, seit wann sie ihre Armbanduhr nicht mehr über ihrem Tattoo trug und sie sagte, ihre wäre danach gewesen. Als ich Anfang des Jahres nach Hause fuhr, backte sie zum Frühstück French Toast. Sie meinte, dass hätte sie während ihrem Austauschjahr dauernd gegessen, wäre nach dem Rezept ihrer Gastmutter gewesen, und sie lächelte dabei.“

Hinter Nele ist der Himmel rot, die Sonne geht unter und die meisten Besucher winken den Kellner herbei, um zu bezahlen. Also überspringe ich die nächsten Monate, in denen meine Mutter anfang, mir Nachrichten mit lachenden oder gähnenden Smileys, wenn sie mir eine gute Nacht wünschte. Manchmal antwortete ich ihr darauf am nächsten Tag, sah, dass sie das letzte Mal um 04:21 Uhr online gewesen war. Ich bemerkte, wie meine Mutter plötzlich auf Facebook Bilder von ihrer Zeit in den USA postete, ihre früheren Amerikafreunde schrieben „Can’t wait to see you, When you’re coming by?“ und meine Mutter schrieb „Soon! :)“. Ich fand dieses „Soon“ großartig; vielleicht würde es ihr guttun, rauszukommen.

„Ich realisierte, dass meine Mutter einen Internet-Macker am Start hatte, weil mich eine ihrer Aushilfen darauf brachte. Ich sah meine Mutter das erste Mal ihr Handy anlächeln, als ich sie in ihrem Laden abholte. Ihr Lächeln war ziemlich breit und sah aus wie das der Mädchen mit den Kanken-Rucksäcken in meiner Bahn, wenn sie auf ihrem Handy eine Nachricht tippen. Der Lennox tut deiner Mutter echt gut, sagte Lisa, die studentische Aushilfe, die meistens durch Instagram scrollte und deshalb von meiner Mutter ermahnt wurde, und als ich dann mit meiner Mutter essen ging, bemerkte ich auch ihren ständigen Drang, auf ihr Handy schauen zu müssen, das Zucken ihrer Finger, sobald es vibrierte, ihre Antworten, die meistens nur verträumte *Jas* und *Hms* waren. Der Kellner brachte die Rechnung, ich sagte meiner Mutter, dass Lisa einen Lennox erwähnt hätte, und ihr Gesicht leuchtete auf. Er wäre aus Amerika. Aus Berkley. Läge in Cali, wie sie es betonte, als wäre sie selbst aus Cali und stützte dabei ihr Kinn auf ihren Handflächen ab. Er wäre ein Architekt, der eine Handvoll von Baufirmen leitete, und das zwischen ihnen wäre noch nichts Ernstes, sie würden sich nur seit ein paar Wochen Nachrichten schreiben, doch sie hätte ein gutes Gefühl bei ihm. Und gute Gefühle hätte sie, seit ... na ja ... ich wisse schon.“

Ich achtete darauf, sie mindestens ein Mal im Monat zu besuchen und jedes Mal klang ihre Stimme aufgeregter, wenn sie von ihm erzählte. Sie verriet mir mehr Details über seinen Job, zeigte mir Fotos von seinem Haus und sogar die Nachricht, in der stand, dass er es kaum erwarten konnte, mich kennenzulernen. Ich sagte meiner Mutter, dass die Sache für mich ziemlich ernst klang und sie lächelte nur. Wenn ich abends raus ging, sah ich, wie sie mit einer Flasche Blue Moon in ihren USA-Alben blätterte und dabei das Handy neben sich liegen hatte, das ständig vibrierte. Sonntags, bevor ich zurück in meine WG fuhr, saß ich mit meiner Mutter auf der Couch im Wohnzimmer, wo wir *Modern Family* schauten. Das war unser Ding, und während Phil Dunphy seine Sprüche riss, über die ich lachte, lächelte meine Mutter eineinhalb Folgen über dieselbe Nachricht, die sie sich wieder und wieder durchlas. Manchmal schaute ich über ihre Schultern und rollte mit den Augen. Dieser Lennox

war ziemlich kitschig, verwendete „Babe“ und „my Love“ hinter jedem Satz und meine Mutter fuhr die Herzsmeileys mit ihren Fingern nach. Es wurde Frühling, sie begannen zu telefonieren, meine Mutter nannte ihn „Honey“ und mein Blick fiel dabei auf das Bild meines Vaters. Es gab keine Plastikblumen mehr auf dem Esstisch, und wenn ich meine Mutter fragte, ob sie Penne mit Ketchup kochen könnte, meinte sie, sie hätte etwas aus ihren amerikanischen Kochbüchern rausgesucht. Als ich in meinen Semesterferien auf den Dachboden stieg, fand ich nur noch vier Flugzeugmodelle, obwohl die Sammlung meines Vaters mindestens zwei Dutzend umfasst hatte. Ich fragte meine Mutter danach und sie meinte, dass sie den Rest kaputt geflogen hätte. Als ich sie an einem Nachmittag im Mai in ihrem Laden besuchte, wunderte ich mich darüber, dass Lisa samstags nicht da war. Meine Mutter meinte, sie hatte ihr die Stunden kürzen müssen; der Laden lief zu schlecht. Ich sah auf die wartende Kundenschlange, aber sagte nichts. Meine Mutter war mittlerweile ständig auf WhatsApp, wenn ich ihr schrieb, antwortete sie sofort und wenn ich sie besuchte, klebten ihre Finger auf ihrem Handydisplay. Ich fragte sie, wann sie Lennox persönlich kennenlernen würde und sie sagte bald. Bald, bald, bald. Das ging Monate lang so. Beim nächsten Besuch im Laden musste ich an der Kasse aushelfen. Ich fragte meine Mutter, wieso sie Lisa nicht anrief und meine Mutter erklärte schulterzuckend, dass sie ihr hatte kündigen müssen. Ich ging auf den Dachboden, fand nur noch ein Flugzeugmodell und meine Mutter meinte, sie hätte die anderen drei verschenkt. Ich schüttelte den Kopf und nahm das letzte Flugzeugmodell mit in meine WG.

„Ich realisierte, dass etwas nicht stimmte, als ich unangekündigt nach Hause kam, in die Küche tapste und Rechnungen von Western Union am Kühlschrank kleben sah. Als Empfänger war Lennox Abrahams angegeben und die Beträge waren immer über tausend Euro hoch. Als meine Mutter nach Hause kam mit frisch bepinselten Nägeln, diesmal hatte sie sich sogar ihren Ringfinger im USA-Flaggen-Style lackieren lassen, fragte ich sie danach. Sie begann zu stottern und anstatt meine Frage zu beantworten, riss mir die Rechnungen aus der Hand, sagte, dass ich hier nicht mehr wohne und meine Finger gefälligst aus ihren Angelegenheiten lassen sollte. Dann schritt sie aus der Küche und ich hörte, wie sie keinen Moment später sagte: *Hey, Honey, I need somebody to talk to ...* Ich wollte auf meine Antwort bestehen, aber ...“

„Aber du hast dir gedacht, dass deine Mutter eine erwachsene Frau ist, die ihre eigenen Entscheidungen fällen kann?“ Nele lächelt eine Spur zu schief. „So ging es mir mit meinem Vater auch. Ich habe mich gefreut, ihn nicht mehr ständig an seinem PC arbeiten und ihn stattdessen lächeln zu sehen, wenn er mir seine Darlene aus Texas beschrieben hat. Die ganzen Geschichten, die er mir erzählt hat. Es war einfach zu schön, um -“

„Zu schön, um wahr zu sein?“

Nele nickt. „Also, wie hast du es herausgefunden?“

„Eine Kollegin meiner Mutter hat mich auf Facebook angeschrieben.“ Ich fahre mir durch die Haare. „Sie hat gesagt, dass sie sich Sorgen um meine Mutter und das Geschäft macht; sie würde ständig behaupten, dass Geschäft lief zu schlecht und deshalb einem Angestellten nach dem nächsten kündigen, obwohl sie nicht weniger Kunden als vorher hätte. Die Angestellte bat mich mit meiner Mutter zu reden. Meine Mutter bestand auf diese Das-Geschäft-lief-schlecht-Masche und als ich die Western Union-Rechnungen ein weiteres Mal entdeckte, erklärte sie mir mit zusammengepressten Lippen, dass ihr Lennox in Schwierigkeiten steckte und nur noch ein Geschäft abwickeln müsste, bevor er sie in Deutschland besuchen würde. Und dafür brauchte er Geld.“

Ich frage meine Mutter, ob sie den Verstand verloren hätte, einem Mann, den sie gar nicht kannte, mehrere tausend Euro zu schicken, doch sie sagte mir, dass ich sie einfach nicht verstehe.

„Diese Western Union-Rechnungen ließen mir einfach keine Ruhe, weißt du? Dass meine Mutter ihm Unmengen an Geld schickt, mal ganz zur Seite gelassen: Aber wieso überwies sie das Geld nicht einfach auf sein Konto? Also googelte ich Lennox Abrahams und stieß auf tausend von Warnungen in sogenannten Romance-Scamming-Portalen.“ Ich seufze. „Ich las dort Geschichten, die so ähnlich wie die meiner Mutter klangen.“

Ich brauche Nele nicht zu erklären, wie ich meiner Mutter die ausgedruckten Warnungen vor die Nase legte, sie anfang zu heulen und stur behauptete, dass nicht von ihrem Lennox die Rede sein konnte, wie sie mir sagte, die fünfundsiebzig Seiten aus dem Online-Forum wären gelogen und nur Lennox spräche die Wahrheit, dass sie sich Ende des Jahres sehen würden und dass *ich* dann schon sehen würde. Ich fragte meine Mutter, ob sie die Flugzeugmodelle meines Vaters wegen diesem verdammten Lennox verkauft und ihren Angestellten deshalb gekündigt hätte und sie schrie, dass ich sie einfach nicht verstehe.

„So bin ich also auf die Webseite gestoßen, wo wir uns kennengelernt haben“, sage ich. „Ich habe alles getan, was ihr mir geraten habt: Ich war mit meiner Mutter zweimal bei einem Beratungsgespräch, sende ihr jeden Tag auf WhatsApp Screenshots von neuen Warnungen und habe diesen verdammten Lennox sogar selbst angeschrieben, der mich natürlich geblockt hat. Immer, wenn ich meiner Mutter sage, dass dieser Lennox nicht echt wäre, sagt sie mir, dass sich die Nachrichten ziemlich echt anfühlen und sie das Gefühl hätte, nicht mehr so allein zu sein. So als hätte sie einen Partner.“ Ich greife nach meiner Cola und pule am Etikett. „Ich weiß einfach nicht, was ich noch machen soll. Selbst der Polizist hat meiner Mutter gesagt, dass Lennox Abrahams ein Scammer ist, dass er letztes Jahr eine Frau beraten hat, die ihm genau dieselbe Geschichte wie meine Mutter erzählt hat. Aber das bringt nichts, sie rennt trotzdem weiter zu Western Union und überweist diesem Bastard Geld. Wie ... Wie war das bei deinem Vater? Wie hast du ihn davon wegbekommen?“

Nele nimmt den letzten Schluck ihres Kaffees, ihre Lippen sind nicht mehr rot, jeder Partikel ihres Lippenstifts klebt an dem Tassenrand. „Gar nicht. Es ist so wie bei deiner Mutter. Manchmal kann man den Leuten nicht helfen.“

Als ich den ersten Schluck meiner Cola nehme, ist keine Kohlensäure mehr drin.

Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming

Als Leser, der mitgelitten hat, fragen Sie sich wahrscheinlich wie man Romance Scamming erkennen kann bzw. was man tun kann, wenn man bereits Opfer geworden ist.

Besonders zu Beginn ist es möglich einen Romance Scammer zu erkennen. Besteht aber erstmal eine emotionale Bindung ist das oft nicht mehr machbar, denn „Liebe macht blind!“.

Überprüfen Sie daher bereits im Anfangsstadium den Kontakt sorgfältig. **Die folgenden Anhaltspunkte deuten auf einen Betrüger hin:**

- Die Kontaktaufnahme erfolgte in englischer Sprache oder sehr schlechtem Deutsch (Onlineübersetzer)!
- In der Schrift (Emails, Chatnamen etc.) sind viele Sonder- oder ausländische Schriftzeichen enthalten!
- Bereits zu Beginn bekommen Sie ellenlange Mails mit schwülstigen Liebesschwüren und unzählige Komplimente.
- Sie werden bereits zu Beginn extrem ausgehorcht (über ehemalige Partner, Kinder, Hobbies, Krankheiten, Freunde etc.).
- Sie werden schnell mit „Kosenamen“ angeschrieben oder sogar als „Ehemann“ oder „Ehefrau“ bezeichnet.
- Die Kontaktperson hat kaum „Likes“ und wenig „Freunde“ in Socialmedia-Profilen (Facebook, Partnerbörsen etc.).
- Die Kontaktperson drängt darauf, die Kommunikation über die private Emailadresse oder Messenger (WhatsApp, Threema etc.) abzuwickeln.
- Die Kontaktperson präsentiert wenig Fotos und kaum aktuelle Selfies.
- Sie werden sehr schnell zum „Schmieden“ von Heirats- oder Zukunftsplänen animiert.
- Beim „Googeln“ des Kontaktes, des Chatnamens, der Emailadresse, der Telefonnummer etc. mit dem Zusatz „Scammer“ erhalten sie einen Treffer.
- Bei einer umgekehrten Bildersuche der Fotos oder Profilbilder bekommen Sie widersprüchliche Ergebnisse. Die Fotos werden offensichtlich von verschiedenen Personen genutzt.

Wenn mehrere Anhaltspunkte vorliegen oder Sie bereits Geld überwiesen haben, empfiehlt Ihre Polizei:

- Brechen Sie den Kontakt sofort und ohne Begründung ab!
- Machen Sie eine erneute Kontaktaufnahme unmöglich, indem Sie sich eine neue Emailadresse und Telefonnummer zulegen. Erstellen Sie einen neuen Socialmedia-Account!
- Ignorieren Sie jegliche Geldforderungen! Überweisen Sie niemals Geld!
- Speichern Sie alle Emails und Chat-Texte als Beweis (USB-Stick, externe Festplatte, CD-Rom, Cloud etc.)! Heben Sie Überweisungsbelege auf!
- Gehen Sie zur Polizei und melden Sie den Fall!
- Melden Sie den Scammer auch über die Meldefunktion des genutzten Onlineportals!
- Stellen Sie ggf. die von Scammer verwendeten Kontaktdaten und Fotos auf Warnseiten im Internet ein, um weitere potentielle Opfer zu schützen.

Franziska König: Romance Scamming

Peter Jung, der oft geschäftlich unterwegs war, schaute auf seine glänzenden Schnürschuhe, die sich auf dem nassen Pflaster vorwärts bewegten. Zwar war er geraume Zeit nicht mehr hier gewesen, doch gab es in dieser Straße nichts, worauf er seinen Blick richten wollte. Er blieb vor dem dreckigen Glas einer Eingangstür stehen, noch immer zu Boden schauend. Es waren die typischen Jung-Füße, die er sah: Schmal, aber standhaft. Wie konnte man hier nur so lange wohnen, fragte er sich, und das auch noch allein? Er sah nun zum ersten Mal auf, um die Klingel mit der Aufschrift „Ruth J.“ zu pressen. Selbst die Namen auf den kleinen Schildern waren die selben geblieben. Eine Weile wartete er frierend und sah sein eigenes Gesicht an, das sich verschwommen in der Tür spiegelte. Hier, an einem Ort der seit Jahrzehnten stillstand, bemerkte er zum ersten Mal, dass die Zeit ihn verändert hatte. Wie fahl seine Haut durch die ersten grauen Haare wirkte. Nachdem das surrende Geräusch im Eingang ertönte, ging er zur Wohnung hinauf und begrüßte seine Mutter. Wie gewöhnlich wurden freundliche Umarmungen und Vorwürfe ausgetauscht. So war es immer in seiner Familie gewesen, bei den Jungs. Sein Vater hatte früher gesagt: „Erst wenn deine Mutter nichts auszusetzen hat oder ihre Füße stillstehen, dann stimmt etwas nicht. Dafür liebe ich sie.“ Damals hatte sich Peter immer gefragt, ob er deswegen immer mit Dritten über sie sprach und ob sie wiederum überhaupt von seinen Gefühlen wusste. Als er sie in den Armen hielt, stellte er fest, dass auch sie älter geworden war. Doch die Falten, die ihr Gesicht durchfurchten, waren nicht die einzige Veränderung. Sie lag in der Luft des Raumes wie der abgestandene Geruch in dieser Wohnung, bei dem man nie ausmachen konnte von welcher Hausmannskost er nun herrührte. Im Versuch sie zu fassen ließ er seinen Blick durch die Wohnung gleiten. Die alte Schrankwand, das abgenutzte Sofa - alles stand an seinem Platz. Doch die Kommode aus Eichenholz fehlte, das gerahmte Familienfoto hing umgedreht an der Mustertapete aus den Siebzigern. Heute blickte er lediglich auf die braune Rückwand. Er drehte es um und wischte mit seiner Hand den Staub ab. Indessen war seine Mutter in die Küche gegangen, um Kaffee zu kochen. Als er sich an den Wohnzimmertisch setzte, ertönte fünf mal ein leiser, aber heller Laut wie kurze Glockenschläge. Während er zum ersten Mal das silberne Gerät auf der Oberfläche des Tisches bemerkte, fragte er sich, seit wann seine Mutter einen Laptop besaß und dachte daran, wie sie früher mit ihren dicken Fingern auf ihrem Klapphandy herumgetippt hatte. Seine Stimme kämpfte gegen das Zischen der Kaffeemaschine an.

„Wie weit?“, rief er.

„Drei Minuten noch.“, antwortete sie.

Er klappte das Gerät auf, dessen Bildschirm glänzte. Das weiße Licht breitete sich auf der Tischplatte aus.

Dr. Ryan Stuart Smith (14:59): Mein Liebling, ich auch bin sehr einsam. Die Frau früher bei einem Unfall gestorben und jetzt lebe ich mit meine Tochter allein. Das ganze Geld von Army macht reich, nicht GLÜCKLICH. Aber das ist jetzt vorüber. du hast mein Leben bereichert und ich bin dich FÜR immer da und zusammen. Ich brauche dich wie Blumen sonnenstrahlen brauchen um zu Leben. Unser garten wird blühen schöner als alles- Beste begrüßung und Küssen

Peter sagte seiner Mutter, sie solle diesem Profil nicht mehr schreiben, woraufhin sie mit einer Handbewegung abwinkte.

„Es gibt ihn bestimmt nicht einmal!“, stieß er empört aus.

Ruths Stirn legte sich in Falten. Sie stellte den Kaffee ab und öffnete einen Ordner am Laptop, danach eine Bilddatei. Darauf zu sehen war ein attraktiver Mann Mitte 50, der ein Stethoskop um den Hals trug und ein Blatt Papier in die Kamera hielt. „I <3 Ruthi Schatz“ stand darauf.

„Hier hast du den Beweis.“, sagte sie und ging schnell zurück in die Küche, um ihr nervöses Treiben fortzusetzen.

Donnerstag, 13. Februar 2018

Ruth stand vor dem PC-Laden an der Hauptstraße und zögerte. Sie fühlte sich klein unter dem blau-weißen Schild, das an einer Ecke des Gebäudes prangte. In Großbuchstaben sagte es: COMPUTERREPARATUR. Ihr Gesicht spiegelte sich matt im Glas des Schaufensters, sodass sie unwillkürlich ihr eigenes Abbild sondierte. Ganz schön alt bin ich geworden, gestand sie sich ein, und meine Haare werden auch immer dünner.

Sie fischte ihr neues Mobiltelefon aus ihrer Manteltasche und öffnete das Profil ihres Geliebten, der auf seinem Profilbild in Uniform lächelte. Er war 52 - zehn Jahre jünger als sie, sogar 15 Jahre jünger als ihr verstorbener Mann. Inzwischen fragte sich sie häufiger, was er an ihr begehrenswert finden konnte. Ein attraktives Aussehen oder Erfolg konnten es jedenfalls nicht sein. Nachdem vor einem Jahr ihrem Witwenstand die Arbeitslosigkeit gefolgt war, zweifelte sie immer öfter an sich. Sie hatte nicht einmal gewusst, was sie in die Beschreibung ihres Profils auf der Datingseite tippen sollte. Es war nicht mehr viel übrig geblieben in ihrem Leben.

Dr. Ryan Stuart Smith (07:46): das ist nicht wichtig für mich meine Liebste. Ich möchte eine Frau, die ist stark trotz schlechtes schicksal und das sind Sie. Ich brauche eine reife Frau zum lieben. Ich will dich und nur dich, denn ein leben mit dir ist der Himmel . Du bist so GUT zu mir und bietest alles Dinge die ich brauche, Honig . Bis dann und dich geküsst fühlen

Ihr müder Blick glitt nach links, zu einem kleinen Sticker auf dem Glas des Schaufensters. Lediglich zwei gelbe Buchstaben auf schwarzem Hintergrund genügten, um ihr einen Schauer über den Rücken laufen zu lassen. Was wenn Peter recht hatte?

„WU“ stand da und klein darunter „Western Union“.

Dr. Ryan Stuart Smith (15:01): baby es gibt Schwierigkeiten schon wieder, Ich kann mein Bankkonto von den USA hier in Afghanistan nicht erreichen. Kannst du mir was senden hierher? Ich sehne mich nach deinen warmen STIMME und Haut. Ich brauche nur diese kleine Betrag, dann kann ich endlich kommen zu dir. Du fehlst und ich vermisse dich so schlecht.

Und sie sehnte sich nach ihm. Nach der Fürsorge des Militärarztes, welcher zwar nicht der erste Mann in ihrem Leben war, doch zumindest der einzige, der ihr jeden Tag sagte, dass er sie liebte. Sie dachte daran, wie er sich gerade um die verwundeten Soldaten kümmerte und wie einsam ihr Leben wäre, wenn ihm dort etwas zustoßen würde.

Sie stieß die schwere Tür auf und betrat das Geschäft.

Geld wurde über den schmalen Tresen geschoben. Die Scheine leuchteten kurz in der Hand des Mitarbeiters auf, der ihr verlegen in die Augen schaute, nur für einen flüchtigen Moment. Als er den Namen des Empfängers sah, lag in seinem Blick eine Mischung aus Mitleid und Unverständnis hinter

dem Schleier der Diskretion. Ihre Wangen begannen zu glühen und wurden fleckig. Eigentlich müssten sie rot sein, diese Fetzen aus festem Papier, dachte sie. Selbst die Kommode aus Eichenholz hatte sie verkaufen müssen.

Dr. Ryan Stuart Smith (17:20) : Mein Honig Du weißt, dass du das Geld zurückbekommst, richtig? Bei der Armee verdiene ich mehr als nur Laptop und ein Flugticket. Wenn ich bei dir bin, werde ich ein großes Haus kaufen. Ich werde euch beschützen und sorgen für euch immer ,nur du und ich und meine Tochter. Sie möchte unbedingt treffen. Erinnern Sie sich, wie sie am Telefon lachte? Küsse

Draußen war es nass und die errötete Haut umspannte ihre Knochen wie ein eingelaufenes Kleidungsstück. Als der kühle Wind um die Häuserecken piff und ihr ins Gesicht peitschte, sagte sie sich, dass sie etwas Gutes getan hatte, für ihre Liebe des Lebens.

Wieder in ihrer Wohnung angekommen, rief Peter aufgeregt an.

„Im Internet steht, deinen Arzttypen gibt es gar nicht! Leute benutzen das Bild, um Frauen zu ködern und bis aufs letzte Hemd auszunehmen!“, erklärte er nervös.

„Jetzt ist aber mal gut Peter! Ich hab mit ihm telefoniert. Bald ist er hier, dann kannst du ihn gerne kennenlernen!“, antwortete Ruth aufgebracht.

Dr. Ryan Stuart Smith (20:07): Oh meine Liebste, wieso glaubst du mir nicht, deine Gefühle sind nicht echt vielleicht? Das macht traurig , dabei vermissen ist groß. dein Sohn ist auch traurig und neidisch , wegen seine Vater der tot ist, das können ich verstehen. Als meine Frau gestorben, da war meine Tochter so wütend auf jede und war schlecht neidisch. Aber versichern Peter und Ausrichtung, dass ich Vater NICHT ersetzen möchten oder kann. Ich will nur für dich da sein, das muss er doch verstehen. Bald ist es soweit. Bis später und Tausend KÜSSE

Sie ging zum gerahmten Bild und drehte es erneut um, sodass sie das Foto, welches Peter, sie und ihren toten Ehemann angelehnt an die Eiche ihres damaligen Garten zeigte, nicht mehr sah. Was würde er, ihr einstiger Lebensgefährte, der schon so lang nicht mehr bei ihr war, darüber denken? Seine vertraute Stimme hallte in ihren Gedanken wieder, als sie daran dachte, wie sie früher die alte Eiche hatten fällen müssen, weil sie mit ihren festen, sich ständig ausweitenden Wurzeln den Boden der Nachbarn aufwühlte und wie ihr Mann daraufhin wochenlang, tagein tagaus in der Werkstatt verschwand.

Mit der gleichen Bestimmtheit mit der er die fertige Kommode ins Wohnzimmer gestellt hatte, würde er jetzt sagen, dass bei 3000 Euro die Freundschaft aufhöre.

„Aber die Liebe -“, murmelte Ruth vor sich hin, „Wo fängt sie an?“

Mittwoch, 06. Mai 2018

Polizeistation. Peter Jung hatte zuvor lange auf Ruth einreden müssen, damit sie mit ihm kam. Er sah wie seine Mutter unsicher auf ihrem Stuhl herumrutschte. Von links nach rechts, hin und her zwischen Überzeugung und Angst. Er selbst machte seinen Rücken gerade.

Auf dem Tisch stand der Rahmen aus Ruths Wohnzimmer, hinter dessen Glas nun der amerikanische Militärarzt lächelte.

„Wie viel Geld haben Sie ihm insgesamt überwiesen?“, fragte der Polizist ruhig. Peter schaute Ruth an, sie blickte zu Boden. Ihre Füße glichen denen, auf die Peter bereits im Februar vor seinem Besuch geschaut hatte. Doch heute gab es kein Wippen, keine eifrigen Schritte. Er dachte, das alles musste Jahre her gewesen sein, so viel hatte sich plötzlich verändert.

„Ich habe es durchgerechnet und kam auf 20.000. Es kann aber sein, dass ich von manchen Überweisungen nichts weiß.“, erklärte Peter, der dem Polizisten bereits die ganze Geschichte erzählt hatte. Ruth schwieg weiterhin.

„Und jetzt will er nochmal 5000 Euro. Weil er angeblich am Flughafen festgehalten wurde.“, ergänzte er, woraufhin der Polizist nickte.

„Frau Jung, es ist äußerst wichtig, dass sie ihm das Geld nicht überweisen. Sie sitzen einem Betrüger auf. Hinter dem Profil steckt ein ganz anderer Mensch, der nichts mit dem zu tun hat, was ihnen verkauft wird. Sie selbst können nun entscheiden, ob ein Strafverfahren eingeleitet werden soll. Eine Anzeige wird allerdings automatisch gestellt, wie ich ihnen zu Beginn erklärt habe.“, erklärte er mit ruhiger Stimme.

„Eine Anzeige wegen Liebe?“

Es war das erste, was sie an diesem Tag gesagt hatte.

„Nein, wegen *betrogener* Liebe.“, antwortete Peter.

Sie erklärte daraufhin, sie würde noch ein paar Tage abwarten. Die stickige Luft schien im kleinen Büro zu verharren, legte sich wie Staub auf die Akten, welche reglos auf den Regalbrettern aneinandergereiht standen, auf den braunen Sekretär, an dem sie zu dritt saßen und schien letztlich das Blut in Peters Körper anzuhalten. Selbst das Ticken der Uhr blieb für einen kurzen Moment aus, für einen Augenblick der Resignation und Machtlosigkeit, in dem Peter bemerkte, dass es Eichenholz war, aus dem all die Möbel hier gefertigt waren.

„Man weiß ja schließlich nie, wer plötzlich vor der Tür steht.“, sagte Ruth und zuckte mit den Schultern, sodass Peter mit einem leisen Seufzen die abgestandene Luft in den Raum ausstieß.

Donnerstag, 19. Mai 2018

Dr. Ryan Stuart Smith (09:32): Ich bald bin bei dir mein Schatz versprochen. Aber funktioniert nur, wenn ich das Geld bekommen. Mir geht es so schlecht in Krankenhaus Ärzte sagen ohne Geld für Op dann sterben. Ich weiß genau das verkraftest du nicht NOCH MAL . Du liebst mich, oder???? KÜSSE

Inzwischen musste sie immer weiter von ihrer Wohnung fort gehen, obwohl ihr der Rücken schmerzte. Wenn sich vor Betreten einer neuen Filiale ihr Gesicht in einem der Ladenfenster

spiegelte, erkannte sie sich selbst nicht mehr. Nur die Western-Union Logos zeichneten sich deutlich auf dem Glas ab.

Aber diese Füße, sie trugen sie an jeden dieser Orte. Verlaufen habe ich mich noch nie, dachte sie, irgendwohin werden sie mich führen.

Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming

Als Leser, der mitgelitten hat, fragen Sie sich wahrscheinlich wie man Romance Scamming erkennen kann bzw. was man tun kann, wenn man bereits Opfer geworden ist.

Besonders zu Beginn ist es möglich einen Romance Scammer zu erkennen. Besteht aber erstmal eine emotionale Bindung ist das oft nicht mehr machbar, denn „Liebe macht blind!“.

Überprüfen Sie daher bereits im Anfangsstadium den Kontakt sorgfältig. **Die folgenden Anhaltspunkte deuten auf einen Betrüger hin:**

- Die Kontaktaufnahme erfolgte in englischer Sprache oder sehr schlechtem Deutsch (Onlineübersetzer)!
- In der Schrift (Emails, Chatnamen etc.) sind viele Sonder- oder ausländische Schriftzeichen enthalten!
- Bereits zu Beginn bekommen Sie ellenlange Mails mit schwülstigen Liebesschwüren und unzählige Komplimente.
- Sie werden bereits zu Beginn extrem ausgehorcht (über ehemalige Partner, Kinder, Hobbies, Krankheiten, Freunde etc.).
- Sie werden schnell mit „Kosenamen“ angeschrieben oder sogar als „Ehemann“ oder „Ehefrau“ bezeichnet.
- Die Kontaktperson hat kaum „Likes“ und wenig „Freunde“ in Socialmedia-Profilen (Facebook, Partnerbörsen etc.).
- Die Kontaktperson drängt darauf, die Kommunikation über die private Emailadresse oder Messenger (WhatsApp, Threema etc.) abzuwickeln.
- Die Kontaktperson präsentiert wenig Fotos und kaum aktuelle Selfies.
- Sie werden sehr schnell zum „Schmieden“ von Heirats- oder Zukunftsplänen animiert.
- Beim „Googeln“ des Kontaktes, des Chatnamens, der Emailadresse, der Telefonnummer etc. mit dem Zusatz „Scammer“ erhalten sie einen Treffer.
- Bei einer umgekehrten Bildersuche der Fotos oder Profilbilder bekommen Sie widersprüchliche Ergebnisse. Die Fotos werden offensichtlich von verschiedenen Personen genutzt.

Wenn mehrere Anhaltspunkte vorliegen oder Sie bereits Geld überwiesen haben, empfiehlt Ihre Polizei:

- Brechen Sie den Kontakt sofort und ohne Begründung ab!
- Machen Sie eine erneute Kontaktaufnahme unmöglich, indem Sie sich eine neue Emailadresse und Telefonnummer zulegen. Erstellen Sie einen neuen Socialmedia-Account!
- Ignorieren Sie jegliche Geldforderungen! Überweisen Sie niemals Geld!
- Speichern Sie alle Emails und Chat-Texte als Beweis (USB-Stick, externe Festplatte, CD-Rom, Cloud etc.)! Heben Sie Überweisungsbelege auf!
- Gehen Sie zur Polizei und melden Sie den Fall!
- Melden Sie den Scammer auch über die Meldefunktion des genutzten Onlineportals!
- Stellen Sie ggf. die von Scammer verwendeten Kontaktdaten und Fotos auf Warnseiten im Internet ein, um weitere potentielle Opfer zu schützen.

Henrike Kloth: Romance Scamming

Sie steckt den Schlüssel ins Schloß, dreht ihn. Der Tag war lang und dennoch, den Feierabend hat sie auch heute nicht herbeigesehnt. Nach der Arbeit kommt immer nur dieses Nichts. Die Tür springt mit einem leisen Knacken auf und die Einsamkeit ihrer Wohnung legt sich schwer auf sie nieder. Sie hängt ihre Jacke an den Kleiderhaken, direkt neben die ihres Mannes, auf der sich schon eine feine Staubschicht gebildet hat. Dann geht sie schnell an dem Garderobenspiegel vorbei, bloß keinen Blick riskieren. Die Falte auf ihrer Stirn, die erst vor zwei Jahren dort aufgetaucht ist. Das war, als sie den Anruf bekommen hat. Es gab einen Unfall, hat die Frau am Telefon gesagt, dieser Satz hat sich ihr tief in die Haut gegraben. Eine Erinnerung die immer da ist, die jeder sehen kann.

Langsam schlurft sie in die Küche, setzt sich Teewasser auf, holt den alten, blauen Becher heraus, auf den in weißen Schnörkelbuchstaben „Sylt“ steht. Sie dreht das Radio an, aber macht es gleich danach wieder aus. Stille passt besser. Als das Teewasser zu pfeifen anfängt, nimmt sie es von der Platte und gießt sich ein. Mit dem Becher setzt sie sich an den kleinen Tisch, streicht die Decke darauf glatt und fegt unsichtbare Krümel zur Seite. Nach einer Weile öffnet sie ihren neuen Laptop, schaut ihre Emails durch, lauter Werbemails und Urlaubsgrüße von Freunden. Ihre Tochter hat ihr auch geschrieben. Im Anhang ist ein Bild von ihrem kleinen Enkel, er ist ganz schön gewachsen seitdem sie ihn das letzte Mal gesehen hat. Eine Mail von dieser Datingseite ist ebenfalls angekommen, sie hat dort eine Nachricht bekommen:

-Ich habe dein Profil gesehen und möchte dich gerne kennenlernen, du hast so ein schönes Lächeln.

Das hat ihr ein James McSullivan geschickt. Auf dem kleinen Bildchen neben der Nachricht lächelt ein freundlich aussehender Mann um die sechzig. Graumelierte Haare, Lachfalten, hellblaues Hemd. Sie ist sich nicht sicher, ob sie antworten soll, ob sie wirklich jemanden in ihr Leben lassen möchte.

-Danke.

Sie wartet kurz. So gelächelt wie auf ihrem Profilbild hat sie lange nicht mehr. Sie könnte ihm von der Stirnfalte erzählen. Das Bild hat ihr Mann in ihrem letzten gemeinsamen Urlaub aufgenommen. Vielleicht sollte sie es ihm erklären, diesem völlig fremden Mann.

-Du hast auch ein sehr nettes Lächeln. Aber eigentlich möchte ich niemanden kennenlernen, mein Mann ist erst vor zwei Jahren gestorben und ich glaube, ich kann das noch nicht. Tut mir leid.

Sie bleibt noch ein wenig vor dem aufgeklappten Laptop sitzen, weiß auch nicht genau, worauf sie eigentlich wartet. Nun war doch alles gesagt, und es stimmt doch auch, sie möchte noch niemanden Neues in ihr Leben lassen. Die Sache mit der Datingseite war schließlich die Idee ihrer Tochter gewesen. Das helle „Pling“ reißt sie aus ihren Gedanken.

-Ich verstehe das. Meine Frau mich vor einem Jahr verlassen, mit meinem Sohn und meinem Hund. Es hat lange gebraucht, bis ich es verstanden habe. Ich bin oft einsam, vielleicht können wir nur schreiben? Ich möchte mich auch für mein Deutsch entschuldigen, ich habe es nicht als Muttersprache gelernt.

Na gut, nett ist er ja, und schreiben kann ja nicht schaden. Außerdem scheint er zu verstehen wie Sie sich fühlt. Und sein Deutsch ist irgendwie sympathisch. Sie antwortet, dann antwortet er wieder und

dann wieder sie. Fast drei Stunden sitzt sie vor ihrem Laptop, dass ist sonst gar nicht ihre Art. Es ist schon dunkel geworden. Sie wünschen sich eine Gute Nacht.

Gute Nacht, ich wünsche dir besondere Träume. Meine werden schön, ich werde zum Einschlafen an dein Lächeln denken.

Und als sie sich die Zähne putzt, erwischt sie sich dabei, wie sie sich selbst verstohlen im Spiegel zulächelt. Die Tage und Wochen vergehen, und sie gewöhnt sich richtig an dieses leise „Pling“, an das warme, gute Gefühl in ihr, das in ihrer Brust kribbelt und drückt, von dem sie hin und wieder, einfach so anfangen muss zu lächeln. Dann entspannt sich ihre Stirn, und es fühlt sich fast so an, als würde sich die Falte ein wenig glätten. James sagt das Gleiche. Meine Rose, nennt er Sie. Mein Glück, mein Schatz. Wenn Sie an ihn denkt, dann pocht ihr Herz so. Wenn sie ihm schreibt, dann fühlt sie es sogar bis in ihre Fingerspitzen.

-Ich denke nur an dich, mein Schatz. Wenn ich aufstehe am Morgen und wenn ich lebe am Tag. Und wenn ich träume im Schlaf, dann bist du darin immer und immer. Nur du, mein Glück.

Vielleicht möchte sie ihn doch einmal treffen. Aber das muss noch warten. Er ist beruflich im Irak, als Arzt.

-Ich verzehre mich nach allem was du bist. Du fragst nach einem Telefongespräch und natürlich stimme ich da zu, wie könnte ich nicht, meine Rose. Bitte schicke mir deine Nummer und ich rufe dich.

Heute Nachmittag haben sie sich endlich zum Telefonieren verabredet, Sie kann es kaum erwarten, seine Stimme zu hören. Sie ist sich sicher, sie wird den Klang lieben, wer so schöne Worte schreibt und so freundlich aussieht, der kann nur eine schöne Stimme haben. Er wird staunen, wie gut ihr Englisch geworden ist, der Sprachkurs hat Spaß gemacht. So muss James sich nicht immer nur mit dem Deutschen abmühen. Das Einkaufen hat sie auch schon erledigt, wer weiß, wie lange das Gespräch dauert, vielleicht haben die Läden dann alle schon geschlossen. Sie geht zum Garderobenspiegel, streicht sich eine Haarsträhne hinters Ohr, lächelt, und zieht ihren neuen Lippenstift nach. Wie schön Sie doch eigentlich ist.

Es war so schön, endlich deine Stimme zu hören. Und auch wenn das Telefonieren teuer ist, vielleicht können wir hoffentlich bald wieder sprechen. Ich vermisse dich. Habe einen wunderschönen Tag, meine Schöne.

Sie telefonieren nun mehrmals in der Woche und schreiben immer noch viel miteinander. Vier Monate geht das nun schon, sie hat lange überlegt, ob sie vielleicht nach einem Treffen fragen soll. Bisher hat James immer ausweichend reagiert, wenn sie etwas Ähnliches angedeutet hat. Gestern

hat sie sich endlich getraut, doch er hat nicht mehr darauf geantwortet. Sie ist ziemlich nervös schlafen gegangen. Vielleicht kam die Frage zu früh und James ist noch nicht soweit. Heute Morgen ist sie mit einem „Pling“ aufgewacht und gleich zum Computer gestürzt.

Ja, mein Schatz. Ja, ich komme!

Er kommt! Er kommt nächste Woche, hat ihr seine Flugdaten geschickt, natürlich wird sie in am Flughafen empfangen. Endlich. Ihr Herz wird ganz schnell vor Aufregung. Sie schaut sich um, vielleicht sollte sie ein bisschen aufräumen. Es ist lange her, seit sie das letzte mal Gäste hatte. Zuerst wischt sie mit einem Staubtuch über die Oberflächen in ihrer Wohnung. Behutsam streicht sie über die Bilderrahmen, in denen sie ihre Vergangenheit eingefroren hat, sortiert sie in einer neuen Anordnung. Ihre Tochter nach Vorne, direkt neben das Lieblingsbild ihres Mannes, dass auf ihrer Hochzeitsreise nach Sylt entstanden ist. Sie sieht so jung und abenteuerlustig darauf aus. Sie versucht alles mit James Augen zu sehen: Die kleine Küche, das Wohnzimmer, ihr Schlafzimmer, den Flur und ein regelrechter Aufräumtaumel befällt sie. Ihr Blick bleibt an der Garderobe hängen. Ihre Hand schließt sich um den festen Stoff, der sich so vertraut anfühlt. Das kleine Brandloch am linken Ärmel, das an Silvester entstanden ist. Trotzdem wollte er sie nie wegschmeißen. Sie atmet einmal tief durch, dann packt sie die Jacke in die Kommodenschublade, streicht noch einmal darüber und schiebt die Schublade zu. Sie dreht das Radio an, öffnet das Fenster in der Küche und nimmt sich einen Apfel. Sie macht das Radio an, dann beisst sie genüsslich hinein und schliesst die Augen. Das Telefon klingelt. Immer noch mit diesem Glücksgefühl im Bauch geht sie ran. Ein fremder Mann ist dran. Er redet auf Englisch auf sie ein. Sie versteht nicht alles, nur, dass es einen Unfall gegeben hat. Schon wieder einen Unfall, Sie traut sich gar nicht in den Spiegel zu schauen. Sie hat Angst, dass die Falte wieder da ist. James muss operiert werden, Sie soll Geld schicken, 400 Euro, es muss alles ganz schnell gehen, sein Leben hängt davon ab. Sie soll das Geld mit Western Union schicken, dass geht am schnellsten, sagt der Mann am Telefon. James geht es schlecht, er richtet ihr aus, dass er sie liebt. Mit zitternden Händen legt Sie auf. Greift nach ihrer Tasche, reisst ihre Jacke vom Haken und rennt zur Tür. Im Vorbeilaufen sieht sie sich im Spiegel, noch ist Hoffnung. Diesmal kann sie etwas tun.

Heute hätte James in Deutschland landen sollen. Doch noch immer schwebt er in Lebensgefahr. Sie war noch zweimal bei Western Union. James entschuldigt sich beim Chatten immer wieder. Es ist ihm unangenehm, dass weiß Sie. Aber er hat ja sonst niemanden. Selbst kann er nicht zur Bank gehen um Geld zu holen, er muss immer noch im Bett liegen, weit weg von ihr und mit Schmerzen. In einem Krankenhaus in der Fremde, im Irak. Seine Frau kann er nicht fragen, natürlich nicht. „Pling“

Meine Liebe, meine Rose. Was ich nur tun würde ohne dich. Du hast mich gerettet. Wenn ich zu dich komme, dann zahle ich dir alles wieder. Es tut mir so leid. Ich möchte dich in meinen Armen spüren. Die Gedanken an dich, mein Schatz, helfen mir alles zu durchstehen. Das Zimmer ist voll, nur wer Geld hat bekommt ein Einzelzimmer. Es kostet 200 Euro am Tag, dass kann ich nicht auch noch verlangen von dir. Muss ich doch bleiben für längere Zeiten. Ich hoffe in zwei Wochen komm ich raus und kann zu dir fliegen. Ich liebe dich meine Rose.

Storytelling - Literarische Kriminalprävention - Gütersloher Modell

Ein Projekt der Kreispolizeibehörde Gütersloh und der Universität Hildesheim (Literaturinstitut)

Wenn sie an ihn denkt, dann kommen ihr fast die Tränen. 2800 Euro für ein Leben. Entschlossen springt Sie auf. Sie hat viel gespart, für Reisen oder schlechte Zeiten. Sie würde so ziemlich alles für ihn tun. Und wieder geht sie zur Bank, hebt das Geld ab und schickt es mit Western Union zu James. Der Mann am Schalter kennt sie mittlerweile schon, schaut sie prüfend und auch ein bisschen mitleidig an. Zögerlich fragt er, an wen sie das Geld immer schickt, doch sie findet, dass ihn das eigentlich nichts angeht. Deswegen antwortet sie auch nur sehr ausweichend.

Du bist mein Engel. Ich vermisse dich. Wir telefonieren bald, aber ich bin noch immer schwach. Du bist alles was ich habe in diesen Tagen.

Zwei Abende später sitzt sie vor dem Fernseher, auf etwas Sinnvolles kann sie sich momentan nicht wirklich konzentrieren. Es läuft eine Dokumentation über die Gefahren beim Online-Dating. Als Sie sich am Abend die Zähne putzt, muss Sie den Spiegel mit einem Handtuch abhängen, so sehr schämt sie sich vor Ihrem eigenen Spiegelbild.

In der Nacht träumt Sie von James.

Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming

Als Leser, der mitgelitten hat, fragen Sie sich wahrscheinlich wie man Romance Scamming erkennen kann bzw. was man tun kann, wenn man bereits Opfer geworden ist.

Besonders zu Beginn ist es möglich einen Romance Scammer zu erkennen. Besteht aber erstmal eine emotionale Bindung ist das oft nicht mehr machbar, denn „Liebe macht blind!“.

Überprüfen Sie daher bereits im Anfangsstadium den Kontakt sorgfältig. **Die folgenden Anhaltspunkte deuten auf einen Betrüger hin:**

- Die Kontaktaufnahme erfolgte in englischer Sprache oder sehr schlechtem Deutsch (Onlineübersetzer)!
- In der Schrift (Emails, Chatnamen etc.) sind viele Sonder- oder ausländische Schriftzeichen enthalten!
- Bereits zu Beginn bekommen Sie ellenlange Mails mit schwülstigen Liebesschwüren und unzählige Komplimente.
- Sie werden bereits zu Beginn extrem ausgehorcht (über ehemalige Partner, Kinder, Hobbies, Krankheiten, Freunde etc.).
- Sie werden schnell mit „Kosenamen“ angeschrieben oder sogar als „Ehemann“ oder „Ehefrau“ bezeichnet.
- Die Kontaktperson hat kaum „Likes“ und wenig „Freunde“ in Socialmedia-Profilen (Facebook, Partnerbörsen etc.).
- Die Kontaktperson drängt darauf, die Kommunikation über die private Emailadresse oder Messenger (WhatsApp, Threema etc.) abzuwickeln.
- Die Kontaktperson präsentiert wenig Fotos und kaum aktuelle Selfies.
- Sie werden sehr schnell zum „Schmieden“ von Heirats- oder Zukunftsplänen animiert.
- Beim „Googeln“ des Kontaktes, des Chatnamens, der Emailadresse, der Telefonnummer etc. mit dem Zusatz „Scammer“ erhalten sie einen Treffer.
- Bei einer umgekehrten Bildersuche der Fotos oder Profilbilder bekommen Sie widersprüchliche Ergebnisse. Die Fotos werden offensichtlich von verschiedenen Personen genutzt.

Wenn mehrere Anhaltspunkte vorliegen oder Sie bereits Geld überwiesen haben, empfiehlt Ihre Polizei:

- Brechen Sie den Kontakt sofort und ohne Begründung ab!
- Machen Sie eine erneute Kontaktaufnahme unmöglich, indem Sie sich eine neue Emailadresse und Telefonnummer zulegen. Erstellen Sie einen neuen Socialmedia-Account!
- Ignorieren Sie jegliche Geldforderungen! Überweisen Sie niemals Geld!
- Speichern Sie alle Emails und Chat-Texte als Beweis (USB-Stick, externe Festplatte, CD-Rom, Cloud etc.)! Heben Sie Überweisungsbelege auf!
- Gehen Sie zur Polizei und melden Sie den Fall!
- Melden Sie den Scammer auch über die Meldefunktion des genutzten Onlineportals!
- Stellen Sie ggf. die von Scammer verwendeten Kontaktdaten und Fotos auf Warnseiten im Internet ein, um weitere potentielle Opfer zu schützen.

Liv K. Schlett: Nicht so einer

Als ich von der Schule nach Hause kam, saß meine Mutter im Wohnzimmer und grinste ihr Smartphone an. Der Anblick überraschte mich nicht, entweder war sie noch bei der Arbeit oder sie saß hier, die Beine seitlich angewinkelt auf dem Sofa mit dem ausgewaschenen Überzug, das Handy fest in beiden Händen.

„Hi“, sagte ich.

„Hi“, sagte sie, ohne mich anzusehen.

Ich wartete einige Sekunden.

„Wie war die Schule“, sagte ich, „Gut“, sagte ich, „Wie war dein Tag“, sagte ich.

Jetzt sah sie doch auf, die Stirn in Falten gelegt. Wenn sie das nicht tat, sah sie sehr schön aus, mit ihren schulterlangen, seidig-braunen Haaren und den großen, dunklen Augen, kein Wunder, dass sie sich einen geangelt hatte.

„Jetzt übertreib doch nicht so“, sagte sie.

Ich schnaubte und drehte mich wortlos um.

„Um Sechs gibt es Abendbrot“, hörte ich sie noch rufen, bevor ich meine Zimmertür hinter mir ins Schloss warf.

„Weißt du, es ist unglaublich, er passt so gut zu mir.“

„Ich hätte nie gedacht, dass es so einen Mann überhaupt noch gibt, heutzutage sind doch alle so oberflächlich.“

„Er schreibt ja sooo schöne Mails!“

„Ich glaube, ich kann endlich wieder vertrauen, nachdem... du weißt schon...“

So ging das seit zwei Monaten. Sie hatte diesen Kerl noch nicht mal getroffen, er wohnte zwar nur zwei Autostunden entfernt, war aber geschäftlich gerade in Mexiko, und trotzdem sprach sie von einem „besonderen Band“. Ich hatte genügend Online-Kontakte, um zu verstehen, dass man sich nicht sehen musste, um befreundet zu sein, aber wenn sie Dinge sagte wie „ich glaube, das ist wahre Liebe“, dann konnte ich mir nur an den Kopf fassen.

„Ich bin so froh, dass du mich überzeugt hast, dieses Profil zu erstellen, ich bin so glücklich wie lange nicht mehr! Ich fühle mich, als wäre ich wieder ein Teenager!“, sagte meine Mutter beim Abendbrot.

So benimmst du dich auch, dachte ich, aber gleichzeitig biss mich das schlechte Gewissen in die Brust. Sie hatte es echt schwer gehabt, seit mein Vater vor fünf Jahren einfach abgehauen war. Einmal, vor zwei Jahren, war sie wieder eine Beziehung eingegangen, aber die hatte nicht lange gehalten. Sie hatte zwar immer gesagt, dass sie doch mich habe, und das stimmte wohl. Trotzdem konnte ich spüren, dass ihr etwas fehlte.

„Ja“, sagte ich und rang mir ein Lächeln ab. „Ich bin auch froh. Tut mir leid, dass ich immer so genervt reagiere.“

„Ach du“, sagte sie. „Du bleibst doch immer meine Nummer 1.“

Am nächsten Tag wirkte sie zerstreut und als ich erzählte, dass mein Physiklehrer mir – völlig zu Unrecht natürlich – eine Fünf gegeben hatte, nickte sie nur, dabei hätte es sonst ein Riesentheater gegeben. Und auch am Tag darauf lief sie unruhig in der Wohnung umher, anstatt auf ihrem angestammten Sofaplatz zu sitzen.

„Hast du Stress auf der Arbeit?“, fragte ich, weil ich mir langsam Sorgen machte.

„Hm? Nein, alles wie immer.“

„Ist was mit Christopher? Habt ihr Streit?“

Ihr Kopf drehte sich ruckartig in meine Richtung, als ich den Namen ihres Freundes erwähnte. Sie war stehen geblieben, presste die Lippen aufeinander und schwieg einen Moment. Dann ging sie weiter.

„Nein, mach dir keine Sorgen.“

Sie blieb am Fenster stehen und schaute hinaus, dabei gab es da nichts zu sehen, nur einen kahlen Hinterhof.

„Ich glaube, ich muss noch mal los“, murmelte sie.

„Wohin?“

„Äh... ich hab was auf der Arbeit vergessen, ich bin bald wieder da.“

Als sie gegangen war, versuchte ich, Hausaufgaben zu machen, aber meine Gedanken schweiften immer wieder ab. Wenn meine Mutter Probleme auf der Arbeit hatte, dann würde sie mir das erzählen, sie schimpfte doch sonst auch mit Leidenschaft über zickige Kunden und über Helena, ihre Hasskollegin. Ich starrte auf meine Vokabeln. Als ich Christophers Namen erwähnt hatte, war sie richtig zusammengezuckt. Vielleicht war er früher von der Geschäftsreise zurück und sie wollte ihn treffen, aber auch das hätte sie mir gesagt, hätte den ganzen Tag über nur davon geredet. Mit dem rechten Zeigefinger trommelte ich auf die Schreibtischplatte. Schließlich schlug ich das Englisch-Buch zu und stand auf.

Im Bewusstsein etwas Verbotenes zu tun, ging ich in ihr Zimmer, mein Herz klopfte und meine Muskeln waren gespannt. Jeden Moment erwartete ich, ihren Schlüssel im Türschloss zu hören.

Bis auf mehrere krumme Stapel Zeitschriften neben ihrem Bett war das Zimmer recht ordentlich und mein Blick wurde von den Bildern an der Wand angezogen. Ich als Baby, ich als Kleinkind, ich im Kindergarten und bei der Einschulung. Auf dem letzten richtigen Familienbild mit Vater, Mutter, Kind, war ich zwölf. Wahrscheinlich reagierte ich komplett über, dachte ich, und war kurz davor, das Zimmer wieder zu verlassen. Vielleicht war ich wirklich nur eifersüchtig, weil ich meine Mutter nicht mehr für mich hatte. Nein, das konnte nicht sein. Irgendetwas stimmte nicht, das war ich mir sicher. Zielstrebig ging ich zum Schreibtisch und nahm mir die dicken Leitz-Ordner vor. Im ersten waren Rechnungen, der zweite hatte mir ihrer Arbeit und mit Steuern zu tun. Der dritte war spannender, Unterlagen über die Krankenversicherung, Mietvertrag und tatsächlich, auf dem letzten Blatt standen fein säuberlich Passwörter und Pin-Nummern in einer Tabelle und ich schnappte mir einen Filzstift aus einer Tasse mit abgebrochenem Henkel und kritzelte mir mit zitternden Händen ihr Email-

Passwort auf den Unterarm. Schnell legte ich alles zurück und hastete hinaus, schloss die Tür hinter mir und atmete tief durch.

In meinem Zimmer klappte ich meinen Laptop auf und loggte mich in ihren Account ein. Ich kam mir schäbig vor, dennoch öffnete ich den Ordner, auf dem sein Name stand und las die letzte Mail. Dass sein Deutsch so schlecht war, hatte sie nicht erzählt, dabei lebte er schon seit ein paar Jahren hier in Deutschland. Inhaltlich ging es um die Planung seiner Rückkehr von der Geschäftsreise, damit sie sich endlich treffen konnten, sich endlich in die Arme schließen und in die Augen sehen und so weiter und so weiter.

Schließlich fragte er, ob sie das Geld schon beisammen hätte. Ich starrte die Wörter an, dann klickte ich ein paar Mails zurück, um den Zusammenhang zu verstehen und las mich fest.

Wie sehr er immer noch trauerte, weil er seine Frau und seinen kleinen Sohn vor einigen Jahren in einem Autounfall verloren hatte. Er hätte sich doch immer eine Familie gewünscht. Meine Mutter tröstete und erzählte von ihren Gefühlen als alleinerziehende Mutter und er tröstete zurück und schrieb von einer gemeinsamen Zukunft und ich konnte verstehen, dass meine Mutter sich verliebt hatte, er schien einfach zu perfekt. Und dann die nächste Mail, es gab Probleme, er konnte nicht ausreisen, seinen Geldbeutel mit Pass und Bankkarte hatte er in einem Taxi liegen lassen, die Behörden konnten oder wollten ihm nicht helfen. Sie bekäme das Geld natürlich sofort wieder, wenn sie endlich zusammen waren. Meine Mutter antwortete zögernd, sie habe doch kein Geld, aber dann kamen wieder Liebesschwüre, Flehen und die Bitte um eine vierstellige Überweisung per Western Union. Und sie antwortete, dass sie versuchen wollte, das Geld zusammenzukratzen.

Ich wurde wütend. Jeder Idiot wusste doch, dass etwas faul ist, wenn jemand Geld per Western Union haben möchte. Ich musste nur drei Worte bei google eingeben, „verliebt geld senden“ und fand einen Begriff, mit dem ich weitersuchen konnte. „Romance-Scam“. Es passte perfekt und als ich mir Forenbeiträge durchlas, wurde ich nur noch wütender, auf meine Mutter, auf wen auch immer, der sich als Christopher ausgab, wütend auf die ganze Welt.

Ich setzte mich mit meinem Laptop ins Wohnzimmer und rief sie an. Das Tuten trieb mich fast in den Wahnsinn und als sie annahm, zitterte meine Stimme.

„Wo bist du?“, fragte ich.

„Äh... bei der Arbeit, das hab ich doch gesagt.“

„Kannst du bitte sofort heimkommen? Es ist wichtig!“

„Kann das nicht warten? Worum geht es denn?“

Ich rieb mir über die Stirn.

„Hallo, was ist denn los?“

„Ich wollte mir was zu Essen machen und bin mit dem Messer abgerutscht, es blutet ziemlich doll!“

Ich hörte sie scharf einatmen.

„Bin sofort da. Drück mit Küchenpapier fest auf die Wunde, oder meinst du, ich soll einen Krankenwagen rufen?“

„Nein, ich glaube nicht, aber komm bitte schnell!“

Eine knappe Viertelstunde später stürzte meine Mutter in die Wohnung, ihr Gesicht war weiß.

„Schatz!“, rief sie. „Geht es dir gut, zeig mal her!“

Sie griff nach meinen sauberen, unverletzten Händen. Verständnislos sah sie mich an.

„Was...?“

„Wo warst du, Mama?“

„Was soll das denn jetzt, wo ist die Verletzung?“

„Es... es gibt keine, ich musste nur dringend mit dir reden.“

„Was? Weißt du, was ich mir für Sorgen gemacht habe?!“

„Ja, tut mir leid“, sagte ich und mir wurde heiß. „Aber ich hab mir auch Sorgen gemacht.“

„Wieso das denn?“

„Ich hab die Emails gelesen.“

Meine Mutter stand da, immer noch in Mantel und Schuhen und starrte mich an.

„Welche Emails? Die von Christopher?“

Ihr Wangen färbten sich rot.

„Was... was fällt dir ein, in meinen Emails rumzuschnüffeln?“, stammelte sie.

„Ich hab mir Sorgen gemacht!“

„Da gibt es nichts, worüber man sich...“

Sie brach ab, blickte zu Boden.

„Er ist ein Scammer, Mama. Er ist nicht echt.“

„Du kannst doch nicht -“, setzte sie an und ihre Stimme bebte. „Wir haben so viel geschrieben, er ist so lieb.“

„Mama! Denk doch mal nach!“

Ich deutete auf meinen Laptop, auf dem die Wikipedia-Seite zu Romance-Scam geöffnet war. Sie zögerte, dann setzte sie sich davor.

„Das heißt ja nicht, dass er so einer ist“, sagte sie, nachdem sie die ersten Zeilen gelesen hatte, sie sprach so leise, dass ich sie kaum verstand.

Ich klickte auf den anderen Tab, die Seite des Forums.

„Schau dir das mal an. Bitte.“

Sie sah erst mich an, dann den Bildschirm, dann wieder mich.

„Hast du das Geld schon überwiesen?“, fragte ich.

Zögernd schüttelte sie den Kopf.

„Ich war gerade auf der Bank...“, sagte sie und ich sah Tränen in ihren Augen.

„Lies dir das mal durch. Ich lass dich so lange in Ruhe.“

Ich ließ sie allein und warf mich in meinem Zimmer auf das ungemachte Bett. Ich krallte meine Hände in das Kissen und presste die Kiefer fest aufeinander, um nicht zu schluchzen. Der Blick, mit dem sie mich angesehen hatte, ging mir nicht aus dem Kopf, nie wieder wollte ich meine Mutter so verletzt sehen. Ich krümmte mich zu einem Ball, ließ die Tränen in die Bettwäsche tropfen und wartete.

Es klopfte. Ich setzte mich auf und wischte mir übers Gesicht. Meine Mutter wirkte ruhiger, als sie das Zimmer betrat, meinen Laptop im Arm, und sich auf meine Bettkante setzte. Sie sah mich nicht an.

„Ich kann das nicht glauben“, sagte sie leise.

„Ich weiß.“

„Nein“, sagte sie. „Ich meine, ich kann das nicht glauben. Natürlich weiß ich jetzt, warum du dir solche Sorgen machst, aber ich glaube nicht, dass er ein Scammer ist. Es kann einfach nicht sein.“

„Mama“, sagte ich. „Setz mal die rosarote Brille ab!“

Sie starrte ins Leere.

„Was soll ich denn jetzt machen? Ich will ihn nicht zu Unrecht beschuldigen.“

Ich überlegte.

„Können wir uns darauf einigen, dass wir, bevor du irgendwelches Geld überweist, gemeinsam zur Polizei gehen -“

„Nein!“

„- nur um uns zu informieren? Vielleicht sagen die ja auch, dass alles okay ist, die haben da Erfahrung, bitte, Mama!“

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis sie antwortete.

„Na gut“, sagte sie. „Aber nur, damit du beruhigt bist.“

Sie schwieg einen Moment.

„Er ist bestimmt nicht so einer.“

Präventionsmöglichkeiten Romance Scamming

Als Leser, der mitgelitten hat, fragen Sie sich wahrscheinlich wie man Romance Scamming erkennen kann bzw. was man tun kann, wenn man bereits Opfer geworden ist.

Besonders zu Beginn ist es möglich einen Romance Scammer zu erkennen. Besteht aber erstmal eine emotionale Bindung ist das oft nicht mehr machbar, denn „Liebe macht blind!“.

Überprüfen Sie daher bereits im Anfangsstadium den Kontakt sorgfältig. **Die folgenden Anhaltspunkte deuten auf einen Betrüger hin:**

- Die Kontaktaufnahme erfolgte in englischer Sprache oder sehr schlechtem Deutsch (Onlineübersetzer)!
- In der Schrift (Emails, Chatnamen etc.) sind viele Sonder- oder ausländische Schriftzeichen enthalten!
- Bereits zu Beginn bekommen Sie ellenlange Mails mit schwülstigen Liebesschwüren und unzählige Komplimente.
- Sie werden bereits zu Beginn extrem ausgehorcht (über ehemalige Partner, Kinder, Hobbies, Krankheiten, Freunde etc.).
- Sie werden schnell mit „Kosenamen“ angeschrieben oder sogar als „Ehemann“ oder „Ehefrau“ bezeichnet.
- Die Kontaktperson hat kaum „Likes“ und wenig „Freunde“ in Socialmedia-Profilen (Facebook, Partnerbörsen etc.).
- Die Kontaktperson drängt darauf, die Kommunikation über die private Emailadresse oder Messenger (WhatsApp, Threema etc.) abzuwickeln.
- Die Kontaktperson präsentiert wenig Fotos und kaum aktuelle Selfies.
- Sie werden sehr schnell zum „Schmieden“ von Heirats- oder Zukunftsplänen animiert.
- Beim „Googeln“ des Kontaktes, des Chatnamens, der Emailadresse, der Telefonnummer etc. mit dem Zusatz „Scammer“ erhalten sie einen Treffer.
- Bei einer umgekehrten Bildersuche der Fotos oder Profilbilder bekommen Sie widersprüchliche Ergebnisse. Die Fotos werden offensichtlich von verschiedenen Personen genutzt.

Wenn mehrere Anhaltspunkte vorliegen oder Sie bereits Geld überwiesen haben, empfiehlt Ihre Polizei:

- Brechen Sie den Kontakt sofort und ohne Begründung ab!
- Machen Sie eine erneute Kontaktaufnahme unmöglich, indem Sie sich eine neue Emailadresse und Telefonnummer zulegen. Erstellen Sie einen neuen Socialmedia-Account!
- Ignorieren Sie jegliche Geldforderungen! Überweisen Sie niemals Geld!
- Speichern Sie alle Emails und Chat-Texte als Beweis (USB-Stick, externe Festplatte, CD-Rom, Cloud etc.)! Heben Sie Überweisungsbelege auf!
- Gehen Sie zur Polizei und melden Sie den Fall!
- Melden Sie den Scammer auch über die Meldefunktion des genutzten Onlineportals!
- Stellen Sie ggf. die von Scammer verwendeten Kontaktdaten und Fotos auf Warnseiten im Internet ein, um weitere potentielle Opfer zu schützen.

Falsche Polizisten

Tamara Lisa Röhr: Kommissare Fuchs&Wolf

In dem Einfamilienhaus, das an den mittlerweile finsternen Stadtwald angrenzt, schimmert durch die gegilbten Spitzenvorhänge gedämpftes Licht. Das Geschrei des Steinkauzes durchbricht die spätabendliche Stille der Adenauerallee. Der rostbraune Mercedes W 123, an dessen Stern sich Spinnenweben abzeichnen, steht in der Garage, die an die Altbauvilla anschließt.

Annelies Silhouette bewegt sich schleichend durch den ungeheizten Raum, in dem sie bevorzugt verweilt, um dem tristen Alltag zu entfliehen, der sich seit Rentenbeginn eingependelt hat. Im Herzstück des spärlich eingerichteten Zimmers ruht das hölzerne Klavier, das ein Geschenk ihres Ehemanns war und wartet auf den Einsatz ihrer Finger und Fußsohlen. Sie greift nach den Liederbänden und blättert sich durch die anspruchsvollen Kompositionen Chopins, Mozarts, Beethovens und Tschaikowskis. Als sie Tschaikowski berührt, breitet sich eine Erinnerungsflut an ihre Kindheit im Zweiten Weltkrieg aus, an ungemütliche Polen und zuvorkommende Russen. Sie setzt ihre Fingerkuppen an die Klaviertasten und beginnt die Noten zu spielen. Die Melodie der „Ouvertüre 1812“ durchzieht das weiße Bücherregal, füllt die abschließbare Schublade des antiken Schreibtisches, treibt durch die hellbraunen, olivgrünen und purpurnen Fasern des Orientteppichs, der aus dem Irak importiert wurde, verschwindet in den schwarz-weiß Familienfotos ihres Sohnes, der in einem östlicheren Bundesland lebt, ihres Ehemanns, der aufgrund einer Hirnblutung nicht mehr lebt und ihres Enkels, von dem sie keine Kenntnis besitzt, ob er lebt. Als die Komposition von Tschaikowski an Schnelligkeit aufnimmt, wirbeln ihre Gedanken zu ihrer ersten Klavierstunde zurück, die sie im Alter von zehn Jahren kostenlos anlässlich einer Nachbarschaftsgefälligkeit in Anspruch nehmen konnte. Ihre Klavierlehrerin, die wegen ihres herzlichen Wesens in der preußischen Straße geschätzt wurde, musste die Unterrichtseinheit angesichts zwei uniformierter polnischer Soldaten, die wild an der Haustür klingelten und hämmerten, um sie über den Fall ihres Ehemannes zu unterrichten, unterbrechen. Nach dem Öffnen der Tür und einigen Wortfetzen füllte ausschließlich Entsetzen das Backsteinhaus. Mit der Temporeduzierung des Stückes ziehen ihre Gedanken weiter, verweilen bei ihren mühseligen Arbeitstagen, in denen sie täglich, ohne Ruhetag, im Alter von zwölf Jahren, zwölf Stunden das ‚Mädchen für Alles‘ der Polen war; sie schrubte die kalten Fliesen, bis ihre Hände zerrissen waren, bekochte die dicken Bäuche der Feinde und ließ sich für jede absurde Gefälligkeit benutzen.

Das schrille Läuten ihres mobilen Telefons, das stets griffbereit ist, falls ihr Notrufknopf, den sie folgsam um ihren Hals trägt, außer Kraft tritt, durchbricht ihre Reise in die Vergangenheit und zerrt sie in die Gegenwart. Sie blickt durch ihre Lesebrille auf das Display und ist im ersten Moment verwundert, schließlich besorgt, als sie die örtliche Telefonnummer der Polizei (0511- 110) erkennt. Sie verschwendet keinen weiteren Gedanken an Tschaikowski und ihre Erlebnisse während des Zweiten Weltkrieges.

Sie eröffnet das unerwartete Gespräch mit der Nennung ihres Nachnamens, obwohl ihr unzählige Fragen durch den Kopf schießen. *Ist ihrem Sohn etwas zugestoßen? Ist er in einen Unfall verwickelt? Verletzt?*

Am anderen Ende der Leitung meldet sich Polizeihauptkommissar Fuchs des Bundeskriminalamtes, dessen ernste Tonlage ihre Stirnfalten vertieft. Nicht ihr Sohn ist derjenige, der in Gefahr sei, sondern sie sei es, die in akuter Gefahr schwebe. Er klärt sie über seine Ermittlung auf, erwähnt eine Diebesbande aus Rumänien, dessen Hauptquartier vor einer Stunde ausfindig gemacht wurde. Ihr Name und ihre Adresse waren auf einem Zettel aufgeführt, weshalb die Bundespolizei den Rückschluss zieht, dass sie das nächste Opfer der gewalttätigen Bande ist, womöglich in dieser Nacht, höchstwahrscheinlich zeitnah. Polizeihauptkommissar Fuchs versichert sich nach ihrem Vor- und

Nachnamen und ihrer Adresse, schreit förmlich *Annelis Woschkat, Adenaueralle 13 in 30175 Hannover* in die Telefonmuschel.

Sie fühlt sich in die Enge getrieben, fürchtet sich vor dem Eintreffen der Räuber und fragt den Polizeihauptkommissar nach Opferschutz. Annelis erklärt ihm ihre Lebensumstände, dass ihr Mann bereits verstorben sei und ihr Sohn im Osten der Republik arbeite, lediglich die Pflegehilfskraft morgens und abends kurz auftauche und sie mit *TROMCARDIN complex, ARTERIOX, Dekristol 100* und *BENAZEPRIL-1A Pharma* versorge. Er beruhigt sie und schildert ihr die Vorgehensweise der geheimen Operation der Bundespolizei, in die die Landespolizei aufgrund mangelnder Kapazitäten nicht eingeweiht ist. Mangelnde Kapazitäten ist sein Stichwort, der Grund, wieso die Bundespolizei noch nicht vor Ort eingetroffen ist. Das gleichzeitige Schützen ihrer Wertgegenstände und ihrer körperlichen Unversehrtheit sei nicht umsetzbar, zunächst müsse ihr Vermögen in Sicherheit gebracht werden. Sie ist im ersten Moment überrumpelt, als er verlangt, dass sie ihre gesamten Kostbarkeiten und das Bargeld, das sie unter den Holzbarren im Kamin, da sie den Banken nicht vertraut, versteckt hat, sichern und diese hinter der *MAX-Tankstelle* auf dem Messeschnellweg seinem Kollegen Polizeikommissar Wolf übergeben soll. Der Polizeikommissar wird nicht die Uniform der Bundespolizei tragen, sondern zivile Kleidung und verumumt sein. Die heimliche Übergabe an einem verlassenem Ort an einen fremden Mann, die akute Bedrohung der rumänischen Diebesbande, bereitet ihr Angst. Sie äußert ihre Bedenken bezüglich des Fahrtweges zur Tankstelle, weiß nicht, wie sie dort eintreffen soll. Der Mercedes von Werner, den er wie ein zweites Kind gepflegt hat, ist keine Option. Polizeihauptkommissar Fuchs schlägt ihr vor ein Taxi zu bestellen, die Kosten zu übernehmen, damit keine Umstände auf sie zukommen und sie beruhigt den Weg auf sich nehmen kann. Annelis ist froh über die Hilfsbereitschaft der Polizei, wiederholt den Übergabeort *MAX-Tankstelle* und Übergabezeitpunkt 22:30 Uhr für den Hauptkommissar und beendet das Telefonat.

Sie spürt ihren Herzschlag bis in ihren Hals wandern, überlegt für einen Augenblick, ob sie Friedrich anrufen und ihm von der Gefahrensituation berichten soll, verwirft den Gedanken aber wieder. Als sie gerade im Kamin unter den Holzblöcken nach ihrem Bargeld fischt, hört sie das Brummen eines Autos, das sich allmählich nähert. Das Taxi, das Polizeihauptkommissar Fuchs geschickt hat, ist laut ihrer Armbanduhr vier Minuten zu früh. Bevor sie mit ihrem Gehstock zur Garderobe im Flur schleicht, überprüft sie noch einmal den Inhalt der Plastiktüte. Sie sieht die 30.000,- Euro Bargeld, das Diadem, die kostbaren Goldringe ihrer Schwiegermutter, die Ketten ihrer Mutter und die Rolex von Werner, die sie ihm vor seiner Beerdigung abgenommen hat, um sie nach ihrem Ableben Friedrich zu vererben. Sie hört, dass die Autotür zugeschlagen wird und sich jemand ihrem Haus nähert. Der Taxifahrer klingelt an der Haustüre aus Glas, die sie vorsichtshalber zweimal abgeschlossen hat. Sie kramt den Schlüssel aus ihrer Manteltasche und öffnet, in der Hoffnung, dass der Taxifahrer nicht den Rumänen zugehörig ist, vorsichtig die Türe. Als sie sein rundes, deutsches Gesicht erblickt, beruhigt sich ihr Puls. Er fragt hilfsbereit, ob er ihr in den Mantel helfen könne. Sie nimmt das Angebot dankend an.

Der Rücksitz im Taxi fühlt sich angenehmer als der Sitz in Werners Schrottlaube an. Das weiche Leder fängt ihre spitzen Gesäßknochen auf. Im Radio läuft moderne Musik, in einer Sprache, die sie mäßig beherrscht. Sie bittet um den Wechsel des Senders, erhofft sich etwas Beruhigendes, zu dem sie entspannen kann. Der Taxifahrer fügt sich ihrer Bitte, nimmt das Gespräch, das sie vermeiden wollte, auf. Er schreit in ihre Richtung, dass sie spät unterwegs sei. Sie hofft, dass er keine Nachfragen stellt, das Lügen fiel ihr schon immer aufgrund ihres ausgeprägten Gewissens schwer. Sie quasselt etwas von einem Arbeitsauftrag, in der Hoffnung, dass sie das Gespräch im Keim ersticken kann. Er ist verwundert über ihre Antwort, äußert seinen Respekt ihr gegenüber, dass er bereits im Alter von 63 Jahren in Rente gehen möchte, hakt hinsichtlich ihrer Berufstätigkeit nach. Annelies meine die Arbeit als Mutter. Sie behauptet, dass sie etwas für ihren Sohn etwas erledigen solle. Seine Mine, die sie im

Rückspiegel erkennt, wirkt besorgt. Er gibt sich mit ihrer Antwort nicht zufrieden, fragt präziser, nach den Umständen des Arbeitsauftrages und ob Friedrich in Schwierigkeiten sei. Sie schiebt den zwielichtigen Übergabeort und die späte Uhrzeit auf die Schulden ihres Sohnes, die nicht existierten.

Je näher sie der Tankstelle kommen, desto unruhiger fühlt sie sich. Als sie das Telefonat noch einmal Revue passieren lässt, kommt in ihr ein ungutes Gefühl auf. Der plötzliche Anruf der Polizei, die angebliche Gefahr durch rumänische Räuber, das Einsammeln ihrer Wertgegenstände, die Übergabe an einen fremden Mann, im Dunkeln, hinter einer Tankstelle. Ihre Gedanken werden durch die Nachfrage nach ihrem Wohlbefinden unterbrochen. Sie versucht sich daran zu erinnern, ob Polizeihauptkommissar Fuchs ihr mitgeteilt hat, dass sie nicht über ihr Vorhaben sprechen darf. Annelis erinnert sich nicht daran und entschließt sich ihre Sorgen zu teilen.

Als sie dem Taxifahrer von dem Telefonat mit der Bundespolizei unterrichtet, erblickt sie eine Veränderung von Besorgnis zu Entsetzen in seinen Augen. Sie schließt ihre Hände fester um die Plastiktüte, die sie auf ihrem Schoß abgelegt hat und wartet die Ruhepause ab. Der Taxifahrer hält am Straßenrand, dreht sich von seinem Lenkrad in ihre Richtung und beginnt fuchtelnd auf sie einzureden. Er habe es Letzens im Radio gehört, das Radio sei als Taxifahrer der beste Freund, müsse sie wissen. Betrügerbanden, die Senioren über den Tisch ziehen wollen, treiben sich momentan in ganz Deutschland herum. Sie operieren aus dem Ausland, sind imstande die Rufnummeranzeige zu manipulieren und geben sich als die Polizei aus. Annelis verteidigt ihr Vorhaben, äußert, dass Hauptkommissar Fuchs nicht nach einem Mitglied einer ausländischen Bande geklungen habe, sondern akzentfrei spreche und Informationen über ihre Personalien und ihren Wohnort wisse. Er versichert ihr, dass er die Wahrheit sage, verhindert die Weiterfahrt und steuert zur nächsten Polizeistation, in der er eine Polizistin kenne.

Der Fahrer hält vor einer Polizeistation, die in einem ihr unbekannten Stadtteil liegt, hilft ihr aus dem Rücksitz, hakt sich unter ihre Arme, damit sie auf ihren Gehstock verzichten kann und begleitet sie zu dem alten Gebäude. Es liegt in einer Seitenstraße, in der die Straßenlaternen in dieser Nacht nicht funktionieren. Sie sind alleine, weit und breit läuft niemand auf dem mit Schlaglöchern übersäten Trottoir. Als sie vor dem Eingang ankommen, versucht sie sich ihren letzten Besuch auf einer Dienststelle ins Gedächtnis zu rufen, damals, als ihr Fahrrad geklaut wurde. Sie überlegt, inwiefern das Gebäude gekennzeichnet war, ob ein Emailschild, das die Zuständigkeit unterstrich, an der Fassade angebracht war, kann sich nicht erinnern, geht Arm in Arm mit dem Taxifahrer ins Innere der Polizeistation. Als sie den grell beleuchteten Flur betreten, kommt ihnen eine Frau in Uniform entgegengeeilt und erkundigt sich nach ihrem Anliegen. Sie hat ein freundliches Gesicht und ihre Haare streng zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Es ist Annelis unangenehm, dass sie auf Betrüger hereingefallen ist, weshalb sie den Taxifahrer stumm darum bittet, die Frage der Polizistin zu beantworten. Er versteht ihren auffordernden Blick und schildert den Sachverhalt, den sie ihm auf dem Weg zur Dienststelle erneut geschildert hat. Die Kommissarin nickt verständlich, äußert, dass sie einen Schutzengel gehabt habe und entschuldigt sich für einen Moment, da sie ihre Kollegen über den Vorfall unterrichten wolle, in der Hoffnung, dass die Räuberbande auf frischer Tat hinter der Tankstelle gefasst werde. Annelis schnauft erleichtert und greift in ihre Tasche nach ihrem Geldbeutel, um dem hilfsbereiten Taxifahrer etwas Gutes zu tun. Der Fahrer winkt ab, möchte ihren Geldschein nicht, doch sie beharrt darauf. Er verabschiedet sich höflich von ihr, lässt sie auf der ruhigen Polizeistation zurück. Die Polizeikommissarin kehrt aus einem Nebenzimmer zurück, bittet sie in den Verhörraum, in dem lediglich ein Metalltisch und zwei Stühle stehen. Sie verschriftlicht zunächst ihre Zeugenaussage und klärt sie anschließend über den Betrug auf. Vor Annelis liegt eine Präventionsbroschüre, die die Polizistin unter der Rubrik „Falscher Polizist“ aufschlägt. Sie kramt ihre Lesebrille aus der Tasche, um die kleinen Buchstaben erkennen zu können. Sie liest die fettgedruckten Warnungen der Polizei. *Die Polizei ruft niemals mit der Rufnummer der*

Notfallzentrale an, geschweige denn existiert die Rufnummer der Notfallzentrale in Verbindung mit einer örtlichen Vorwahl. Falls Sie mit einem merkwürdigen Gespräch konfrontiert sind, achten Sie auf ihr Bauchgefühl und beenden das Telefonat. Sie können die Notfallzentrale anrufen, um sich zu vergewissern, dass es sich um eine Unterhaltung mit Betrügern gehandelt hat. Sie dürfen keine Informationen über finanzielle Verhältnisse am Telefon preisgeben. Falls Sie persönliche Datensätze im Telefonbuch vermerkt haben, lassen Sie diese unverzüglich löschen. Die meisten Täter finden ihre Opfer, insbesondere die ältere Generation, über das örtliche Telefonbuch. Annelis nickt während sie die Präventionsbroschüre sorgfältig liest, nimmt die Informationen pflichtbewusst auf und ist froh darüber, dass die Polizei sie zurück nach Hause fährt und sich vor Ort versichert, dass niemand von den Betrügern ihr auflauert.

Präventionsempfehlungen Telefonbetrug

Als Leser, der mitgelitten hat, denken Sie an dieser Stelle vielleicht: „Mir kann so etwas nicht passieren“. Die Realität sieht aus Sicht der Polizei leider anders aus:

- Viele Opfer von Telefonbetrug waren durch den **direkten** Telefonkontakt mit den professionellen Tätern überfordert, obwohl sie die Betrugsmasche kannten! Sie beschrieben ihren Zustand während des Gesprächs als „wie *ferngesteuert*“, „wie *hypnotisiert*“ oder „handlungsunfähig“.
- Insbesondere **geistig äußerst leistungsfähige** ältere Menschen waren sich sicher, dass ihnen so etwas nicht passieren kann. Trotzdem **wurden** sie **Opfer**.

Daher gilt: **Nur wenn Sie den direkten Telefonkontakt zum Täter von vornherein verhindern, sind Sie ausreichend geschützt!**

- Lassen Sie einen **Anrufbeantworter** alle Ihre Telefongespräche entgegennehmen!
- Rufen Sie niemals Telefonnummern zurück, die Sie nicht kennen!
- Verzichten Sie auf einen Eintrag im Telefonbuch (**Telefonbucheintragsverzicht**) bzw. lassen Sie sich von ihrem Telefonanbieter aus dem Telefonbuch austragen (**Telefonbuchaustrag**)!
- Wechseln Sie die Telefonnummer, wenn Sie trotz Telefonbuchaustrag weiterhin unerwünschte Anrufe bekommen (**Rufnummernwechsel**).
- Vereinbaren Sie ein **Familienkennwort** für Telefongespräche mit Ihren Angehörigen!
- **Die 110 ruft niemals an!** Falls doch, ist es ein Betrug!
- Es gibt keine seriösen Gewinnspiele, bei denen Sie in Vorleistung gehen müssen, um einen Gewinn zu erhalten!

Enkeltrick

Anna Sacher: Enkeltrick

Der Backofen ist auf 170 Grad eingestellt. Gustav schiebt die runde, mit Kuchenteig gefüllte Springform auf den Rost. Er dreht die Küchenuhr auf 60 min. Ihr Ticken ist laut in der ganzen Küche zu hören und vermischt sich mit den Hintergrundgeräuschen des laufenden Fernsehers. Fernando Alonso gewinnt gerade das Rennen um den großen Preis von Monaco. Gustav interessiert sich nicht für das Fernsehprogramm. Erna sagt immer, der Trick sei, den Kuchen genau eine Stunde backen zu lassen, nur so bleibe er saftig und werde von außen gold-braun. Erna hat schon länger nicht mehr gebacken, sie ist nicht mehr gut auf den Beinen. Ihr Hausarzt, Dr. Ostermann, hat ihr geraten, sie solle sich jeden Tag Zeit nehmen sich länger auszuruhen. Erna konnte sich noch nie gut ausruhen, jetzt nimmt sie jeden Mittag um eins eine Schlaftablette. Gustav möchte Erna mit dem Kuchen nicht enttäuschen. Er hat sich im Vorhinein jeden Schritt des Rezepts einzeln aufgeschrieben, damit er nichts übergeht oder vertauscht.

1959 haben sie den Kuchen schon auf ihrer Hochzeit serviert. Seit ein paar Jahren gibt es ihn fast nur noch an Geburtstagen. Der Kuchen im Ofen ist für die Zwillinge. Sie werden morgen 20, es wird eine große Feier geben. Gustav und Erna wollen vormittags bei der Familie ihres Sohnes vorbeikommen, damit sie wieder weg sind, wenn die anderen Gäste eintreffen.

Gustav konnte die Zwillinge noch nie auseinander halten. Es tut ihm jedes Mal Leid, aber die beiden Jungs sehen für ihn gleich aus. Da er ihre Namen nie richtig zuordnen kann, fällt es ihm schwer sie sich überhaupt zu merken. Einfacher ist es bei den Kindern seiner Tochter. Markus heißt der Junge und ist er schon älter. Das Mädchen ist vor zwei Wochen 13 geworden und heißt Sara. Für sie hatten Gustav und Erna auch den Kuchen gebacken.

Er sieht auf die Uhr, noch 56 min bis der Kuchen fertig ist. Gustav wendet sich dem Küchentisch zu, um die Teller mit den Soßenresten vom Mittagessen abzuspuhlen. Er lässt heißes Wasser in die Spüle einlaufen. Im ganzen Raum ist es auch so schon heiß genug. Es ist Mitte Juli und heißer als im letzten Jahr. Es wird jedes Jahr schlimmer und immer schwieriger von der ganzen Zeit nicht überrollt zu werden. Gustav lässt die Teller in die Spüle gleiten und beginnt den hartgewordenen Schwamm einzuweichen. Er verbrennt sich am Wasserstrahl, als er seine Hand nicht schnell genug beiseite zieht. Die Hitze treibt ihm kleine Schweißperlen auf die Stirn.

Das Telefon klingelt. Es ertönt eine Melodie, die Erna vor einigen Jahren manuell im Telefonmenü eingestellt hat und die ein wenig an die Titelmelodie von „Dallas“ erinnert. Gustavs erster Gedanke gilt Erna und dass sie durch das Klingeln aufwachen könnte. Er weiß, dass die Sorge unbegründet ist, weil sie die Schlaftabletten genommen hat. Seine Kinder wissen beide, dass man sich lieber nicht in der Mittagsruhe bei ihnen meldet. Er beschließt mit einem Blick auf seine nassen Hände später zurückzurufen. Die Telefonmelodie verstummt. In letzter Zeit rufen oft Leute an, die Umfragen am Telefon machen wollen oder erzählen, dass man etwas gewonnen hätte. Da ist es manchmal besser einfach nicht ans Telefon zu gehen. Gustav stapelt die abgewaschenen Teller neben der Spüle. Er bückt sich, um aus dem Schrank neben dem Ofen ein frisches Trockentuch zu nehmen. Im oberen Fach liegen Topflappen und Tischuntersetzer, obwohl dort eigentlich immer die Handtücher lagen. Sie sind im jetzt Fach darunter. Irgendwann in der letzten Zeit mussten sie wohl die Fächer vertauscht haben.

Das Telefon klingelt erneut. Gustav richtet sich mit einem Ruck auf und sein Kopf knallt gegen die geöffnete Schranktür. Er flucht leise und eilt zum Telefon. Er sieht Jim Davis mit einem Cowboy Hut auf dem Kopf wie im „Dallas“-Vorspann vor seinem inneren Auge. „Hoffmann“, meldet sich Gustav. „Hallo Opa, wie gut, dass du abnimmst“, schallt eine Stimme durch den Hörer, „ich bin's.“ Gustav

stockt. Er kann die Stimme nicht zuordnen. Sie klingt tief, männlich wahrscheinlich. Markus hat schon seit Jahren nicht mehr angerufen, sicherlich ist einer der Zwillinge, wegen der morgigen Geburtstagsfeier. Gustavs Hände sind noch nass vom Spülwasser und können den Telefonhörer nur gerade so greifen. Umso länger er wartet, desto offensichtlicher wird es, dass er nicht den richtigen Namen nennen kann. „Wer ist da bitte? Ich kann dich nicht gut hören“, versucht Gustav es. „Erkennst du mich denn nicht, Opa? Ich bin es doch“, antwortet die Stimme ohne Gesicht. „Ach so, natürlich“, antwortet Gustav, „wie schön, dass du dich meldest.“ Gustav dreht sich zur Schlafzimmertür um, wo Erna noch länger als eine Stunde ihren Mittagsschlaf machen sollte. Er geht mit dem Telefon in der Hand zurück in die Küche, um nicht zu viel Lärm im Flur zu machen. Die Küchenuhr zeigt an, dass der Kuchen im Ofen in 42 min fertig ist. Gustavs Blick fällt auf den Küchenkalender. Er sucht nach den Namen, die in dem Kästchen für morgen mit buntem Stift eingetragen sind. „Olli?“, fragt er in den Hörer, „oder bist du es Nathan?“ „Ja klar, ich bin es, Nathan! Ich dachte, du hättest mich schon an der Stimme erkannt“, kommt direkt die Antwort durchs Telefon. „Ja, ja, eigentlich schon, manchmal verwechsle ich eure Stimmen so leicht.“ „Opa, ich habe ein riesiges Problem. Ich hatte gerade einen Unfall. Im Auto, weißt du? Ich kann Mama und Papa nicht erreichen. Mein eines Bein ist taub. Die Notärzte sagen, ich brauche sofort eine OP. Es tut alles weh. Ich bin auf dem Weg ins Krankenhaus. Ich habe meine Krankenkassenschein aber nicht dabei und ohne die kann ich nicht operiert werden. Ich brauche ein Pfand, dass die Kosten gedeckt werden können, verstehst du? Nicht mal ein Schmerzmittel wollen sie mir geben.“

Die Stimme holt kurz Luft. Gustav laufen Schweißperlen über die Stirn. Die Küchenuhr tickt unangenehm laut, das Geräusch hämmert in seinem Kopf. Sein Hals fühlt sich ausgetrocknet an. Fernando Alonso schüttelt eine riesige Sektflasche und eine Fontäne bricht aus ihr heraus. „Opa? Bist du noch dran? Kannst du mir helfen? Bitte, ich weiß nicht, was ich sonst machen soll.“ „Wo ist Olli? Ist er bei dir?“, stottert Gustav in den Telefonhörer. „Nein und ich erreiche ihn nicht. Meine Eltern auch nicht. Ich war mit meiner Freundin Nina auf dem Weg zu dir. Wir wollten dich besuchen kommen, als Überraschung, weißt du? Mein anderes Bein tut so weh jetzt. Wir wurden auf einer Kreuzung von einem Auto angefahren. Es ist alles so schnell gegangen. Er ist uns komplett in die Seite gefahren. Ich hatte wirklich Angst.“

Gustav wirft erneut einen Blick auf den Kalender, dann auf den Kuchen im Ofen. „Aber warum wolltest du uns heute besuchen kommen? Wir kommen doch morgen zu euch? Ich verstehe nicht.“ Das Ticken der Uhr hört sich an als würde es für einen Moment stocken und dann holpernd wieder einsetzen. „Es sollte einfach eine Überraschung sein! Ich konnte das ja nicht ahnen, ich, ich habe Angst hier im Krankenwagen.“ „Warte, ich versuche deine Eltern anzurufen. Ich glaub, sie können dir viel besser helfen.“ „Nein, bitte nicht, Opa! Es ist dringend. Wenn ich dich nicht mehr erreichen kann, wenn ich diese OP nicht bekommen kann... bitte leg nicht auf.“

Die Küchenuhr zeigt an, dass der Kuchen in 37 min fertig ist. Sie springt um, 36 min. Schweißflecken bilden sich auf Gustavs Hemd. Was würde Erna jetzt machen? Jim Davis würde einmal langsam nicken und wüsste, was er zu tun hätte. „Ich weiß nicht, was ich für dich tun kann, mein Lieber“, setzt Gustav an. Die Stimme aus dem Telefon antwortet wie aus der Pistole geschossen. „Opa, ich brauche das Geld für die OP. Auch für die Transportkosten. Die bringen mich gerade in eine Spezialklinik. Meine Eltern können dir heute Abend alles zurückzahlen. Das ist eine unglaublich komplizierte Behandlung, sagen die Ärzte hier. Es muss alles sehr schnell gehen, Opa. Wie viel Geld hättest du im Haus?“ Gustav schluckt, zögert und hört einen Moment auf das schnelle Atmen auf der anderen Seite des Hörers. Er geht in seinem Kopf den Inhalt seiner Brieftasche und den geschätzten Wert des Geldes in Ernas durch. Er rechnet die Scheine in der zweituntersten Schublade des Sekretärs und die hinter dem Bilderrahmen im Flur dazu. Es kommt mehr zusammen, als er erwartet hätte. „Es müssten um die 2.200 Euro sein“, sagt er mit tonloser Stimme. „Das ist gut, Opa“, reagiert die

Stimme aus dem Telefon, „aber ich fürchte, das reicht nicht. Der Schmuck von Oma, weißt du wie viel der Wert ist? Und hattest du nicht früher immer diese wertvolle Uhr?“

Gustav steht bereits im Arbeitszimmer vor dem Sekretär. „Nein. Nein, das weiß ich nicht. Ich denke, es wird schon viel wert sein.“ Gustav redet mehr für sich selbst, eine testamentarische Sammlung von Erinnerungsstücken. „Es gibt da auch noch diese Perlohringe meiner Mutter. Die müssten auch bei dem Schmuck von Erna sein.“ Gustav öffnet eine der beiden Schachteln, die auf dem Sekretär stehen. Verschiedene, meist goldene Ketten liegen ordentlich nebeneinander aufgereiht auf der grünen Samtunterlage. Die mit dem Anhänger aus dunkelblauem Edelstein hat Erna letztes Weihnachten getragen. Er versucht sich zu erinnern, was für ein Kleid sie dazu an hatte. Vielleicht das Rote aus Samt. Gustav schreckt hoch, als er ein gequältes Schnaufen durch den Telefonhörer hört. Sofort schließt er den Deckel der Schachtel und schiebt sie von sich. „Opa, bitte. Ich schicke jetzt Nina, meine Freundin, bei dir vorbei. Ihr ist nichts passiert. Kannst du ihr alles mitgeben, was du da hast?“ „Mein Lieber, ich kann dir nicht...“, Gustav wird von der Stimme am Telefon unterbrochen. „Opa, ich brauche diese OP. Mein Bein bringt mich um. Alles tut so weh. Ich muss da einen Pfand mitbringen, sonst kann ich alles vergessen.“

Gustav nickt, lässt den Blick über den hölzernen Sekretär gleiten, die Maserung des Holzes tritt an manchen Stellen deutlicher hervor, als an anderen. Auf der rechten Seite liegen drei Kugelschreiber aufgereiht nebeneinander. In einen davon ist sein Name eingraviert. „Opa? Lass es uns einfach gemeinsam alles durchgehen, ja? Wo bewahrt ihr das Geld auf?“ Gustav folgt den Anweisungen, die durch den Telefonhörer zu ihm dringen. Er läuft wieder in den Flur. Das große Bild an der Wand zeigt eine weitläufige Küstenlandschaft, es könnte Dover sein oder auch die Normandie. Für Gustav macht es keinen Unterschied, er ist weder in England, noch in Frankreich gewesen. Er legt das Telefon aus der Hand um das Bild von der Wand zu nehmen. Die Stimme redet weiter und sagt ihm vorsichtig zu sein, sich aber zu beeilen. Die Geldscheine hinter dem Bilderrahmen haben sie seit zehn Jahren nicht hervorgeholt. Es sind noch die alten Versionen mit den weniger kräftigen Farben. Sie gefallen ihm besser, merkt Gustav. Er legt sie auf das Tischen mit der Telefonbasis.

Die Stimme sagt, er solle das Geld aus ihren Portemonnaies nicht vergessen. Gustav nimmt den Fünfzig-Euroschein, mit dem er heute Abend hatte einkaufen gehen wollen aus seinem Portemonnaie. Er hebt das Telefon wieder auf und läuft damit durch die Wohnung. Ernas Handtasche ist nicht im Flur, auch nicht in der Küche. Die Küchenuhr zeigt an, dass der Kuchen in 21 Minuten fertig ist. Es ist so heiß, dass Gustav sich fragt, ob er noch klar denken kann. „Opa? Du bist mein Retter, das weißt du, oder? Ohne dich wüsste ich nicht, was ich machen sollte. Die Notärzte hier machen mir Angst. Kannst du noch Schmuck von Oma finden? Und was meinstest du noch mal, wo deine Uhr ist?“ „Meine Uhr, richtig. Die ist in dem Schränkchen im Schlafzimmer.“ Gustav zögert vor der Schlafzimmertür und entscheidet sich erst ein weiteres Mal nach den Schmuckschachteln zu schauen. Er nimmt die Obere mit den Ketten beiseite und öffnet die darunter. Ohringe. Auch die Perlohringe seiner Mutter. Gustavs Mund ist ausgetrocknet, er räuspert sich. „Erna hat den Schmuck verwahrt, ich weiß nicht, wo er ist“, stottert er in den Hörer. Er öffnet die zweitunterste Schublade des Sekretärs und nimmt die Geldscheine heraus. Sie sind auch alle in blassen Farben. „Opa, hör zu, wir müssen uns beeilen. Meine Freundin kommt gleich bei dir vorbei und holt alles ab, ja? Du kannst ihr alles anvertrauen.“ Gustav nickt. Ernas Handtasche liegt auf dem Wohnzimmertisch. Er öffnet sie und nimmt die zwei Zwanzig-Euro-Scheine aus Ernas Portemonnaie. Im Geldfach steckt außerdem ein Coupon mit 25% Rabatt auf Sommerschuhe von „Salamander“. Gustav hat ein seltsames Gefühl in der Brust. Er öffnet Ernas Portemonnaie sonst nur, wenn er nicht genügend Kleingeld hat und dann steht sie dabei neben ihm. Er legt Portemonnaie und Handtasche so zurück, wie er sie gefunden hat. Die Scheine bringt er zu dem Geldstapel auf dem Telefontischen. Er schnauft leicht und geht zurück in die Küche. „Opa, wir haben nicht mehr viel Zeit.“ „Ja, gut. Gut, ich muss nur kurz einen Schluck

trinken.“ Gustav legt den Telefonhörer neben der Spüle ab und füllt ein Glas mit kaltem Kranwasser auf. Er stützt es herunter.

Für einen Moment wird sein Kopf klarer. In 14 Minuten ist der Kuchen fertig. „Nina ist sicher gleich schon da. Opa, kannst du noch deine Uhr suchen?“ Gustav geht zur Schlafzimmertür und öffnet sie vorsichtig. Sie schrammt leicht über den Teppichboden, sonst ist es still. „Am besten kannst du...“ „Psst!“, macht Gustav in den Telefonhörer. Erna liegt unter einer leichten Decke auf ihrer Seite des Doppelbetts. Es ist die Seite, die weiter von der Tür entfernt ist.

Gustav geht in die Hocke und holt seine Uhr aus der Nachttischschublade. Sie ist schwer und glänzt silbern. Am Rand hat sie mehrere Rädchen, mit denen man zu der Uhrzeit auch das Datum, die Mondphase und zwei weitere Zeitzonen für die Miniatur-Ziffernblätter auf dem eigentlichen Ziffernblatt einstellen kann. Gustav richtet sich mit einem Knacken seiner Knie wieder auf und schließt leise die Tür hinter sich. Er betrachtet die Uhr, sie liegt schwer in der Hand. „Ich habe kein gutes Gefühl“, sagt er ins Telefon. „Opa, mach dir keine Sorgen. Wenn ich diese OP bekommen kann, werden die Ärzte mein Bein wieder richten, haben sie gesagt. Du bist meine Rettung.“ „Ich verstehe schon, aber ich weiß einfach nicht...“ Die Klingel schallt durch die Wohnung. Gustav zuckt zusammen, die Uhr fällt ihm fast aus den Händen. Es klingelt noch einmal. „Um Himmels Willen“, ruft er ins Telefon und dreht sich zur Schlafzimmertür.

„Das ist sicher meine Freundin! Mach die Tür auf, Opa.“ „Ihr könnt nicht einfach klingeln, das ist viel zu laut.“ „Mach schnell auf, Opa!“ Gustav drückt den Türbrummer und wartet einen Moment. Als er die Wohnungstür öffnet, steht eine junge Frau vor ihm. Sie ist ordentlich gekleidet, hat lange, braune Haare und einen zurückhaltenden Gesichtsausdruck. „Bin ich hier richtig? Ihr Enkel hat mich geschickt. Ich soll das Geld für seine OP im Krankenhaus mitnehmen.“ Gustav weiß nicht, ob er sie herein bitten soll. „Opa, das ist Nina. Ich erkenne sie schon an der Stimme! Sie hat einen pinken Pulli an, stimmt’s?“ Gustav betrachtet kurz den rosafarbenen Pulli der Frau und stimmt der Stimme im Telefon zu. „Du kannst ihr vertrauen, Opa. Sie bringt alles sicher zu mir ins Krankenhaus“, die Stimme stöhnt auf, „das Bein tut echt weh. Wir zahlen dir heute Abend alles zurück.“ „Ich mache mir wirklich Sorgen um meinen Freund...“, setzt die junge Frau, Gustav nickt. „Ich heiße Nina, vielleicht hat er das Ihnen schon gesagt. Ich kann jetzt alle Sachen von Ihnen mitnehmen, wie Sie beide das besprochen haben. Wir müssen uns beeilen, ich fahre damit direkt zu ihm, unten wartet mein Taxi.“ Sie kommt in den Flur und schließt die Tür hinter sich. „Ja, kommen Sie“, murmelt Gustav, „bitte seien Sie leise, meine Frau schläft neben an. Ich habe die Sachen hier zusammen gesucht, ich weiß nicht, ob ich Ihnen das jetzt einfach so mitgeben soll.“ „Natürlich, Opa, du kannst Nina komplett vertrauen“, schallt es aus dem Telefonhörer. „Aber natürlich, wir werden Ihnen alles zurückzahlen“, fängt gleichzeitig auch die Frau an zu reden. Die Küchenuhr klingelt. Überrascht dreht sich Gustav in Richtung Küche. „Ich muss einmal direkt...“, setzt er an und wird von der Frau unterbrochen. „Hören Sie, wenn Sie mir die Sachen jetzt direkt mitgeben, kann ich sofort zum Krankenhaus fahren. Mehr müssen Sie gar nicht tun.“

„Ja, ja, nehmen Sie das hier“, er deutet auf den Stapel aus Geldscheinen auf dem Telefontischen. Hektisch flackert sein Blick zwischen dem Stapel, der Schlafzimmertür und der Küche hin und her. Die Frau deutet zögernd auf die Uhr in seiner Hand. „Und ihre Uhr? Die haben Sie auch für ihren Enkel rausgesucht, oder?“ Gustav blickt verwundert auf die Uhr in seinen Händen. Er murmelt vor sich hin, dass er sie schon lange hat, er sagt etwas von Erinnerungswert. Die Frau streckt langsam die Hand nach der Uhr aus. „Darf ich?“ Gustav nickt automatisch, zögert dann einen Moment. „Warten Sie, das Datum, es muss stehen geblieben sein.“ Er dreht an dem untersten Rädchen und dreht die Datumsanzeige zwei Tage vor. „So“, murmelt er, „jetzt passt es wieder.“ Die Frau lächelt ihm vorsichtig zu und nimmt die Uhr aus seiner Hand. Sie wiederholt eine Aneinanderreihung von

Dankesbekundungen, während sie die Uhr zusammen mit dem Geldstapel in ihre Tasche steckt. „Danke, Opa, Danke“, mischt sich die Stimme aus dem Telefonhörer unter die der Frau.

Gustavs Blick schärft sich erst wieder, als er an der hinter der Frau geschlossenen Tür steht und den leeren Fleck auf dem Telefontischen betrachtet. Das Telefon tutet. Die Stimme muss sich auf irgendeine Weise verabschiedet haben. Sie hat wahrscheinlich davon gesprochen, dass sie im Krankenhaus angekommen seien und etwas davon gesagt, dass sie sich wieder melden würde.

Der Rücken von Gustavs Hemd ist schweißgetränkt. Er geht in die Küche. Der Kuchen im Ofen ist an den oberen Rändern leicht angebrannt und hat eine dunkelbraune Kruste. Gustav schaltet den Ofen aus und holt die Kuchenform heraus. Seine Hände zittern. Er stellt die Form auf den Herd, er hat vergessen, wo das Kuchengitter ist. Ein leicht verbrannter Geruch breitet sich in der heißen Luft der Küche aus. Im Fernseher ist eine Moderatorin vor einer Wetterkarte zu sehen, die eine weitere Hitzewelle für die nächste Woche voraussagt. Gustav sieht auf die Uhr. In etwa zehn Minuten müsste Erna wie gewohnt aufwachen. Das Telefon klingelt. Es liegt auf dem Küchentisch. Gustav lässt die Melodie zweimal durchlaufen, bevor er rangeht. „Hoffmann.“ „Hallo, Opa, hier sind Nathan und Olli, wir planen gerade das Mittagessen für morgen. Wann genau wollt ihr bei uns sein?“

Präventionsempfehlungen Telefonbetrug

Als Leser, der mitgelitten hat, denken Sie an dieser Stelle vielleicht: „Mir kann so etwas nicht passieren“. Die Realität sieht aus Sicht der Polizei leider anders aus:

- Viele Opfer von Telefonbetrug waren durch den **direkten** Telefonkontakt mit den professionellen Tätern überfordert, obwohl sie die Betrugsmasche kannten! Sie beschrieben ihren Zustand während des Gesprächs als „wie *ferngesteuert*“, „wie *hypnotisiert*“ oder „handlungsunfähig“.
- Insbesondere **geistig äußerst leistungsfähige** ältere Menschen waren sich sicher, dass ihnen so etwas nicht passieren kann. Trotzdem **wurden** sie **Opfer**.

Daher gilt: **Nur wenn Sie den direkten Telefonkontakt zum Täter von vornherein verhindern, sind Sie ausreichend geschützt!**

- Lassen Sie einen **Anrufbeantworter** alle Ihre Telefongespräche entgegennehmen!
- Rufen Sie niemals Telefonnummern zurück, die Sie nicht kennen!
- Verzichten Sie auf einen Eintrag im Telefonbuch (**Telefonbucheintragsverzicht**) bzw. lassen Sie sich von ihrem Telefonanbieter aus dem Telefonbuch austragen (**Telefonbuchaustrag**)!
- Wechseln Sie die Telefonnummer, wenn Sie trotz Telefonbuchaustrag weiterhin unerwünschte Anrufe bekommen (**Rufnummernwechsel**).
- Vereinbaren Sie ein **Familienkennwort** für Telefongespräche mit Ihren Angehörigen!
- **Die 110 ruft niemals an!** Falls doch, ist es ein Betrug!
- Es gibt keine seriösen Gewinnspiele, bei denen Sie in Vorleistung gehen müssen, um einen Gewinn zu erhalten!

Antonia Schulz: Enkeltrick

Die Standuhr in der Stube schlägt gerade dreimal, als Waltraud Hoffmeister sich in dem großen Ohrensessel am Fenster niederlässt. Die letzte Stunde hat sie damit verbracht, die Kirschkommoden abzustauben und anschließend die Porzellanpuppen darauf neu zu drapieren. Dort sitzen sie nun, rotbackig und mit steifem Lächeln und geflochtenen Zöpfen, so hübsch anzusehen, doch Waltraud schlägt das trübe Wetter aufs Gemüt.

Wie schon seit Tagen versteckt sich die Nachmittagssonne auch jetzt wieder hinter einer dichten Wolkendecke.

Sie legt die Füße hoch und wickelt sich eine Wolldecke um die Beine. Vom Servierwagen greift sie sich das Lieblingsbuch ihres Gatten – *Tod in Venedig* – und beginnt, darin herumzublättern. Bereits nach den ersten Seiten ist sie wieder so in die Geschichte versunken, dass sie den Anruf erst beim vierten Klingeln bemerkt.

„Gehst du ran, Heinrich?“, ruft sie in Richtung Flur. Nichts regt sich.

„Schlawiner, der“, schmunzelt sie und erhebt sich ächzend, heute wieder dieses Ziehen in den Knochen. Wankend erreicht sie die Anrichte, wo das alte Telefon mit der Wählscheibe schrillt.

„Jaaa?“ Es knackt in der Leitung.

„Hallo Oma, ich bin's“, schallt es ihr aus dem Hörer entgegen.

Waltraud hält inne. Ihr Blick schweift hinüber zu den gerahmten Bildern, die sie vorhin erst poliert hat: Fotografien von ihrer Hochzeit. Sie und Heinrich als frisch gebackene Eltern. Ihr gemeinsamer Sohn mit seiner Angetrauten. Und schließlich Kinderfotos der nächsten Generation Nachkommen, vom kleinen Michael, der elenden Nervensäge, und von seinem großen Bruder Benni. Ihr Benni, der immer für sie einkaufen gegangen war, als sie sich den Fuß verstaucht hatte. Der sie im Krankenhaus besucht und ihr Blumen gebracht und niemals nach Süßigkeiten gequengelt hatte.

Die Stimme aber kommt ihr fremd vor.

Sie rät nun erwartungsvoll: „Bist du's, Benni?“

Ein kurzes Schweigen, dann: „Ja, erkennst du das denn nicht?“

Waltraud errötet. Gut, dass es nur ein Telefonat ist – wie tüddelig sie doch geworden ist! Das müssen wirklich nicht alle wissen.

„Doch, doch, jetzt schon“, erwidert sie schnell. „Aber sag mal, bist du erkältet? Du klingst so komisch.“

„Ja, ehm“, vom anderen Ende der Leitung erklingt ein Räuspern.

„Ich bin erkältet, Grippe oder so. Aber ich hab hier gerade echt andere Probleme am Hals, Oma.“

Seine Stimme nimmt einen dringlichen Klang an, als er nun schneller auf sie einredet.

„Ich hatte vorhin einen Unfall. Mein Auto ist Schrott und der andere Wagen hat auch einen mitgekriegt. War meine Schuld – ich hab ihn beim Abbiegen nicht gesehen.“

„Ach du liebe Güte, Benni! Ist dir was passiert?“

Waltraud stützt sich auf der Anrichte ab, den Hörer dicht ans Ohr gepresst.

„Nicht viel, zum Glück, nur ein paar Prellungen. Aber das Auto ist halt im Eimer und Strafe muss ich auch zahlen.“ Er atmet gestresst aus.

„Mein Junge, was machst du denn für Sachen? Bist du -“, sie stockt und reibt sich die Schläfe. „Sag mal, seit wann hast du denn eigentlich ein Auto?“

„Ach Oma, das hab ich dir doch erzählt! Weißt du das etwa nicht mehr?“

Waltraud legt die Stirn in Falten.

„Hm, vielleicht hast du's erwähnt“, erwidert sie. „Du bringst mich ganz durcheinander, du. Hast du schon mit den Eltern geredet?“

„Klar, aber die sind natürlich nicht so begeistert. Und sie haben keine Lust mehr, für meinen selbstverschuldeten Mist zahlen zu müssen, haben sie gesagt. Aber Oma, ich brauche echt Hilfe. Ich weiß sonst nicht, wie ich das bezahlen soll.“

„Mhmm. Und wie viel... also, wie groß ist der Schaden denn?“

„Groß.“ Er lacht auf. „Die Reparatur kostet um die 4000€. Und ich hab ja keine Vollkaskoversicherung. Aber ich bin doch auf mein Auto angewiesen.“

Seine Stimme erstirbt bei den letzten Worten langsam.

Schweigend dreht Waltraud das Telefonkabel zwischen den Fingern. Allein das Ticken der Uhr ist zu vernehmen.

„Ich kann dir gerne Bilder von der zerbeulten Karre zeigen, wenn du magst.“

„Nee, nee, das lass mal lieber. Weißte doch, ich kann so was nicht gut sehen.“

„Also... kannst du mir helfen, Oma?“

„Naja...ich weiß nicht...“

„Du sollst mir das Geld ja auch nicht schenken!“ fällt er ihr ins Wort. „Ich zahl dir das natürlich zurück, sobald ich kann. Versprochen!“

Waltraud schlägt mit der flachen Hand auf die Holzplatte, dass es knallt.

„Schau, das ist mal wieder typisch für Jens und Isa! Ich hab mir das jetzt schon lange genug so angesehen. Weißt du was, ich rufe sie gleich mal an. Lass die Oma das nur regeln!“

„Nein!“ Panik in seiner Stimme. „Ich meine... du willst es doch nicht noch schlimmer machen, oder? Die haben sich gerade erst wieder beruhigt. Und sie sollen nicht denken, dass ich gegen sie hetze, was, Oma?“

„Kruzitürkensapperlot.“

Sie seufzt einmal tief. „Fein. Ich schau mal nach, wie ich dir helfen kann. Aber du redest nochmal mit deinen Eltern! Sonst mache ich das.“

„Danke dir, Oma, du bist die Beste! Dann sprechen wir uns gleich nochmal.“

„Ich hab hier irgendwo den Zettel mit deiner Handynummer liegen, warte mal, der müsste...“ Waltraud schlägt das Telefonbuch auf und blättert sich durch ein paar lose Seiten, die dazwischen liegen. „Ich hab's gleich.“

„Moment, Oma, da erreichst du mich aber nicht. Ich ruf gerade vom Handy eines Freundes an, meins ist bei dem Unfall draufgegangen.“

Sie lässt von der Zettelwirtschaft ab. „Herrje, das auch noch!“

„Warte einfach, bis ich dich wieder anrufe, ja? Ich rede nochmal mit meinen Eltern.“

Erschöpft legt Waltraud den Hörer in die Gabel. Sie zupft einen Fussel von ihrer Bluse, betrachtet ihn, lässt ihn zu Boden fallen. Mit einem Blick auf Bennis Konfirmationsfoto dreht sie sich um und verlässt die Stube.

„Heinrich, du glaubst es nicht.“

Sie klopft leise an der Schlafzimmertür und öffnet sie einen Spalt.

Heinrich liegt ausgestreckt aus dem Bett. Schlaftrunken blinzelt er sie an, als sie sich zu ihm an die Bettkante setzt. „Du, der Benni braucht unsere Hilfe, er hat einen Unfall gebaut und kann den Schaden nicht alleine bezahlen. Ich hab gesagt, ich seh mal nach. Ein bisschen was könnten wir ihm doch geben, er gibt es uns ja dann wieder zurück.“ Sacht streicht sie ihm über den Kopf und lächelt, als er ein vages Brummen von sich gibt.

Der Lattenrost knarzt, als sie sich wieder erhebt. Bevor sie sich aber dem Kleiderschrank zuwendet, zieht sie noch den Vorhang zu. Dann erst öffnet sie die Schranktür und beginnt, ein paar Stricksocken aus dem mittleren Fach zu räumen und das kleine graue Kästchen dahinter freizulegen.

Die Idee mit dem Tresor war Heinrich vor einigen Jahren gekommen. Hatte er doch schon in seinen besten Jahren gegen die Banken gewettert, war sein Misstrauen im Alter noch einmal angestiegen. Sie hatten sich gegen so ein fisseliges Zahlenrad entschieden: Ein elektronisches Schloss ist da schon gescheiter. Aber irgendwie schwindelig wird einem. Herzflattern ist das, tut sie da etwas Verbotenes?

„Keine Fehler jetzt, Waltraud“, murmelt sie vor sich hin. Mit schwitzigen Händen zieht sie sich den Ehering vom Finger und studiert rasch noch einmal die Gravur auf der Innenseite. Erst dann tippt sie beruhigt die Zahlenkombination in den Safe ein.

Es gibt ein Klicken und dann ist das Schränkchen offen.

Ein Dutzend Geldbündel liegen darin, sorgsam aufeinander gestapelt, je zweitausend Euro in 100€-Scheinen abgezählt und mit Bänderolen umwickelt. Nach kurzem Zögern entnimmt Waltraud zwei der Päckchen und lässt sie in ihrer Rocktasche versinken, bevor sie den Tresor wieder verschließt und die Socken davor aufräumt.

Heinrich mustert sie schweigend vom Bett aus. Sie wirft ihm einen Luftkuss zu, ehe sie wieder in den Flur verschwindet, die Tür lässt sie angelehnt. Zurück in der Stube setzt sie sich an den Esstisch und stellt den Telefonapparat vor sich hin, um Bennis nächsten Anruf nicht zu verpassen.

Die Minuten verstreichen. Lustlos schlägt Waltraud ein Rätselheft auf und versucht sich am Sudoku, doch in ihrer Zerfahrenheit hat sie prompt einen Fehler gemacht, sodass es nicht mehr aufgeht. Sie hört die Schlafzimmertür knarren. Gerade will sie nach Heinrich rufen, da schrillt das Telefon erneut. Eilig greift sie zum Hörer und horcht hinein.

„Hi Oma, ich bin's wieder.“

„Na, hast du bei den Eltern noch was erreichen können?“

„Nein... Aber bitte, tu mir den Gefallen und ruf nicht auch nochmal an, okay?“

Waltraud nimmt einen tiefen Atemzug.

„Nee, also, das finde ich nicht richtig von ihnen. Deinem Bruder schieben sie das ganze Geld in de-
...aber nein, keine Sorge, dann ruf ich nicht an. Hmmhmm. Deine Kameraden können dir wohl auch nichts leihen, wie?“

„Die haben ja auch kein Geld über, Oma. Du bist die Einzige, die mir helfen kann.“

Dem Groll auf ihren Sohn zum Trotz überschwappt sie eine Welle großmütterlicher Zuneigung.

„Wie viel will die Werkstatt von dir haben, sagtest du? Viertausend?“

„Ja. Und zwar möglichst schnell. Weil ich das Auto halt dringend wieder für die Arbeit brauche, haben die mir 'nen Aufschlag berechnet.“

„Mhh, also, okay. Ich kann dir das gerne leihen, w-“

„Danke Oma, ich wusste, dass du mir hilfst, du bist meine Rettung! Hast du so viel Geld daheim?“

„Ja, ich hab es hier. Soll ich es dir überweisen? Zur Bank wollte ich heute eigentlich nicht mehr bei dem Wetter.“ Der Regen prasselt nur so auf die Autos, die unten an der Straße stehen.

„Nee, nicht überweisen. Ich muss nochmal kurz telefonieren, was klären. Dann schick ich nachher jemanden bei dir vorbei, um das Geld abzuholen, in Ordnung? Ich ruf gl-“

„Warte, nicht so schnell. Du kommst gar nicht selber her?“, fragt Waltraud.

„Nee, wie denn? Meine Kumpels vertrauen mir ihr Auto wohl jetzt auch erst mal nicht mehr an. Außerdem muss ich mich hier um den Versicherungskram kümmern.“

Mit geschürzten Lippen betrachtet sie die Golduhr an ihrem Handgelenk. „Aha.“

„Ich... Ich komm dich aber besuchen, sobald mein Auto wieder heil ist!“

„Aber nur, wenn es dir gerade passt. Ich will dir ja nicht deine teure Zeit stehlen.“

„Oma, was redest du denn. Ich freu mich doch immer, dich zu sehen. Aber gerade habe ich eben viel um die Ohren, wegen dieser ganze Unfallgeschichte.“

„Schon gut, ihr jungen Leute habt ja immer viel zu tun.“

„Jaaa, genau. So, ich ruf dich gleich wieder an.“

Eine Weile sitzt Waltraud da und starrt ins Leere. Schließlich rafft sie sich auf, geht in die Küche, dann wieder hinaus. Aus der Kommode im Flur sucht sie eine Tasche aus besticktem Leinen hervor und legt die Geldbündel hinein, die sie zuvor auch noch sorgfältig in Gefrierbeutel wickelt.

Ihr Blick fällt auf den Küchentisch, wo das unberührte Blech mit dem Fruchtekuchen von heute Morgen steht. Sie überlegt nicht lang und schneidet ein großzügiges Stück davon ab. Rasch sucht sie eine passende Brotbox dafür heraus, um sie dann zum Geld in den Stoffbeutel zu packen. Im Vorratsschrank findet sie noch eine Tüte Hustenbonbons und legt auch diese dazu.

Dann gibt es nichts mehr zu tun. Langsam läuft Waltraud den Flur auf und ab.

Als es ein paar Minuten später schließlich klingelt, eilt sie zum Apparat und nimmt atemlos ab.

„Oma? Hast du das Geld schon eingepackt?“

„Jaja, hab ich. Und jetzt?“

„Gut, pass auf: In ungefähr fünfzehn Minuten wird der Lukas bei dir klingeln. Das ist ein Freund von mir, der kommt, um das Geld abzuholen, okay?“

„Wie schaut der denn aus?“

„Groß und schlank, mit dunklem Bart. Aber er ruft mich nochmal auf seinem Handy an, wenn er bei dir ist, dann weißt du Bescheid.“

„Na gut, dann bis später!“

Waltraud setzt sie sich zurück in den Sessel und nimmt ihr Buch zur Hand. Sie liest die Worte wieder und wieder, ohne den Sinn zu verstehen. Das Ticken der Uhr scheint immer lauter zu werden. Schweißperlen bilden sich an ihrer Stirn, sie wischt sie fahrig beiseite, und zuckt zusammen, als sie plötzlich ein Tappen auf dem Dielenboden hört. Heinrich kommt gähmend um die Ecke, er streckt sich und lässt sich dann auf dem Kanapee nieder.

„Ach Heinrich, was ist heute nur los?“, murmelt Waltraud, das abgegriffene Buch in den Händen betrachtend. „Was macht unser Bub wieder für Sachen?“ Sie schließt die Augen und lehnt sich zurück.

Endlich klingelt es an der Haustür. Sie schreckt hoch und beeilt sich, dem Boten unten zu öffnen. Ungeduldig wartet sie hinter dem Spion und linst hinaus ins Treppenhaus, während sie die Henkel der Tasche zu einer Kordel zwirbelt. Dann erscheint eine hoch gewachsene Person vor der Wohnungstür und klingelt auch hier noch einmal. Waltraud entriegelt das Schloss, öffnet einen Spaltbreit. Sie blickt in das bärtige Gesicht ihres Gegenübers.

„Hallo, Frau Hoffmeister!“

„Sind Sie der Lukas?“

Der junge Mann nickt und zieht ein Smartphone aus der Tasche seiner Fliegerjacke.

„Ich sag Ihrem Enkel nochmal schnell Bescheid, dass ich hier bin.“ Er zwinkert ihr zu.

„Na, kommen Sie mal lieber rein. Die Nachbarn müssen ja nicht alles mitkriegen.“

Während Waltraud die Tür hinter ihnen schließt und ihren Besucher in der Flur lotst, ertönt aus dessen Handy schon der Wählton, dann meldet sich jemand.

„Hey, ich bin jetzt bei deiner Oma. Soll... ja, hier.“ Er reicht das Handy an sie weiter.

„Oma?“, erklingt eine nunmehr vertraute Stimme.

„Ah, Junge, gut. Das ist also der Lukas, ja?“ Waltraud streicht sich nervös eine Locke hinters Ohr.

„Und dem geb ich das Geld jetzt?“

„Ja genau. Keine Sorge, auf den kann man sich verlassen. Er muss jetzt aber auch gleich wieder los, sonst schaff ich das heute nicht mehr mit der Werkstatt, verstehst du?“

„Na gut. Dann melde dich, wenn du das Geld hast und komm bald mal vorbei, ja?“

„Mach ich, Oma! Und danke nochmal! Ciao.“

Er legt auf. Waltraud gibt das Handy an seinen Besitzer zurück und will ihm gerade auch die Geldtasche in die Hand drücken, als plötzlich die Stubentür aufgeht und Heinrich in den Flur geschlichen kommt.

Misstrauisch beguckt er den jungen Mann. Dann, ohne Vorwarnung, lässt er ein Fauchen erklingen und macht mit zuckender Schwanzspitze einen Satz auf ihn zu. Der Bärtige weicht zurück, die Wand im Rücken.

„Heinrich! Pfui!“ Waltraud scheucht ihn beiseite.

„Lass doch den armen Burschen in Ruhe! Tut mir Leid, normalerweise ist er ganz friedlich.“

„Haha, schon gut.“ Er zieht eine halbherzige Grimasse, seine Augen flackern.

Waltraud lacht und reicht ihm die Tüte. „Hier. Ich hab dem Buben auch noch ein Stück Kuchen eingepackt. Die Tupperdose soll er mir nächstes Mal bitte wieder mitbringen!“

„Ich richte es aus.“ Er zwinkert ihr ein letztes Mal zu, dann tritt er hinaus ins Treppenhaus. Waltraud folgt ihm und bleibt an der Türschwelle stehen.

„Dann grüßen Sie den Benni nochmal lieb! Und er soll besser auf sich aufpassen.“

„Klar, mach ich.“ Der junge Mann verabschiedet sich mit einem Nicken und wendet sich zum Gehen. Schon ist er die Holzterre hinuntergelaufen; bei jedem seiner Schritte geben die Stufen ein penetrantes Knarren von sich. Die Haustür wird geöffnet und von außen achtlos ins Schloss fallen gelassen. Dann – Stille.

Waltraud lehnt regungslos im Türrahmen, ihr Herz rast, sie hat ein flaues Gefühl im Magen. Die Nachbarn regen sich immer auf, wenn die Haustür nicht ordnungsgemäß leise geschlossen wird.

„Wer knallt denn hier schon wieder mit den Türen?“, keift es schon von unten, gefolgt von einem lauten Pochen: Elfriede klopft wieder mit dem Besenstiel an die Decke.

Müde reibt sich Waltraud die Augen und schlurft zurück in die Küche. Sie muss sich setzen. Ein paar Minuten lang schaut sie einfach nur aus dem Fenster und beobachtet die am Glas abperlenden Regentropfen. Anthrazitfarbene Wolken türmen sich in der Ferne auf, vielleicht gibt es nachher wieder Gewitter. Wie sie dieses Wetter verabscheut seit jener unheilvollen Nacht damals. Beim Blitzschlag hatte es sie aus dem Schlaf und beim Donner ihren Gatten jäh aus dem Leben gerissen, ein Schlaganfall.

Der Appetit auf Früchtekuchen ist ihr längst vergangen, die ganze Aufregung um Benni hat doch auf den Magen geschlagen. So greift sie lediglich zum Fencheltee. Gerade, als sie ihn aufbrühen will, klingelt es erneut. Waltraud verschüttet vor Schreck heißes Wasser auf der Theke. Seufzend quält sie sich wieder den Flur hinunter, sicher kommt jetzt wieder eine dieser elend langen Moralpredigten von Elfriede. Etwas außer Atem öffnet sie die Tür – und kippt vor Schreck fast aus den Pantoffeln.

Es ist Benni. Quietschfidel wie eh und je strahlt er sie an wie ein Honigkuchenpferd. Keine Spur von einer Grippe oder irgendwelchen Prellungen. Mit einem glücklichen Maunzen schießt der Kater aus der Tür und schmiegt sich um seine Beine.

„Hi Oma! Ich war gerade in der Gegend!“

Präventionsempfehlungen Telefonbetrug

Als Leser, der mitgelitten hat, denken Sie an dieser Stelle vielleicht: „Mir kann so etwas nicht passieren“. Die Realität sieht aus Sicht der Polizei leider anders aus:

- Viele Opfer von Telefonbetrug waren durch den **direkten** Telefonkontakt mit den professionellen Tätern überfordert, obwohl sie die Betrugsmasche kannten! Sie beschrieben ihren Zustand während des Gesprächs als „wie *ferngesteuert*“, „wie *hypnotisiert*“ oder „handlungsunfähig“.
- Insbesondere **geistig äußerst leistungsfähige** ältere Menschen waren sich sicher, dass ihnen so etwas nicht passieren kann. Trotzdem **wurden sie Opfer**.

Daher gilt: **Nur wenn Sie den direkten Telefonkontakt zum Täter von vornherein verhindern, sind Sie ausreichend geschützt!**

- Lassen Sie einen **Anrufbeantworter** alle Ihre Telefongespräche entgegennehmen!
- Rufen Sie niemals Telefonnummern zurück, die Sie nicht kennen!
- Verzichten Sie auf einen Eintrag im Telefonbuch (**Telefonbucheintragsverzicht**) bzw. lassen Sie sich von ihrem Telefonanbieter aus dem Telefonbuch austragen (**Telefonbuchaustrag**)!
- Wechseln Sie die Telefonnummer, wenn Sie trotz Telefonbuchaustrag weiterhin unerwünschte Anrufe bekommen (**Rufnummernwechsel**).
- Vereinbaren Sie ein **Familienkennwort** für Telefongespräche mit Ihren Angehörigen!
- **Die 110 ruft niemals an!** Falls doch, ist es ein Betrug!
- Es gibt keine seriösen Gewinnspiele, bei denen Sie in Vorleistung gehen müssen, um einen Gewinn zu erhalten!

Sophie Renner: Enkeltrick

Die wöchentlichen Abendessen bei Pad Krapaos Bangkok Station waren am schlimmsten. Seit bald 15 Jahren saß Walther jeden Donnerstagabend ab 18 Uhr für etwa zwei Stunden allein am Ecktisch des seltsam schlauchförmigen Restaurants, seine Schutzschicht aus altem Fotostaub tragend. Die olivgrünen Tapeten links und rechts waren so viel ansehnlicher als seine Eigenen. Saimon, der Besitzer Pad Karpas, brachte ihm Latte Macchiato vorbei, den Walther nicht nach, sondern stets vor dem Essen trank. Beim Absetzen klirrte das Glas wie zwei schnell aneinanderprallende Murmeln.

Seit bald 15 Jahren spürte Walther jedes Mal dieselben mitleidigen Blicke, die zuerst ihm, dann dem leeren Stuhl gegenüber galten. Er hat ihre Traditionen nicht aufgeben wollen. Auch nicht, als der Tisch kleiner und schmaler wurde, nachdem die Kinder aus dem Haus waren. Und erst recht nicht, seit sie außer Haus war, nicht mehr da war.

Die wöchentlichen Abendessen bei Pad Krapaos Bangkok Station waren am schlimmsten, und doch der einzige Grund für Walther, noch das Haus zu verlassen. Selbst die Einkäufe wurden ihm mittlerweile im wöchentlichen Rhythmus an die Haustür geliefert, ein Service, den sein jüngstes Kind für ihn hatte einrichten lassen, nach der Hüft-OP. Gekränkt hatte ihn das, und diese Kränkung wurde ihm übelgenommen, die Anrufe wurden weniger. Vor sieben Jahren meldeten sich seine Kinder noch wöchentlich bei Walther, später monatlich, mittlerweile nur an Feier- und Geburtstagen. Heute war es genau 182 Tage her, dass sein Festnetztelefon zum letzten Mal geläutet hatte. Die Werbeanrufer trug Walther nicht im Kalender ein. Dabei ließ er das Volumen seines Fernsehers stets gedämpft, selbst beim Fußball. Fast konnte man das Landhaus atmen hören.

An diesem Donnerstag hat er nicht aufessen können, sondern sich die Hälfte einpacken lassen, die Blicke wurden zu laut, zu schwer. Links und rechts von ihm Gretas dunkelblaue Tapeten. Nummer zwölf, Gai phad med mamuang, wie immer, auch nach 40 Jahren hatte er noch keine Nussallergie entwickelt. Als das Telefon klingelte, hatte er das Hühnerfleisch bereits aufgegessen. Walthers Hände bebten wie aneinanderprallende Murmeln, als er den Hörer in die Hand nahm. Vor drei Monaten hatte das angefangen, an das genaue Datum erinnerte er sich nicht mehr, aber er hatte es bestimmt im Kalender eingetragen. „Opa?“ Walther holte seine bunten Kugelschreiber und hielt Donnerstag, den 21.5, im Kalender fest.

Das letzte grün markierte Kreuz im Kalender, grün wie freudvolle Familienanrufe, war ein schlechtes, eines dieser Sorte, bei denen besser der Stift hätte leer werden sollen, eines, bei dem die Murmeln in Walthers Händen besonders schnell und vibrierend durch seine Fingerspitzen rollten. Das letzte grüne Kreuz markierte den Tag, an dem die grünen Kreuze aussterben sollten, zu groß war die Scham mit Felix zu sprechen oder mit Elsa, oder den Enkeln, vor allem von den Enkeln wollte Walther nichts mehr hören, die würden ihm vorwerfen, dass er die vielen Präventionsseminare, von denen sie ihm oft Flyer bei Pad Krapao vorbeibrachten, nicht besucht hatte. „Opa, ich stecke fest und brauche dringend Geld, und noch dringender deine Hilfe.“, Walther spielte das Telefonat vom 21.5 wieder und wieder in seinem Kopf ab. Er schämte sich und wurde wütend, und die Wut wurde mit jedem

verpassten Anruf größer, wurde größer weil er es wieder nicht schaffte, sich zu erklären, wurde größer, weil die Sorgen seiner Enkel nicht groß genug waren, um vorbeizukommen und ganz kurz, nur wenige Minuten vielleicht, „*Opa, ist alles ok?*“, nachzusehen, ob auch alles in Ordnung war. Da, wo sonst die alten, marineblauen Kisten voll mit Gerdas Schmuck standen, stand jetzt nur noch schwere Luft.

„*Opa, glaub mir, ich brauche das Geld wirklich.*“, hatte er, der falsche Tommy, mit so viel echter Angst in der Stimme in den Hörer gehaucht, Walther konnte sie über all die Kilometer Distanz bis in seine Knochen spüren. Schwere Luft stand wie Gretas blaue Holzkisten verteilt im Raum, bestehend aus dem schlechten Gewissen, das sich angesammelt hatte, weil er die Stimmen seiner eigenen Enkel nicht mehr unterscheiden konnte, sie hatten ihm ja noch vom neuen Hörgerät abgeraten, dass es so viel schlechter funktioniere als das alte, hatten sie extra gesagt, „*Opa, und wenn ich es dir doch sage, du bist der Einzige, der mir jetzt noch helfen kann!*“

Noch viel schwerer aber machte die Luft Walthers schlechtes Gewissen, dass von Gerda jetzt nichts mehr übrig war außer die vergilbten Fotos, die irgendwann zerfallen würden. Dann war da nur noch Gerdas Staub, und als Walther so darüber nachdachte, wollte er am liebsten selbst zu grauem Fotostaub zerfallen.

„*Opa, du, ich brauche dich.*“ Das Telefonat halte in allen Momenten in ihm nach. Selbst Pad Krapaos Bangkok Station besuchte er nicht mehr. Nachdem diese letzte Tradition abgelegt wurde, bestand Walthers Alltag nur noch aus Ritualen. Er kochte Suppe, mal Kartoffel, ab und zu auch Möhrensuppe, aber die Kartoffeln lagen besser im Magen, schmeckten bloß nach weniger. Er drehte den Fernseher auf, bevorzugt Bundesliga. Beim Essen, Fernsehen, beim Duschen und Schlafen schloss ihn jeden Tag dieselbe dunkelblau gemusterte Landhaustapete ein, gemeinsam mit einem wieder und *wiederhallenden* „*Aber ihr habt doch bestimmt noch alten Schmuck zuhause!*“. Kein Olivgrün an Donnerstagen. Auch seine Spaziergänge hatte er auf den alten, im Keller stehenden Hometrainer verlegt. Walther verkürzte seine Runden jeden Tag um zwei Minuten.

Mittlerweile waren Walthers Runden kaum noch 17 Minuten lang. Das Klingeln draußen an der Türe hatte er schon lange nicht mehr gehört, deswegen ließ es sich so schwer zuordnen. Instinktiv blieb er mit zitternden Beinen vorm Telefon stehen. Aber sein Haus ist klein, einstöckig und voll mit Rigipswänden. Das Hörgerät sollte er trotzdem besser austauschen, dachte Walther nochmals. Bevor er vom Telefon weg und die Treppen hinaufging, um die Türe zu öffnen, zog Walther sich eine graue Sweatjacke an, wie eine Schutzschicht aus altem Fotostaub.

Draußen im heute auffällig hellen Tageslicht stand Saimon, in seinen Händen eine weiße Styroporbox.

„Na Walther, alles klar bei dir? Darf ich reinkommen?“ Walther machte zwei Schritte zur Seite, „Natürlich.“ „Wir haben dich vermisst im Imbiss. Wo ist die Küche?“ Mit der linken Hand zeigte Walther auf eine blickdurchlässige Glastür rechts von ihnen. „Passt. Nimm erstmal dein Essen, setz dich hin, iss was.“ Walther zog seine graue Sweatjacke wieder aus

und platzierte sich auf der Eckbank, vor ihm die Styroporbox, in ihr Nummer zwölf, Gai phad med mamuang. „Geht auf's Haus. Aber jetzt erzähl. Wir machen uns Sorgen. Meine Frau fragt nach dir, die Kinder auch. Alter Lieblingsstammgast, ihr, ist es wieder die Hüfte?“ Walther stocherte in dem in Erdnusssoße eingelegten Gemüse herum, während die Murmeln in seinen Händen immer schneller wurden, aneinanderprallten und an Geschwindigkeit gewannen, bis sie irgendwann durch seinen gesamten Körper rollten, alles in ihm und um ihn zum Beben brachten, aus ihm heraustraten und salzig sein Gesicht überrollten.

„Der Anruf“, schrie Walther und ließ die Gabel zu Boden fallen. Saimon platzierte sich auf der Eckbank neben Walther, um seine breiten Schultern festzuhalten. „Hab ich was Falsches gesagt?“ Die Murmeln rollten weiter, „Gerdas Schmuck ist weg.“, kam es als kaum verständliches Schluchzen aus seinem Mund. „Wie, weg? Was meinst du, brauchst du Geld?“ Walther schüttelte nur den Kopf. „Nein, er ist weg, verschwunden, nichts mehr da außer den Fotos, aber die zerfallen irgendwann, bloß der Schmuck, der hätte ewig gehalten.“ „Wo ist denn Gerdas Schmuck?“, fragte Saimon.

„Der Anruf“, wiederholte Walther, jetzt deutlicher, „Da hat so jemand angerufen“, schluchzte er weiter, „angerufen und gemeint, er ist Tommy, mein Enkel. Du weißt doch, ich habe schon ewig nichts mehr von Tommy gehört“, Saimon nickte. „Und da habe ich mich riesig gefreut, als der mich plötzlich angerufen hat, und dachte bloß, komisch, mit dem neuen Hörgerät klingt seine Stimme so anders, aber das habe ich ja eben erst wechseln lassen, und der Tommy hat solange nicht angerufen, da kann durch das ganze Rauschen, da kann ...“ Saimon stimmte erneut zu, „Und was hat er gesagt?“ „Tommy meinte“, stotterte Walther, „Tommy meinte, er wäre gerade auf Reisen. In Russland ist er gestartet, und das hat mich so gefreut zu hören, du weißt doch, früher habe ich selbst einige Zeit in Russland gelebt. Und dann antwortete er mir, genau, er wollte in so spannende Länder wie ich damals reisen, und bald würde er mir mehr von seiner Reise berichten, aber jetzt bräuchte er meine Hilfe.“ „Deine Hilfe wobei?“, fragte Saimon. „Meine Hilfe, weil er Probleme, weil er Geldprobleme habe. Mittlerweile ist er in Georgien angekommen hat er gesagt, und in Tiflis wollte er Geld abheben von einem Geldautomaten, gleich mehrere hundert Euro, genug für die ganze Reise. Aber der Geldautomat, meinte Tommy, ist manipuliert gewesen. Der hat kein Geld ausgespuckt, aber trotzdem die 300 Euro von seinem Konto abgehoben. Und Tommy hat keine Ahnung, wo sein Geld ist.“ Saimon schluckte nur laut.

„Der Schmuck? Der ist jetzt bei Tommy?“, fragte Saimon. Diesmal musste Walther laut schlucken. „Ja, ja, Gerdas Schmuck.“ Für einige Zeit, vielleicht zwei Minuten, schwiegen die beiden. Saimons Hände umfassten immer noch Walthers breite Schultern, der Druck wurde mittlerweile fester. „Ja, dann kam eine junge Frau vorbei. Isabel hieß sie. Wir haben kaum geredet. Aber sie hat so freundlich gelächelt, so voller Respekt hat mich schon lange niemand mehr angelächelt. Da habe ich ihr Gerdas Schmuck gegeben und gleich danach Tommy angerufen, um ihm Bescheid zu geben. Der ist tatsächlich gerade auf Weltreise, aber in Mexico, mit Geld am Konto. Seine Freundin heißt Anna.“

Saimon stand auf und holte sein Handy aus der marineblauen Hosentasche.

„Sie wollen eine Anzeige aufgeben“, Saimon erklärte, Walter wartete. Sie verließen die Polizeistation, vorbei an ungefähr fünf Wartenden, die Taschen fest an sich gedrückt. Walther trug wieder seine graue Sweatjacke. Durch den stillen Eingangsraum, hinaus zur Tür blickend konnte Walther Saimons Frau erkennen, sie stand da mit einigen weiteren Stammgästen, alle Augenpaare auf ihn gerichtet. Sie umschlangen seine breiten Schultern mit ihren vielen Händen, um ihn zu Pad Krapaos Bangkok Station zu eskortieren. An einen neuen Platz setzten sie ihn dieses Mal, nicht mehr allein, Sonnenlicht strahlte durch die Fenster an die olivgrünen Tapeten. In ihm konnte Walther einzelne Staubkörner schweben sehen, Gerdas Staub, der ihn die letzten Wochen beschützt hatte. Walther spießte mit seiner Gabel im Schwung einer ausgekullerten Murmel Essen auf, „Gai phad med mamuang“

Präventionsempfehlungen Telefonbetrug

Als Leser, der mitgelitten hat, denken Sie an dieser Stelle vielleicht: „Mir kann so etwas nicht passieren“. Die Realität sieht aus Sicht der Polizei leider anders aus:

- Viele Opfer von Telefonbetrug waren durch den **direkten** Telefonkontakt mit den professionellen Tätern überfordert, obwohl sie die Betrugsmasche kannten! Sie beschrieben ihren Zustand während des Gesprächs als „wie *ferngesteuert*“, „wie *hypnotisiert*“ oder „handlungsunfähig“.
- Insbesondere **geistig äußerst leistungsfähige** ältere Menschen waren sich sicher, dass ihnen so etwas nicht passieren kann. Trotzdem **wurden** sie **Opfer**.

Daher gilt: **Nur wenn Sie den direkten Telefonkontakt zum Täter von vornherein verhindern, sind Sie ausreichend geschützt!**

- Lassen Sie einen **Anrufbeantworter** alle Ihre Telefongespräche entgegennehmen!
- Rufen Sie niemals Telefonnummern zurück, die Sie nicht kennen!
- Verzichten Sie auf einen Eintrag im Telefonbuch (**Telefonbucheintragsverzicht**) bzw. lassen Sie sich von ihrem Telefonanbieter aus dem Telefonbuch austragen (**Telefonbuchaustrag**)!
- Wechseln Sie die Telefonnummer, wenn Sie trotz Telefonbuchaustrag weiterhin unerwünschte Anrufe bekommen (**Rufnummernwechsel**).
- Vereinbaren Sie ein **Familienkennwort** für Telefongespräche mit Ihren Angehörigen!
- **Die 110 ruft niemals an!** Falls doch, ist es ein Betrug!
- Es gibt keine seriösen Gewinnspiele, bei denen Sie in Vorleistung gehen müssen, um einen Gewinn zu erhalten!

Falsche Gewinnversprechen am Telefon

Kea von Garnier: Noch ein Mal Italien

»Mensch Papa, weißt du denn nicht, wo du den Garagenschlüssel hingelegt hast?«

Kristin hatte diesen verkniffenen Zug um den Mund. Den hatte sie immer, wenn er etwas verlegte, was in letzter Zeit öfter vorkam. In diesem Fall aber wusste Ernst ganz genau, wo sich der Garagenschlüssel befand. Er lag in der Schrankwand im Wohnzimmer in der kleinen Keramikschale, die Renate vor zwei Jahren in ihrem Töpferkurs bei der Volkshochschule gemacht hatte. Aber Ernst verspürte keine Lust, das seiner Tochter zu verraten, denn er ahnte, warum sie ihn um den Schlüssel gebeten hatte. Sie wollte ausmisten, den Hausstand verkleinern, wie sie es nannte, jetzt, wo er alleine war. Angeblich, damit er es leichter hatte, sich zurechtzufinden. Aber Ernst spürte, worauf das alles hinauslaufen sollte. Er wollte das Haus noch eine Weile so lassen, wie es war, wie sie es beide zusammen gestaltet und zu ihrem Zuhause gemacht hatten. Manchmal hatte er das Gefühl, dass Kristin Renate schon vergessen hatte. Vielleicht hatte sie ihm auch nie so ganz verziehen, dass er nach dem Tod ihrer Mutter vor fünfzehn Jahren noch einmal geheiratet hatte.

»Ich weiß wirklich nicht, wo der Schlüssel ist und ich bin jetzt auch müde.«, sagte er und setzte sich auf einen der Küchenstühle. Kristins Gesichtsausdruck wurde weicher. Sie legte ihre schmale Hand auf seine Schulter.

»Ist gut, Papa, dann leg dich hin und ruh dich aus. Denkst du daran, dass wir am Sonntag mit den Kindern kommen?« Ernst drückte ihre Hand und nickte.

»Um fünfzehn Uhr sind wir da.« Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange und packte ihre Sachen zusammen. Kurz darauf schloss sich die Haustür hinter ihr und Ernst saß für einen Moment allein in der Küche, an dem Tisch mit der blauen Resopalplatte und starrte aus dem Fenster. Die Uhr über der Tür tickte leise vor sich hin, durch das gekippte Fenster zog ein leichter Wind herein und bewegte die gehäkelte Gardine.

Schließlich erhob er sich und ging durch den Flur ins Schlafzimmer, wo er die Schuhe auszog und sich auf die rechte Seite des Bettes legte. Auch wenn er jetzt so viel Platz darin hatte, dass er es sich in der Mitte hätte bequem machen können, streckte er nur seine Hand aus, auf das leere Kissen neben ihm. Schon viel zu viele Dinge in seinem Leben drängten in die Lücken, die Renates Tod hinterlassen hatte und bald, das wusste er, würden Kristin und ihr Mann ihm vorschlagen, dass sie sich doch gemeinsam ein nettes Heim für ihn ansehen könnten.

Er hatte vielleicht zwanzig Minuten gelegen, in denen er hin und wieder in einen leichten Schlaf fiel, aber immer wieder von seinem eigenen Schnarchen geweckt wurde, als das Telefon klingelte. Er hätte auch den Anrufbeantworter anspringen lassen können, aber darauf war immer noch Renates Stimme zu hören und das versetzte ihm jedes Mal einen Stich. Trotzdem brachte er es seit sechs Monaten nicht über sich, die Ansage zu ändern. Also beeilte er sich, in den Flur zu kommen. Eine Nummer mit Hamburger Vorwahl blinkte auf dem Display und er nahm ab:

»Diekmann?«

Eine Frauenstimme war am anderen Ende zu hören.

»Herr Diekmann, wie schön, dass ich Sie erreiche! Dr. Müller ist mein Name, ich arbeite für die Notarkanzlei Schulenburg aus Hamburg Norderstedt. Ich habe großartige Neuigkeiten für Sie! Haben Sie einen Moment Zeit?«

»Ja, ja, ich habe Zeit.«

»Wunderbar. Herr Diekmann, halten Sie sich gut fest: Die Gewinnspielzentrale hat eine Sonderauslosung veranstaltet und dabei Ihren Namen aus dem Lostopf gezogen. Ich gratuliere Ihnen ganz herzlich zu Ihrem Gewinn von 295.000 €!«

»295.000 Euro?« Ernst glaubte, sich verhöhnt zu haben. Er räusperte sich.

»Aber, aber, wie denn das?«

War das etwas im Kleingedruckten gewesen, von diesen Rabattcoupons, die Renate früher immer aus den Wurfprospekten ausgeschnitten hatte?

Die Frauenstimme lachte.

»Sie können ihr Glück kaum fassen, nicht wahr? Aber Sie sind doch Herr Ernst Diekmann, wohnhaft im Angerburger Weg 11?«

»Jaja, der bin ich.«

»Dann gibt es keinerlei Zweifel. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Gewinn!«

Ernst kratzte sich am Kinn. Er ließ sich auf den Hocker neben der Telefonbank sinken.

»Ja, ist denn das die Möglichkeit!«, sagte er. »Und jetzt?«

»Jetzt lassen Sie die guten Nachrichten erst einmal sacken. Meine Kollegin wird sich in Kürze wieder mit ihnen in Verbindung setzen, damit sie besprechen können, wie die Gewinnauszahlung abgewickelt werden kann. Und nun genießen Sie ihren Tag!«

Ernst bedankte sich zweimal und legte den Hörer auf.

Wie vom Donner gerührt saß er im Flur. 295.000 Euro! Das war ja nicht zu fassen! Er hatte in seinem ganzen Leben noch nie etwas gewonnen. Und jetzt gleich eine solche Summe!

Damit konnte die Putzhilfe alle zwei Wochen kommen, statt nur einmal im Monat! Und mittags konnte er Essengehen! Das Kochen fiel ihm in letzter Zeit zunehmend schwer mit der Gicht in den Fingern. Ach, und wenn Kristin darauf bestand, konnte er sich auch eine Pflegekraft leisten. Das würde sie sicher beruhigen und ein Platz im Heim wäre erst einmal vom Tisch.

»Nanu, gibt es was zu feiern?«, fragte Kristin, als sie durch die Wohnzimmertür hereinkam, während sie den Kindern noch die Jacken auszog. Ernst hatte eine Flasche Sekt und Kuchen von der guten Konditorei im Ort besorgt.

»Setz euch, setzt euch!«, forderte Ernst sie auf und schob ihnen die Stühle zurecht.

Kristin und ihre Familie nahmen Platz, die Kinder luden sich zwei der üppigen Windbeutel mit Sahne und Erdbeeren auf den Teller.

»Ja, lasst es euch nur schmecken!«, ermunterte sie Ernst und reichte Kristin und Hannes ein Stück Kuchen.

»Jetzt verrate uns mal, was hier los ist!« Kristin war irritiert, so aufgekratzt hatte sie ihren Vater seit Monaten nicht gesehen. Feierlich schlug Ernst ein paar Mal mit dem Löffel an seine Kaffeetasse.

»Stellt euch vor, was passiert ist! Euer alter Opa hat bei einem Gewinnspiel 295.000 € gewonnen!«

Kristin fiel vor Schreck ihr Bissen vom gedeckten Apfelkuchen von der Gabel.

»295.000? So viel Geld? Was war denn das für ein Gewinnspiel?«

Ernst entkorkte die Flasche und nickte. Emsig sprang er auf und holte den Brief der Kanzlei von der Ablage im Flur, den er am Vortag erhalten hatte.

»Es war eine Sonderauslosung. Schaut nur... Hier steht alles schwarz auf weiß!«

Hannes und Kristin beugten sich über das Schreiben mit dem Logo der Kanzlei im Briefkopf, während Ernst den prickelnden Sekt in die hohen Gläser goss.

»295.000 €! Ist das nicht verrückt? Das muss ein Gewinnspiel gewesen sein, an dem Renate noch teilgenommen hat.«

Kristin wechselte einen erstaunten Blick mit ihrem Mann. Dann nahm sie das Glas entgegen, das Ernst ihr in die Hand drückte, zuckte mit den Achseln und lachte.

»Na, das ist mal ein wahrhaft himmlischer Gruß von deiner Renate!«

Wie versprochen, rief die Kanzlei am nächsten Tag an. Schon beim Anblick der Hamburger Nummer schlug sein Herz schneller. Eine Frau Ziegler stellte sich ihm vor und gratulierte Ernst abermals.

»Frau Dr. Müller hat mich mit der weiteren Betreuung ihres Gewinns betraut. Wir werden jetzt zusammen alle Formalitäten abwickeln, damit Sie möglichst schnell an ihr Geld kommen! Sind sie bereit?«

Ernst bejahte und zückte seinen Notizblock. Er wollte nichts Wichtiges vergessen.

»Also, der Rechtsanwalt, mit dem wir für das Gewinnspiel zusammenarbeiten, sitzt in der Ukraine. Damit wir den Gewinn an Sie auszahlen können, müssen Sie vorab eine Transfergebühr bezahlen, damit das Geld von der Ukraine auf Ihr Konto bei der Sparkasse in Stade eingezahlt werden kann. Die Gebühr wird prozentual berechnet und beläuft sich bei Ihrer Gewinnsumme auf 4.879 Euro. Am einfachsten überweisen Sie das per Western Union, kennen Sie das?«

Ernst schüttelte den Kopf.

»Nein, kann ich es nicht einfach an Sie überweisen?«

»Wir brauchen das Geld ja in der Ukraine bei unserem Kollegen, das ist mit Western Union wirklich ganz leicht. Sie überwiesen das Geld in Ihrer Bankfiliale und der Anwalt in der Ukraine kann es mit einem Sicherheitscode direkt abheben, den Sie mir nachher telefonisch durchgeben.« Ernst nickte abermals.

»Gut, gut. Dann gehe ich direkt zur Sparkasse.«

Er legte auf, nahm seinen Mantel und den Hut von der Garderobe und machte sich auf den Weg. Am Gartentor traf er auf Frau Wronowska, die Reinigungskraft. Er hatte ganz vergessen, dass sie heute mit dem Reinemachen dran war.

»Herr Diekmann, wie es geht Ihnen?«, fragte Frau Wronowska und drückte ihm umständlich die Hand. Die gute Frau Wronowska! Was hätte er in den letzten Monaten von Renates fortschreitender Krankheit ohne sie gemacht? Im Haushalt konnte sie zupacken, wo immer es nötig war, selbst die Wäsche erledigte sie tadellos, und immer hatte sie ein paar tröstende Worte auf den Lippen.

»Gut geht es mir, sehr gut, Frau Wronowska. Ich muss dringend zur Bank, etwas erledigen. Aber wenn ich wiederkomme, erzähle ich Ihnen alles.« Auf der Einfahrt drehte er sich noch einmal um und rief vergnügt:

»Ab Dezember können Sie übrigens zwei Mal im Monat kommen!«

Es hatte alles wunderbar geklappt. Am Nachmittag hatte er die Abholcodes telefonisch an Frau Ziegler übermittelt und mit Frau Wronowska auf den Geldsegen angestoßen. Endlich ging es nach der harten Zeit wieder bergauf! Er hatte die Übertragung der Leichtathletik-WM angesehen und noch einmal mit Kristin telefoniert, der er von seiner Idee zur Einstellung einer mobilen Pflegekraft erzählt hatte.

Abends fühlte er sich schon früh müde. Die ganze Aufregung strengte ihn doch mehr an, als er zugeben wollte. Im Schlafzimmer lüftete er noch einmal vorm Zubettgehen.

Auf dem Nachttisch stand das Bild von Renate aus dem Nordseeurlaub, der Wind zerzauste ihr Haar, das ihre Augen halb verdeckte und sie lachte, lachte aus vollem Halse an gegen die tosende Brandung des Meeres.

»Renate.«, flüsterte er in die Stille des Zimmers und strich mit dem Finger über das kalte Glas des Bilderrahmens. »Mensch, Renate! Was hätten wir noch für Urlaube machen können zusammen!« Er lachte, weil er wusste, was sie sagen würde, wenn sie jetzt hier wäre.

»Jaja, ist gut! Ich werde auch alleine noch eine Reise machen, vielleicht mit dem Bus, noch ein Mal nach Italien. Mailand, davon haben wir doch immer geträumt!«

Fast meinte er die Hitze der Sonne schon auf der Haut zu spüren, das Klingen bauchiger Gläser in einer der kleinen Weinstuben oder die ersten Töne einer Oper im Teatro alla Scala zu hören, dann fiel er, mit dem Foto in seiner rechten Hand, in einen tiefen Schlaf, den ersten wirklich erholsamen, seit der Beerdigung.

»Herr Diekmann, Dr. Müller hier von der Kanzlei Schulenburg. Herr Diekmann, es ist mir äußerst unangenehm, aber meine Kollegin hat gestern versäumt, Sie über die Versicherungssteuer zu informieren. Ohne die können wir das Geld nicht auszahlen.«

Ernst hatte die Hände voll mit Kartoffelstärke, er hatte heute morgen so viel Energie in sich gespürt, dass er sich doch noch einmal an das alte Kartoffelsalat-Rezept seiner Mutter gewagt hatte.

»Einen Moment, ja?« Er wischte sich die Finger an seiner Schürze ab und drehte das Radio, in dem „La Traviata“ lief, leiser.

»Aber können Sie das Geld nicht einfach von meinem Gewinn abziehen und mir den Rest überweisen?«

»Leider nein, ich bedaure. Da würde das Finanzamt nicht mitspielen.«

»Und ich dachte immer, Gewinne wären steuerfrei?«

»Überweisungen aus dem Ausland unterliegen strengen Regeln. Und wir wollen doch, das alles mir rechten Dingen zugeht.«

Ernst seufzte und notierte sich den Betrag. Wenn er einmal im Leben etwas gewann, sollte der Fiskus von ihm aus seinen Teil davon abbekommen.

»Schau mal, das hier klingt doch nett! Betreutes Wohnen, direkt an der Schwinge – nur ein paar Meter zum Ufer.« Kristin war kaum zur Tür hereingekommen, da legte sie ihm einen Prospekt von einem Seniorenstift auf den Esstisch. Ernst warf nur einen kurzen Blick auf das Foto auf dem Titel: ein lachender Herr mit Schnauzbart und Hosenträgern lag auf einem Terrassenstuhl. Schöner als in seinem Garten konnte das auch nicht sein. Ernst ärgerte sich.

Jetzt, wo er sich um das Finanzielle keine Sorgen mehr zu machen brauchte, sah er nicht ein, sein Zuhause zu verlassen. Kristin nahm neben ihm Platz und schlug die Broschüre auf.

»Papa, ganz ehrlich, so alleine zuhause, das ist doch auf Dauer nichts. Frau Dr. Sägebrecht sagt auch, dass Gesellschaft im Alter ganz wichtig ist, auch für die Gesundheit. Sie hat mir übrigens wieder die Magensäure-Tabletten für dich mitgegeben!« Kristin kramte die Packung aus ihrer Tasche und legte sie neben den Prospekt.

»Wollen wir nicht wenigstens mal zusammen reinschauen?«, sie gab ihm einen kleinen Stubs mit dem Ellenbogen und schlug die erste Seite auf.

»Hauseigene Küche, ein eigenes Bad – und eigene Möbel kann man auch mitbringen.«

Ernst brummte etwas Unverständliches in sich hinein, als das Telefon klingelte und er sich, froh über die Unterbrechung, erhob.

»Herr Diekmann, hier spricht Frau Dr. Müller von der Kanzlei Schulenburg. Es tut mir leid, Sie zu stören, aber ich habe leider keine guten Nachrichten. Es scheint Probleme mit dem Transfer des Geldes zu geben, wir bedauern das sehr.«

Ernst senkte die Stimme etwas:

»Aber, aber ich hatte doch alles so gemacht, wie Sie es gesagt haben.«,

»Wer ist denn da dran, Papa?«, rief Kristin aus dem Wohnzimmer.

Ernst hielt die Hand über die Sprechmuschel.

»Nichts, nichts schon gut!«

»Herr Diekmann, wir möchten nicht, dass Sie noch länger auf ihr Geld warten müssen. Deshalb habe ich folgenden Vorschlag für Sie: wir lassen das Geld mit einem Geldboten zu Ihnen bringen. Wie klingt das?«

Ernst nickte – das Geld in bar, das war natürlich die beste Variante.

»Und meine Überweisung?«

»Die Gebühr wird Ihnen natürlich nicht abgezogen. Sie bekommen die volle Summe ausgezahlt. Nur für den Dienst des Geldboten müssten Sie aufkommen, die Inanspruchnahme kostet 900 Euro. Am besten kaufen Sie dafür 9 Paysafe Karten im Wert von 100 Euro.«

»Wo bekommt man denn so was?«

»An jeder Tankstelle. Die Codes geben Sie mir nachher wieder am Telefon durch. Und dann steht der Übergabe morgen nichts mehr im Weg. Dieses Mal wird alles glatt gehen, das versichere ich Ihnen.«

»Aha.«, sagte Ernst. »Gut, dann mache ich das und rufe nachher wieder an.« Er hängte auf.

»Wer war denn das?«, fragte Kristin, die hinter ihm in den Flur getreten war. Er winkte ab.

»Ach, nur das Geld für die Gartenpflege. Dann zeig mal in Gottes Namen deinen Prospekt.«

Eine Stunde später wartete Ernst hinter der Gardine und beobachtete, wie Kristin ins Auto stieg, um die Kinder vom Schwimmunterricht abzuholen. Er schämte sich, dass er sie belogen hatte. Aber sobald das Geld erst da war, würde all das vergessen sein! Um sie zu besänftigen, hatte er einem Besichtigungstermin im Seniorenstift zugestimmt.

Als die Lichter des Opel Corsa um die Ecke der Straße gebogen waren, zog er sich an und verließ das Haus in Richtung der nächstgelegenen Tankstelle. Er war lange nicht mehr dort gewesen, das Auto hatten sie schon vor Jahren verkauft.

An der Theke stand eine blonde Frau und tippte gelangweilt auf ihrem Handy, als Ernst eintrat. Sie machte eine Blase mit ihrem Kaugummi und rückte ihr Haargummi zurecht.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich hätte gerne neun Paysafe-Karten im Wert von je 100 Euro.«

Die Mitarbeiterin nickte und nahm sechs Karten von dem Haken an der Lochwand hinter ihr.

»Einen Moment bitte, ich muss noch drei aus dem Lager holen.«

Ernst nickte und wartete. Er schaute hinaus in den dämmernden Nachmittag. Ein leichter Nieselregen hatte eingesetzt. Leider hatte er nicht an einen Schirm gedacht. Vielleicht konnte er die eine Station mit dem Bus fahren?

Er suchte in seinem Portemonnaie nach Kleingeld, als er eine Hand auf seiner Schulter spürte.

»Ernst! Was für ein Zufall! Na, wie geht es dem glücklichen Gewinner?« Hannes stand hinter

ihm, offenbar hatte er mit einem Kollegen auf dem Rückweg von der Arbeit hier angehalten, der eben hinter ihm durch die Tür in den Verkaufstraum trat.

Ehe Ernst antworten konnte, kam die Mitarbeiterin hinter dem Vorhang hervor und legte die Karten auf den Tresen.

»So, hier hab ich die restlichen Karten. Das macht dann 900 Euro, bitte.«

»900 Euro? Was hast du denn vor?«, fragte Hannes. »Gib ja nicht alles auf einmal aus von deinem Gewinn.« Er zwinkerte ihm zu.

»Nein, nein, mach dir keine Gedanken. Ich muss nur die Kosten für den Geldtransport übernehmen. Ich muss jetzt auch los, sonst wird das nichts mehr. Mach's gut, Hannes!« Hastig sammelte er die Karten ein, zahlte und verließ die Tankstelle mit einem unguten Gefühl im Magen.

Zuhause rief er umgehend Frau Dr. Müller zurück, die die Codes entgegen nahm und ihm noch einmal versicherte, dass er schon am nächsten Tag endlich seinen Gewinn in den Händen halten würde. Pfeifend richtete er sich ein Abendbrot aus sauren Gurken, Bauernbrot und Mettwurst und hatte es sich gerade vor der Tagesschau gemütlich gemacht, als es an der Haustür klingelte. Überrascht sah er auf, stellte den Ton des Fernsehers aus und ging zur Tür.

Im Nieselregen standen Kristin und Hannes.

»Was macht ihr denn hier?«, fragte Ernst.

»Mensch, Papa!«, sagte Kristin und umarmte ihn so fest und lange, wie schon lange nicht mehr. »Wir machen uns Sorgen! Hannes hat erzählt, dass er dich in der Tankstelle getroffen hat und du so komisch warst.«

Ernst machte eine beschwichtigende Geste mit der Hand

»Es ist lieb, dass ihr euch Sorgen macht, aber es ist alles in bester Ordnung. Wirklich, ihr seid umsonst gekommen! Morgen kommt das Geld hier bei mir an. Ihr habt das Schreiben der Kanzlei doch gesehen!«

»Kann ich den Brief mitnehmen?«, fragte Kristin. »Dann rufe ich dort morgen einmal an.«

»Das ist wirklich nicht nötig. Hörst zu, sobald das Geld da ist, rufe ich dich an und dann gehen wir zur Feier des Tages alle zusammen essen, mit den Kindern. Wo sind die überhaupt?«

Kristin sah nicht beruhigt aus.

»Unsere Nachbarin passt gerade auf sie auf.«, sagte sie. Sie spürte, dass sie ihren Vater nicht umstimmen konnte und seufzte.

»Du rufst mich morgen an, versprochen?«

Ernst lächelte und nickte. Er strich ihr übers Haar, wie früher, als sie noch klein gewesen war.

»Versprochen. Und jetzt ab nach Hause mit euch!«

Hannes und Kristin zogen unverrichteter Dinge wieder von dannen. Ernst sah ihnen nach, winkte noch einmal, dann schloss er die Tür hinter sich, aber das unangenehme Gefühl in seinem Bauch blieb. Er schüttet den Rest Weizenbier, von dem mittlerweile der Schaum verschwunden war, in den Ausguss, putzte sich die Zähne und ging früh zu Bett

Wie es der Wetterbericht vorausgesagt hatte, war am Vormittag die Sonne durchgebrochen. Ernst hatte die Gunst der Stunde genutzt und in den Beeten, die der Regen der letzten Tage gut durchfeuchtet hatte, ein paar Tulpenzwiebeln gesetzt. Sie würden sich im Frühjahr wunderbar machen zwischen der Forsythie und dem Vergissmeinnicht!

Nach dem Mittagessen legte er sich aufs Ohr und erwachte von seinem Wecker, den er auf Viertel vor Drei gestellt hatte. Er lehnte sich über den Nachtschrank, schaltete das Rasseln aus und ging in die Küche. Vom Regal über der Spüle nahm er die rote Kaffeedose herunter und häufte Pulver in den Filter. Während er darauf wartete, dass das Wasser zu kochen begann, spürte er eine wachsende Unruhe in sich. Drei Wochen waren nun seit dem ersten Anruf vergangen. Langsam glaubte er fast selbst nicht mehr daran, dass er seinen Gewinn noch erhalten würde. Aber nein, es würde schon alles gut gehen! Er goss das Wasser durch den Papierfilter. Draußen hielt der Bus an der Haltestelle, spuckte zwei Schulkinder aus und fuhr wieder an. Ernst warf einen Blick auf die Küchenuhr. Zehn nach drei. Vielleicht steckte der Geldbote im Stau? Freitagnachmittag war immer viel los auf den Straßen. Er wollte sich gerade mit seiner Kaffeetasse an den Tisch setzen, als das Telefon klingelte. Die Hamburger Nummer. Er nahm den Hörer ab.

»Diekmann.«, sagte er.

»Herr Diekmann, hier spricht Frau Ziegler, ich vertrete heute Frau Dr. Müller. Herr Diekmann, Sie wundern sich bestimmt, warum der Bote noch nicht bei Ihnen eingetroffen ist.«

»In der Tat, ja. Frau Dr. Müller hatte mir das Geld für heute fest zugesichert.«

»Ich weiß. Aber ich habe soeben die Information erhalten, dass die Auszahlung gestoppt wurde.«

Ernst sank in sich zusammen.

»Ja, aber warum denn das?«

»Sie werden es nicht glauben, aber die Veranstalter des Gewinnspiels konnten den zweiten Gewinner der Ziehung nicht ermitteln. Vermutlich waren die Adressen zu alt, die Ziehung ist ja mit gesammelten Teilnahmescheinen der letzten drei Jahre erfolgt. Nun fällt der Gewinn des anderen Glücklichen ebenfalls an Sie und Ihre Gewinnsumme erhöht sich damit um weitere 100.000 €! Selbstverständlich ist dann aber die Versicherungsgebühr zu niedrig, die Sie bereits überwiesen hatten. Sie erinnern sich doch?«

Ernst nickte stumm.

»Herr Diekmann?«

»Jaja, ich bin noch dran.«

»Darf ich Sie also bitten, die Differenz noch einmal per Western Union zu überweisen? Dann kann Ihnen die volle Summe der beiden Gewinne auf einmal ausgezahlt werden.«

»Aber kann ich denn nicht zuerst den ersten Gewinn bekommen, bevor ich wieder etwas bezahlen muss?«

»Aber dann zahlen Sie ja doppelte Gebühren für das Transportunternehmen. Es ist doch viel besser, wenn Sie das ganze Geld mit einer Lieferung erhalten. Haben Sie etwas zu schreiben, um die Empfängerdaten zu notieren?«

Ernst schrieb die Kontonummer auf und Frau Ziegler versprach, sich wieder zu melden.

Er legte auf und schaute auf den Zettel in seiner Hand. Fast 6000 Euro hatte er schon überweisen und noch keinen einzigen Cent gesehen. Ein Gewinn, der einen so viel Geld kostete, das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen.

Ernst fühlte sich mit einem Mal sehr sehr müde. Mit zitternden Fingern wählte er die Nummer von Kristins Büro und war erleichtert, als er die Stimme seiner Tochter hörte.

»Papa. Ist alles in Ordnung?«

Es hatte sich wieder zugezogen. Wind wirbelte das Laub aus den Kronen der Kastanien, als Ernst wenige Stunden später die Treppen zur Polizeiwache neben dem Rathaus hinaufstieg. Er seufzte und macht auf dem ersten Absatz eine kurze Pause. »Komm, wir schaffen das schon!«, ermutigte ihn Kristin und schob ihre Hand unter seinen Arm.

Präventionsempfehlungen Telefonbetrug

Als Leser, der mitgelitten hat, denken Sie an dieser Stelle vielleicht: „Mir kann so etwas nicht passieren“. Die Realität sieht aus Sicht der Polizei leider anders aus:

- Viele Opfer von Telefonbetrug waren durch den **direkten** Telefonkontakt mit den professionellen Tätern überfordert, obwohl sie die Betrugsmasche kannten! Sie beschrieben ihren Zustand während des Gesprächs als „wie *ferngesteuert*“, „wie *hypnotisiert*“ oder „handlungsunfähig“.
- Insbesondere **geistig äußerst leistungsfähige** ältere Menschen waren sich sicher, dass ihnen so etwas nicht passieren kann. Trotzdem **wurden** sie **Opfer**.

Daher gilt: **Nur wenn Sie den direkten Telefonkontakt zum Täter von vornherein verhindern, sind Sie ausreichend geschützt!**

- Lassen Sie einen **Anrufbeantworter** alle Ihre Telefongespräche entgegennehmen!
- Rufen Sie niemals Telefonnummern zurück, die Sie nicht kennen!
- Verzichten Sie auf einen Eintrag im Telefonbuch (**Telefonbucheintragsverzicht**) bzw. lassen Sie sich von ihrem Telefonanbieter aus dem Telefonbuch austragen (**Telefonbuchaustrag**)!
- Wechseln Sie die Telefonnummer, wenn Sie trotz Telefonbuchaustrag weiterhin unerwünschte Anrufe bekommen (**Rufnummernwechsel**).
- Vereinbaren Sie ein **Familienkennwort** für Telefongespräche mit Ihren Angehörigen!
- **Die 110 ruft niemals an!** Falls doch, ist es ein Betrug!
- Es gibt keine seriösen Gewinnspiele, bei denen Sie in Vorleistung gehen müssen, um einen Gewinn zu erhalten!

Lukas Friedland: Der Kaffee wird kalt

Die Sanduhr auf der Kommode tickt heute besonders laut... Das Licht der Nachmittagssonne leuchtet das Zimmer gut aus. Margarete sitzt am Kaffeetisch und nippt an ihrer Porzellantasse. Seltsam, denkt sie, wo bleibt er denn nur? Ihr Enkel hatte sich für heute angekündigt, Punkt Drei wollte er da sein. Nun ist es schon Viertel vor vier. Bescheid gesagt hat er nicht. Vielleicht ist ihm etwas zugestoßen? Gerade als sie noch etwas Kaffeesahne nachgießen will, klingt das Telefon. Hastig stellt sie ihre Tasse ab und eilt zum Apparat. Das wird bestimmt der Robert sein.

Als sie abnimmt steht „Unbekannt“ auf dem Bildschirm. Da ist ganz leise eine Stimme oder vielleicht ist da auch nur ein sanftes Rauschen. Sie versteht kaum etwas.

„Hallo? Robert? Die Verbindung ist so schlecht! Hallo?!“

Kurze Stille. „Guten Tag! Hier Schmidt von der Gewinnzentrale. Herzlichen Glückwunsch, Sie haben gewonnen!“

„Bitte?“

„Sie haben gewonnen! Sie haben ein Tesla Model 3 im Wert von 68.000 € gewonnen! Herzlichen Glückwunsch!“

Margarete runzelt die Stirn. Hatte sie an irgendetwas teilgenommen? Sie kann sich nicht erinnern. Und was soll das sein, ein Tesla? Das ist wohl nichts weiter, denkt sie, da hat sich irgendwer verwählt. Sie schüttelt den Kopf, legt auf und setzt sich zurück an den Tisch.

Wann kommt denn nun der Robert endlich? Möglicherweise hat er wieder auf der Arbeit für wen einspringen müssen, er arbeitet ja immer so viel. Und wenn die Grippewelle kommt – ja, ja, das hatte er ihr schon oft genug erklärt...

Das Telefon klingelt erneut. Vielleicht ist er das jetzt? Sie stellt ihre Tasse ab und geht zum Hörer.

„Hier noch mal Schmidt von der Gewinnzentrale. Da Sie gerade aufgelegt haben, möchte ich Sie gern erneut daran erinnern: Sie haben ein Tesla Model 3 im Wert von 68.000 € gewonnen. Das ist kein Witz, Sie haben tatsächlich gewonnen.“

Margarete überlegt kurz.

„Ist das möglicherweise von meinem Enkel, dem Robert?“

Kurze Pause. „Ja, genau! Und damit Sie Ihren Gewinn erhalten können, müssen Sie bitte schnellstmöglich 720 € überweisen. Das Fahrzeug steht nämlich gerade noch in der Werkstatt in den USA in Victoria und muss erst einmal nach Europa verschifft werden. In dem Betrag sind auch schon alle Bearbeitungsgebühren enthalten, so günstig gibt es das sonst nirgends, und der Zoll ist da auch schon drin und die Versicherung, da brauchen Sie sich gar keine Sorgen mehr zu machen – wir kümmern uns! Sie müssten das Geld per Western Union schicken und mir die Geheimnummer des Scheines durchgeben, am besten noch heute, gleich, sofort, dann geht das hier schneller, Sie wissen ja, wie das immer ist in den USA, ganz andere Vorschriften sind das. Ich werde Ihnen jetzt sagen, wie das genau funktioniert mit der Überweisung, schreiben Sie sich das bitte auf und erledigen Sie das schnellstmöglich, sonst dauert das nur noch unnötig länger. Also, Folgendes...“

Margarete hört zu und notiert sich das Gehörte mit einem Kugelschreiber auf einen Notizzettel neben dem Telefonapparat.

„Haben Sie das verstanden?“

„Ja, das habe ich. Nur eine Frage noch, wie-“

„Perfekt. Ich rufe Sie in 90 Minuten zurück, das sollte Ihnen reichen. Bis dann.“

Aufgelegt. Sie überlegt kurz. Na ja, wenn der Robert nachher sowieso kommt, dann kann er ihr das Geld ja auch zurückzahlen. Das wäre bestimmt kein Problem. Allerdings klingt das schon ein wenig seltsam und warum rufen die überhaupt bei ihr an und nicht beim Robert? Aber wenn es eilt und es wirklich vom Robert ist... Es ist ihm bestimmt wichtig und er wäre enttäuscht, wenn sein Gewinn verloren ginge...

„Ach, da freu ich mich für ihn“, murmelt Margarete, greift nach ihrem Portemonnaie und ihrem Schlüssel. Sie zieht sich ihre Jacke an und wirft noch einmal einen Blick durch den Raum. Die Standuhr zeigt Punkt vier an. Eventuell begegnet Robert ihr ja schon im Treppenhaus. Mit einem mulmigen Gefühl, aber dennoch in der Überzeugung, ihrem Enkel einen wichtigen Dienst erweisen zu können, verlässt sie ihre Wohnung.

Als die Haustür mit einem Knall hinter ihr zufällt, wird Margarete schlagartig bewusst, dass Robert angerufen haben könnte, während sie mit der Gewinnzentrale telefonierte. Vielleicht steckt er in Schwierigkeiten! In ihrem Kopf erscheinen Bilder eines Autounfalls. Oder er hat sich verfahren und weiß nicht mehr, wie er zu ihr kommen könnte. Die negativen Gedanken rattern und rattern. Und wenn sie jetzt die Wohnung verlässt und Robert in diesem Moment anruft oder gar während sie zur Bank geht, und sie nicht da ist? Sie beschleunigt ihre Schritte.

An der Straßenecke kurz vor der Sparkasse hält sie an. Zu ihrer rechten erblickt sie das Café, in dessen Schaufenster sie stets beim Vorbeigehen die leckeren mehrstöckigen Torten mit ihren kunstvollen Verzierungen erkennen kann. Sie überlegt kurz, dann seufzt sie und betritt das Gebäude, die Türglocke läutet beim Eintreten. Hastig geht sie zum Tresen, wo sie ein junger Mann um die 40 anlächelt.

„Hallo, Sie wünschen?“

„Guten Tag, ich würde gern telefonieren, haben Sie ein Telefon hier? Ich kann Ihnen das auch bezahlen!“

Der junge Mann hinter dem Tresen schaut irritiert, nickt aber.

„Sie brauchen das nicht zu bezahlen, alles gut. Dort hinten bei den Toiletten“, er zeigt nach links und Margarete folgt der Geste. „Ist offen, die erste Tür rechts davor.“

Sie bedankt sich, auch wenn sie sich nicht sicher ist, ob sie die Beschreibung verstanden hat. Bloß schnell den Robert anrufen, denkt sie und läuft in Richtung der Toiletten. Kurz verzweifelt sie, weil sie die richtige Tür nicht findet, bis sie bemerkt, dass sie daran vorbeigelaufen ist. Der Raum ist offen, es ist ein Büro, sie betritt es. Auf dem Schreibtisch steht das Telefon, schnell tippt sie die Nummer vom Robert ein und horcht.

„Hallo?“

Es ist nicht Robert am Apparat, sondern sein Freund.

„Hallo, hier spricht Margarete.“

„Ach, Margarete, grüß dich. Wie geht es dir? Hat das mit dem Fernseher geklappt?“

„Ist denn der Robert da?“

„Nein, er sollte doch bei dir sein, oder nicht? Er ist mittags gleich von der Arbeit aus losgefahren.“

Margarete stockt der Atem.

„Alles in Ordnung?“, fragt es durch den Hörer.

„Ja, ja... Ich muss nur... Ich habe in der Wohnung gewartet, aber Robert ist noch nicht angekommen. Er-“

„Wo bist du denn gerade?“

„Ich bin auf dem Weg zur Bank, ich habe mir nur Sorgen gemacht um Robert, daher musste ich doch hier vom Café aus anrufen und-“

„Zur Bank? Warum denn das? Du hörst dich echt nicht gut an.“

„Ach ja, nichts weiter, das erzähle ich euch später. Ich muss los. Ruf mich gern zu Hause an, wenn du was vom Robert hörst.“

„Alles klar, das mache ich. Und du bitte auch.“

„Selbstverständlich! Tschau Marcel.“

„Tschau.“

Margarete legt auf. Schnell verlässt sie den Raum, schließt die Tür so leise wie möglich hinter sich und begibt sich wieder zum Tresen.

„Wie viel macht das?“

„Das Telefonieren?“, fragt der Verkäufer. „Lassen Sie mal, das kostet nichts.“

Das kann Margarete nicht machen, das ist mit ihren Werten nicht vereinbar. Das muss doch, da muss sie doch was im Gegenzug tun!

„Könnten Sie mir noch drei Stück von der Schwarzwälder Kirschtorte mitgeben? Wenn der Robert nachher da ist, soll er wieder frischen Kuchen haben...“

„Aber nicht, dass Sie sich hier verpflichtet fühlen...“

„Nein, nein, geben Sie mir bitte drei Stück zum Mitnehmen. Und zwei von den Donuts bitte.“

Margarete bezahlt, nimmt die Tüte, verabschiedet sich und eilt mit großen Schritten zur Bank.

Zur selben Zeit laufen im Großraumbüro eines Callcenters die Telefone heiß. Ein neuer Mitarbeiter verschüttet versehentlich Kaffee auf seiner Tastatur und etwas davon läuft auch auf das aufgeschlagene Telefonbuch neben dem Computerbildschirm. Er flucht und scrollt beim Abwischen der Maus mit dem Hemdsärmel versehentlich in seinen Textbausteinen nach unten, die er für die Anrufe nutzt. Sie alle im Büroraum heißen Schmidt und sind bei jedem Anruf von einer anderen Gewinnzentrale.

Margarete sitzt wieder am Kaffeetisch. Weil der Kaffee in ihrer Abwesenheit kalt geworden ist, hat sie noch einmal neuen aufgesetzt. Der Standuhr zufolge ist es gleich halb sechs. Noch immer keine

Spur vom Robert. Dafür war in der Bank alles gut gegangen und sie hat dann das Geld wie von Herrn Schmidt gewünscht per Western Union überwiesen. Das Telefon klingelt. Robert?

„Guten Abend, hier noch einmal Schmidt von der Gewinnzentrale. Haben Sie den Beleg mit der Geheimnummer und könnten mir diese durchgeben?“

„Ja, einen kleinen Moment...“

Margarete kramt den Beleg hervor und gibt die Nummer durch.

„Wunderbar, vielen Dank! Wir werden das Geld in Kürze haben.“

„Hat das geklappt? Sehr gut, das freut mich. Ich hab mich gewundert, warum die Adresse des Kontos nicht in den USA ist. Wenn das jedoch trotzdem funktioniert hat, beruhigt mich das.“

„Ich habe noch eine weniger erfreuliche Nachricht für Sie: Leider gab es jetzt in den USA doch erneute Verzögerungen mit dem Transport und wegen der dadurch höheren Verwaltungsgebühren müssten Sie uns weitere 1.220 € überweisen. Es tut mir sehr leid, dass Sie unsere Fehler ausbaden müssen, aber da der Gewinn ja viel mehr wert ist, wird das für Sie im Endeffekt kein Verlust sein. Könnten Sie das so schnell wie möglich per Western Union hinterherschicken?“

Margarete schweigt. Der Kaffee ist wieder kalt. Noch keine Nachricht vom Robert. Auch nicht auf dem Anrufbeantworter. Sie rührt Zucker in ihren Kaffee.

„Hallo, sind Sie noch dran?!“, dringt die Stimme von Herrn Schmidt aus dem Telefon.

Das Licht im Zimmer ist schwächer geworden. Und aus irgendeinem Grund hat Margarete das Gefühl, dass die Sanduhr auf der Kommode heute besonders laut tickt... Es klingelt an der Haustür.

Präventionsempfehlungen Telefonbetrug

Als Leser, der mitgelitten hat, denken Sie an dieser Stelle vielleicht: „Mir kann so etwas nicht passieren“. Die Realität sieht aus Sicht der Polizei leider anders aus:

- Viele Opfer von Telefonbetrug waren durch den **direkten** Telefonkontakt mit den professionellen Tätern überfordert, obwohl sie die Betrugsmasche kannten! Sie beschrieben ihren Zustand während des Gesprächs als „wie *ferngesteuert*“, „wie *hypnotisiert*“ oder „handlungsunfähig“.
- Insbesondere **geistig äußerst leistungsfähige** ältere Menschen waren sich sicher, dass ihnen so etwas nicht passieren kann. Trotzdem **wurden** sie **Opfer**.

Daher gilt: **Nur wenn Sie den direkten Telefonkontakt zum Täter von vornherein verhindern, sind Sie ausreichend geschützt!**

- Lassen Sie einen **Anrufbeantworter** alle Ihre Telefongespräche entgegennehmen!
- Rufen Sie niemals Telefonnummern zurück, die Sie nicht kennen!
- Verzichten Sie auf einen Eintrag im Telefonbuch (**Telefonbucheintragsverzicht**) bzw. lassen Sie sich von ihrem Telefonanbieter aus dem Telefonbuch austragen (**Telefonbuchaustrag**)!
- Wechseln Sie die Telefonnummer, wenn Sie trotz Telefonbuchaustrag weiterhin unerwünschte Anrufe bekommen (**Rufnummernwechsel**).
- Vereinbaren Sie ein **Familienkennwort** für Telefongespräche mit Ihren Angehörigen!
- **Die 110 ruft niemals an!** Falls doch, ist es ein Betrug!
- Es gibt keine seriösen Gewinnspiele, bei denen Sie in Vorleistung gehen müssen, um einen Gewinn zu erhalten!

Jacky Kovalschuck: *PIEP, PIEP, PIEP*

Köln, 11.06.18, 9:40 Uhr

Sara fragt sie zum fünften Mal, wie das passieren konnte. Wie sie einfach Geld überweisen konnte an eine fremde Person, an eine fremde Firma für ein unbekanntes Auto, für eine unbekannte Lotterie, echtes Geld für ein falsches Spiel –

Simone weiß es selbst nicht. Es ist schwer etwas zu erklären, was für einen einst so verständlich, so ehrlich, so real wirkte, aber plötzlich nur noch absurd klingt. Sie versucht es in Worte zu fassen, aber weiß es selbst nicht wirklich.

Klang der Mann am Telefon so vertrauenswürdig, ehrlich, authentisch? Vielleicht. Vielleicht war es das. Simone vertraut aber nicht schnell. Sie würde sich auch nicht als ahnungslos bezeichnen. Wenn sie – wenn sie die Geschichte hört, dann weiß sie selbst nicht, was in ihrem Kopf vor sich ging. Vielleicht wirkte er vertrauenswürdig. Vielleicht – vielleicht lag es einfach nur daran, dass sie naiv war. Sie mag das Wort „naiv“ nicht, aber – aber vielleicht hatte sie zu wenig hinterfragt, zu wenig misstraut. Sie erinnert sich nicht an viele der Gespräche genau, erinnert sich mehr an die Gefühle, als an die eigentlichen Worte, die gesprochen wurden und sie weiß noch – sie weiß noch, dass sie selbst nicht so viel Geld zur Verfügung hatte und sie Sara eine Freude machen wollte. Ein neues Auto, dachte sie. Für ihre Tochter mit zwei Kindergartenkindern und einem Säugling. Wenn Sara sie fragt, warum sie nicht vorher mit ihr darüber geredet hat, dann denkt Simone nur: weil ich nicht dachte, dass etwas falsch lief. Weil ich dich überraschen wollte. Und – und jetzt, nachdem die ganze Erinnerung, diese ganzen Gespräche nur noch verformt, absurd in ihrem Kopf nachklingen, wie eine süße Note mit bitterem Nachgeschmack, weiß sie, was der eigentliche Grund war: Es sollte so wirken, als würde sie etwas verpassen, als wäre sie dabei gerade etwas Großes zu verlieren, als hätte sie keine andere Wahl.

Köln, 15.05.18, 14:20 Uhr

Jedes Mal, wenn Simone die Orchideen auf dem Fensterbrett gießt, steht sie für einige Zeit einfach nur da und beobachtet die Menschen draußen. Die 5-köpfige Familie, die gerade in die Einfahrt fuhr, ist ihr schon öfters aufgefallen. Simone beobachtet, wie der Vater aus dem Fahrersitz steigt, sich den Kopf dabei an der Autotür stößt, als er den Fahrersitz nach vorne schieben will, sodass die drei Kinder aussteigen können. Die Kinder steigen aus und – und sie haben Tüten auf ihrem Schoß tragen müssen? Simone geht näher an das Fenster und sieht – ihr Kofferraum ist auch komplett überfüllt. Simone schüttelt benommen den Kopf, ja, drei Kinder müssen viel essen, aber dieses 2-türige Auto ist ja unmöglich für eine 5-köpfige Familie.

Das Telefon klingelt. Sie dreht sich um, wendet sich von der Familie ab, geht langsam in die Küche, schaut auf den Bildschirm des modernen (sogar kabellosen) Haustelefons, das ihre Tochter ihr erst kürzlich geschenkt hat, aber das immer noch nicht ganz begreift wegen den vielen verschiedenen Funktionen.

[+492217853219]

Sie erkennt die Nummer nicht, dabei hat sie ihre Tochter extra alle Nummern von Freunden und Verwandten einspeichern lassen. Aber es ist eine Kölner Nummer, besitzt die richtige Vorwahl und deswegen geht sie ran.

„Guten Tag, Neumann am Telefon.“ Sie hört kurz ein Räuspern, dann eine enthusiastische und laute Stimme.

„Hallo Frau Neumann, hier ist Herr Sand, ich bin ein Rechtsanwalt und darf ihnen die erfreuliche Nachricht mitteilen, dass sie den neuen Audi Q7 gewonnen haben!“ Sie schüttelt kurz ihren Kopf.

„Wie – wie bitte? Ich verstehe nicht ganz.“

„Unsere Firma verlost unter allen eingetragenen Kölner Nummern das neue Audi-Modell und Sie haben gewonnen.“

Sie ist kurz still, setzt sich auf den Stuhl in der Küche und schließt ihre Augen. Sie? Etwas gewonnen? Sie fährt nicht mehr Auto, besitzt kein eigenes, aber ihre Tochter – sie bekam erst vor kurzem ihr drittes Kind, und wenn Simone an die Familie da draußen denkt, die Kinder mit schweren Einkaufstüten auf ihren Schoß und Saras kleines und altes Auto, das sie schon seit Ewigkeiten fährt –

„Frau Neumann?“

„Entschuldigung, ja, ich bin noch dran“, sie ist wieder kurz still, schluckt.

„Wissen Sie, das ist das neuste Audi-Modell mit einer umfassenden Ausstattung, direkt auf Sie abgestimmt. Und wie bereits gesagt, haben wir Sie bei unserer eigenen Lotterie gezogen. Das Auto ist noch komplett neu und steht deswegen noch in der Werkstatt in Aurangabad in Indien. Und wir möchten es natürlich so schnell wie möglich zu ihnen transportieren, das ist keine Frage. Also wenn Sie diesen Gewinn annehmen und das Auto haben wollen, dann bräuchten wir eine Vorauszahlung für die Transportgebühren des Autos. Dies muss leider so schnell wie möglich geschehen, weil das Auto momentan in Indien festsitzt.“

Simone lässt sich das durch den Kopf gehen. Sara bräuchte wirklich das Auto, davon ist Simone überzeugt, und wenn es in Indien steht, ist es verständlich, dass der Zoll Geld kostet – und sie kennt sich nicht wirklich aus mit Autos, aber sie weiß, dass Audi eine gute Marke ist, also muss es wohl auch ein gutes Auto sein. Nur würde sie davor vielleicht doch lieber mit Saras Ehemann telefonieren und fragen, was er von dieser Überraschung hält –

„Frau Neumann, es tut mir leid, aber ich muss jetzt ihre Antwort wissen. Wenn Sie kein Interesse haben, dann müssen wir erneut losen und der ganze Prozess dauert leider immer. Sie lassen das Auto nicht zu lange dort stehen.“

Sie nickt. „Wie- wie viel Geld müsste ich ihnen überweisen und auf welches Konto?“

„Holen Sie sich ein Blockblatt und einen Stift, ich werde es ihnen genauestens sagen, Frau Neumann. Wir freuen uns sehr, dass wir ihr Leben mit einem Auto verschönern können!“

Sie denkt an ihre Tochter, an ihre drei Enkelkinder, vor allem den jüngsten, kleinen Tom, noch so zerbrechlich und sie freut sich auch.

Köln, 23.05.18, 12:43 Uhr

Das Telefon klingelt. Simone hört es klingeln, während sie sich im Bad die Hände wäscht, dann am rosa Handtuch abtrocknet, das Sara ihr vor kurzem mitgebracht hat, als sie für das neue Kinderzimmer einkaufen war. Hoffentlich ist es Sara. Seit sie Tom bekommen hat, meldet sie sich kaum. Simone erinnert sich noch an ihren Anruf von letzter Woche, sie hatten vielleicht 10 Minuten geredet, in denen Sara ihr erzählt hat, wie wenig Schlaf sie bekommt, wie oft Tom in der Nacht aufwacht und insgesamt viel anstrengender ist als es Nina und Finn in diesem Alter waren, und bevor Simone überhaupt ein Wort rausbekommen konnte, hatte Sara schon aufgelegt, weil Tom wieder angefangen hat zu weinen.

Das Telefon klingelt erneut. Simone versucht sich zu beeilen, rennt in die Küche zum Telefon, geht ran.

„Neumann, hallo?“ Simone setzt sich auf den Stuhl in der Küche, fährt sich mit der linken Hand über ihre kurzen Haare.

„Hallo Frau Neumann, schön von Ihnen zu hören, Herr Sand hier!“

„Oh – oh hallo Herr Sand. Haben Sie Neuigkeiten zum Wagen?“ Es ist kurz still am Apparat, dann:

„Frau Neumann – das ist mir jetzt extrem unangenehm, aber ich muss sie leider um weitere Transportkosten bitten. Leider haben sie das Auto in eine andere Werkstatt transportiert, die in Tianjin.“ Tianjin?

„Wo ist das denn?“

„In China ist das, Frau Neumann. Aber Sie brauchen sich keine Sorgen machen, Sie sollten demnächst auch eine Gewinnbestätigung per Post bekommen und sobald sie die Transportkosten überwiesen haben, kommt das Auto auch bald bei ihnen an! Und wirklich, was sind schon 900 Euro, wenn man ein Auto im Wert von 65.000 Euro bekommt?“ Sie nickt, abgelenkt. 900 Euro sind schon ziemlich viel Geld und –

„Frau Neumann?“ Sie schüttelt ihren Kopf.

„Ja?“

„Wissen Sie denn schon, was sie mit dem Gewinn machen?“

„Ach – ja. Wissen Sie, meine Tochter Sara hat vor kurzem einen kleinen Jungen bekommen, Tom, er ist richtig süß, wissen Sie? Aber ihr Auto ist ziemlich klein und mit drei Kindern und riesigen Kindersitzen ist es halt ziemlich blöd. Aber seit – seit mein Ehemann verstorben ist, habe ich nicht wirklich das Geld um so etwas zu bezahlen und deswegen kam ihr Anruf wie eine unerwartete, aber positive Überraschung.“

„Sehen Sie, Frau Neumann? Wie sagt man so schön – alles passiert aus einem Grund. Und bald kommt das Auto dann auch bei Ihnen an und dann können Sie ihrer Tochter etwas Gutes tun.“ Sie reibt sich die linke Hand über ihr Gesicht, nickt.

„Ja – Sie haben Recht. Ehm – soll das Geld wieder an das gleiche Konto überwiesen werden?“

Köln, 01.06.18, 10:45 Uhr

Sara sieht müde aus. Vor 10 Minuten, als sie mit dem Kleinen ankam, fragte Simone schon, ob sie ihr nicht vielleicht Tom abnehmen solle für paar Stunden, sodass sie sich einen schönen Nachmittag machen könnte. Aber Sara schüttelte nur ihren Kopf, steckte die eine Strähne, die ihr immer ins Gesicht fiel, hinter das Ohr und seufzte laut auf.

„Ist schon okay, Mama. Man muss viel Zeit mit den Kindern verbringen, wenn sie noch so klein sind.“ Simone zog ihre Augenbrauen zusammen, aber sagte nichts. Sie wusste schon immer, dass Sara eine geborene Mutter war. An dem Tag von Finns Geburt strahlte Sara regelrecht, die Schmerzen längst vergessen. Ihre eigene Tochter mit ihrem ersten Enkelkind zu sehen ist bis jetzt einer der schönsten Momente ihres Lebens gewesen.

Jetzt strahlt sie nicht mehr. Man sieht ihr die wenigen Stunden Schlaf an und Simone muss sich auf die Zunge beißen um nicht erneut zu fragen. Aber bald – bald hat Sara ihr neues Auto und das wird ihr bestimmt ein Lächeln ins Gesicht zaubern.

„Mama, du brauchst mich nicht so wehleidig anschauen. Ehrlich, mir geht’s gut. David unterstützt mich sehr und wir sind beide eben beschäftigte Menschen. Kinder sind immer relativ anstrengend in den ersten Monaten, aber danach wird das schon und Finn und Nina werden ja auch immer älter“, Sara greift nach Simones Hand, drückt kurz zu und lässt sie dann wieder los, „du machst dir zu viele Sorgen.“

Simone lacht kurz auf. „Du bist mein einziges Kind, da macht man sich immer doppelt so viel Sorgen.“ Ein Schreien. Tom ist wieder aufgewacht.

„Oh mist“, Sara steht auf, fängt an ihre Sachen zusammen zu packen, schaut nochmal kurz zu Simone, „Mama, tut mir leid, das war echt schön mit dir, aber ich muss noch die anderen Beiden vom Kindergarten abholen und bis ich den Kinderwagen in das Auto bekomme – da ist echt kein Platz.“ Sie geht um den Tisch herum, küsst Simone noch schnell auf die Wange und bevor Simone überhaupt registrieren kann, was gerade passiert ist, ist die Haustür schon zugefallen.

Köln, 1.06.18, 11:05 Uhr

Simone wäscht die Teller ab, versunken in Gedanken. Sie hört das Klingeln nicht einmal, summt leise eine Kinderliedmelodie; Sara sang sie vorhin, als sie versuchte Tom zu beruhigen. Das Telefon klingelt erneut, Simone schreckt zusammen, trocknet ihre Hände schnell an ihrer Hose, geht ans Telefon.

„Guten Tag, spreche ich hier mit Frau Neumann?“

„Ja, ja, hier ist Frau Neumann, ich habe das Telefon nicht gehört, wissen Sie, da ist man ab und zu in Gedanken, vor allem, während dem Geschirr waschen – oh – Entschuldigung, Sie kamen ja noch gar nicht zu Wort, ich habe ihren Namen nicht erwischt, Sie sind?“

„Kriminalpolizei Köln, Kommissar Friedrich. Es tut mir leid, Frau Neumann, ich weiß nicht genau, wie ich ihnen das schonend mitteilen soll, aber – aber wir vermuten, dass Sie Opfer eines Telefonbetrugs geworden sind.“

Simone schließt kurz ihre Augen, atmet tief durch. „Was meinen Sie?“

„Haben Sie in letzter Zeit hohe Summen an Geld überwiesen für ein Gewinnspiel oder etwas dergleichen?“ Oh. Oh.

Storytelling - Literarische Kriminalprävention - Gütersloher Modell

Ein Projekt der Kreispolizeibehörde Gütersloh und der Universität Hildesheim (Literaturinstitut)

„Ja — ja, ich habe ein Auto gewonnen, aber wissen Sie, ich glaube, Sie verwechseln mich, denn das lief alles ordentlich. Ich habe auch eine Gewinnbestätigung bekommen, warten Sie, ich kann sie sogar holen und ihnen vorlesen —“

Es ist kurz still.

„Das ist nicht notwendig, Frau Neumann. Es tut mir leid, aber ein Täter wurde gefasst und ihre Telefonnummer stand auf der Liste ihrer Opfer.“

„Okay“, sie fährt sich kurz über die Stirn, atmet tief ein, „Entschuldigung, das ist gerade alles ein wenig zu viel, was bedeutet das?“

„Das bedeutet, dass ich mit der Staatsanwaltschaft reden muss um herauszufinden, ob sie ihr Geld wiederbekommen können. Aber machen Sie sich keine Sorgen, es ist jetzt vorbei. Ich melde mich bald nochmal bei ihnen, okay?“

Sie nickt, benommen. „Okay. Dankeschön, Herr Friedrich.“

„Nichts zu danken, Frau Neumann.“

Köln, 01.06.18, 16:20 Uhr

Das Telefon klingelt.

„Neumann.“

„Hallo Frau Neumann, hier spricht Kommissar Friedrich. Ich habe nun mit der Staatsanwaltschaft telefoniert und sie wären bereit ihnen einen Deal anzubieten.“

„Einen Deal? Wofür – wofür einen Deal?“

„Deal ist vielleicht das falsche Wort. Wissen Sie, sie haben enorm viel Geld ins Ausland überwiesen und dieses Geld zurückzubekommen ist leider nicht so einfach, vor allem, weil es aus dem Ausland kommt – wissen Sie, da muss man direkt mit ausländischen Behörden arbeiten. Aber wenn Sie noch heute an die Staatsanwaltschaft eine Bearbeitungssumme überweisen würden, dann könnte das alles schnell erledigt werden.“

„Geld überweisen? Schon wieder – ich – ich habe doch gerade enorm viel Geld verloren!“ Sie schüttelt ihren Kopf, knetet ihre Hände um sich zu beruhigen.

„Ich weiß, Frau Neumann. Tut mir leid, das ist die heutige Bürokratie. Ich würde es ihnen einfacher machen, wenn ich könnte.“

Sie atmet tief durch, nickt. „Ich weiß, dass Sie nichts dafür können. Es ist einfach nur frustrierend“, sie schließt kurz ihre Augen, versucht nicht daran zu denken, welche Sorgen sich Sara machen würde, „könnten Sie mir die Kontodaten der Staatsanwaltschaft geben?“

Köln, 11.06.18, 7:03 Uhr

Das Telefon klingelte seit Tagen nicht. Das Geld wurde nicht zurück überwiesen. Und langsam fühlt sich Simone so, als würde sie Sara etwas verheimlichen, sie anlügen. Sie nimmt das Telefon und wählt Saras Nummer.

Piep. Piep. Piep.

Präventionsempfehlungen Telefonbetrug

Als Leser, der mitgelitten hat, denken Sie an dieser Stelle vielleicht: „Mir kann so etwas nicht passieren“. Die Realität sieht aus Sicht der Polizei leider anders aus:

- Viele Opfer von Telefonbetrug waren durch den **direkten** Telefonkontakt mit den professionellen Tätern überfordert, obwohl sie die Betrugsmasche kannten! Sie beschrieben ihren Zustand während des Gesprächs als „wie *ferngesteuert*“, „wie *hypnotisiert*“ oder „handlungsunfähig“.
- Insbesondere **geistig äußerst leistungsfähige** ältere Menschen waren sich sicher, dass ihnen so etwas nicht passieren kann. Trotzdem **wurden** sie **Opfer**.

Daher gilt: **Nur wenn Sie den direkten Telefonkontakt zum Täter von vornherein verhindern, sind Sie ausreichend geschützt!**

- Lassen Sie einen **Anrufbeantworter** alle Ihre Telefongespräche entgegennehmen!
- Rufen Sie niemals Telefonnummern zurück, die Sie nicht kennen!
- Verzichten Sie auf einen Eintrag im Telefonbuch (**Telefonbucheintragsverzicht**) bzw. lassen Sie sich von ihrem Telefonanbieter aus dem Telefonbuch austragen (**Telefonbuchaustrag**)!
- Wechseln Sie die Telefonnummer, wenn Sie trotz Telefonbuchaustrag weiterhin unerwünschte Anrufe bekommen (**Rufnummernwechsel**).
- Vereinbaren Sie ein **Familienkennwort** für Telefongespräche mit Ihren Angehörigen!
- **Die 110 ruft niemals an!** Falls doch, ist es ein Betrug!
- Es gibt keine seriösen Gewinnspiele, bei denen Sie in Vorleistung gehen müssen, um einen Gewinn zu erhalten!

Radikalisierungsprävention Rechts

Antonie Partheil: Freie Wildbahn

Wir trafen uns an der Fußgängerbrücke am Bahnhof. Er brachte Bier mit, eines für sich, eines nahm ich ihm ab. Die Hände, mit denen er den Kronkorken entfernte, gliederten sich in lange, schmale Finger, auf seiner Nase saß eine randlose Brille, die auf den Fotos nicht zu sehen war.

„Ich bin Sebi“, sagte er, als ob ich das noch nicht wüsste, und schob die Brille mit dem Zeigefinger auf die Nasenwurzel. Wir stießen an und lehnten uns ans Geländer. Unter uns schlängelten sich Schienen zu hell erleuchteten Bahnsteigen. Dahinter verschwand die Stadt in der Dämmerung.

Er kam aus dem südlichen Teil der Republik, einer Kleinstadt „mitten im krassesten Wald“. Sein Lachen klang hell und freundlich, ich stimmte ein.

„Und was hat man da so gemacht“, fragte ich, „im krassesten Wald?“

„Gesoffen“, sagte er. Ich lachte und trank mein Bier aus.

„Willste noch eins?“, fragte er. Wir gingen zum Kiosk am Bahnhof ohne auf die Ritzen zwischen den Pflastersteinen zu treten.

„Und jetzt?“, fragte ich.

Seit einem halben Jahr studierte er Philosophie und Geschichte, "endlich mal raus von da", wir sprachen über den freien Willen und Eichmann in Jerusalem. Über Abstraktes redete er langsamer, so, als wiege er jedes Wort ab. Beim Bahnhofskiosk holten wir ein zweites, drittes, viertes Bier, während Züge auf Abstellgleise fuhren und die Straßenbeleuchtung erlosch.

Im Gegensatz zu den anderen Typen, mit denen ich mich getroffen hatte, machte er keine Kommentare über meine Trinkfestigkeit oder darüber, dass ich die Kronkorken am Metall des Geländers abschlug.

Als wir uns weit nach Mitternacht verabschiedeten, schien der Asphalt zu leuchten und die Straßenzüge auf dem Heimweg durchsichtig.

„Aber warum?“, fragte ich, als wir uns das nächste Mal sahen. Eine Ansage drang vom Bahnhof zu uns herauf, ratternd fuhr ein Zug ein. Als er sprach, sah ich ihn nicht an.

„Ach, so Dinge.“

„Dinge?“, fragte ich und sah ihn immer noch nicht an, sah auf das Häusermeer, das sich zwischen die Hügel kuschelte, die gelben Rechtecke der Fenster. Ich war froh, dass meine Jacke den schwarzroten Aufnäher am Sweater verbarg.

„Da gabs den Dorfkrug.“

Und im Dorfkrug saßen sie mit ihren Vätern, „selbst mein Uropa hat da schon gesoffen und die Amis bei der Besatzung“. Der Wirt, „als Kinder haben wir den nur Schildkröte genannt“, gab Runden aufs Haus, den Alten wie den Jungen. Vielleicht trug das dazu bei, dass der Dorfkrug irgendwann verkauft wurde, „an einen Investor, niemand wusste, wer der war oder hatte den mal gesehen.“ Die Schildkröte starb, die Wirtschaft schloss. „Da hatte es mal noch 'ne Kneipe gegeben“, die Alte Post an der Hauptstraße, aber an die hatte Sebi nur vage Erinnerungen. „Hat zugemacht, da war ich noch im Kindergarten.“ Seitdem wechselte der Laden regelmäßig. „Shishabar, Wettbüro, Dönerladen.“

Also tranken die Väter bei Paule, „da war keine Frau mehr, die's verbieten konnte“, die Söhne hingen draußen rum. „Da wär auch der Park gewesen“, ein paar Meter Rasen hinter dem Asylantenheim, die Bänke vom Heimatverein gestiftet, „aber da hingen die seit 'ner Weile rum und hörten ihre Musik mit so Billo-Handys“, neben den Bänken lagen leere Dosen und Chipstüten. „Da kann man auch nicht mehr hingehn“, sagten die Väter.

Also trafen die Söhne sich mit einer Flasche Korn auf dem Spielplatz neben dem Einwohnermeldeamt. Irgendwann war die Schaukel besetzt, „von so Typen in Conspable-Pullis“, ein paar Jahre älter. „Zuerst hatten wir Angst vor denen, zwei war'n richtige Schränke“. Aber man erkannte sich aus dem Dorfkrug, „da haben sie uns 'n Bier angeboten“.

Sie teilten sich Klettergerüst, Schaukel und Alkohol. „Hätte der Jude die Kneipe net gekauft, müssten wir uns net den Arsch abfrieren hier draußen“, sagte einer der Älteren. Einmal traf Sebi auf dem Heimweg ein paar Jugendliche, „mit denen hatt ich nichts zu tun, die gingen in der Stadt auf so 'n Bonzengymnastik“. Ein Mädchen spuckte vor ihm auf den Boden, „Scheißfascho“. Einer der Jungen legte einen Arm um ihre Schultern und lachte.

„Wo wohnen die?“, fragte einer der Älteren am nächsten Abend. Hinterher klopfen sie Sebi auf die Schultern, sie leerten den Korn, „irgendwer hatte auch was zum Rauchen“. Rotzevoll schrien sie die Sterne an, „war 'n geiles Gefühl.“

„Sind schon fast jeden Abend zu denen“, manchmal gingen sie auch spraysen, manchmal „Klatschen“. Dann holten sie den Park zurück.

„Aber“, sagte ich, „wurdest du nie – ich meine, haben sie dich nie gekriegt? Oder ... hast du 'ne Vorstrafe?“

Sebi nahm einen Schluck Bier. Er stellte die Flasche aufs Metallgeländer, dass es die Fußgängerbrücke entlang hallte. „Nö“, sagte er. „Zweimal hatt ich 'ne Anzeige. Einmal ham sie den Kläger abgeschoben und da wurde das Verfahren eingestellt.“

„Und das andere Mal?“

Das andere Mal verfolgten sie einen bis vor das Asylantenheim, schlugen die Scheiben ein und setzten die Buchsbaumhecke davor in

Brand.

„Und da hat niemand was unternommen?“, fragte ich. „Ich meine, da waren ja noch mehr Leute?“

Sebi zuckte die Schultern. „'n paar haben ihre Fenster aufgemacht und geguckt. Paar ham geklatscht.“ Jemand rief trotzdem die Polizei, „sind natürlich weg von da“. Ein paar Straßen weiter wurden sie doch aufgehalten und ihre Personalien aufgenommen.

„Ja?“

„Wurde fallen gelassen, bei mir. Nix mit Beweisen. Den einen von den Nazis, den ham sie eingelocht. Der hat auch schon 'ne Vorstrafe gehabt.“

Ich schnaubte, trank zügig ein paar Schlucke, tippte mit der Fußspitze gegen das Metallgeländer, bis es dröhnte. „Und deine Eltern?“, fragte ich. „Haben die das nicht mitgekriegt, dass du 'ne Anzeige am Hals hattest oder so?“

Jetzt war es Sebi, der schnaubte. Schweigend schaute er auf den Bahnhof.

„Hat die das gar nicht interessiert oder was?“, fragte ich.

„Die meinten, ich soll bissl aufpassen. Aber dass Buben halt mal über die Stränge schlagen, mit den ganzen Hormonen.“

„Und denen war das egal, dass ihr Sohn 'n Nazi war?“

Sebi sah Richtung Bahnsteig. Zwei letzte Fahrgäste warteten im Neonlicht. Ich hörte ihn tief Luft holen und für einen Moment wusste ich nicht mehr, warum ich hergekommen war.

„Ich glaube nicht, dass irgendjemand von denen aus dem Dorfkrug uns als Nazis bezeichnet hätte.“ Er klang auf einmal so, als rede er wieder von der Banalität des Bösen, ruhig und mit wissenschaftlicher Distanz. „Für die ist nur Nazi, wer Hakenkreuz trägt, „Sieg Heil!“ ruft und entweder den Holocaust leugnet oder Auschwitz für eine gute Idee hält.“

„Bisschen verkürzt, die Vision“, sagte ich.

„Jep“, sagte Sebi.

„Trotzdem verstehe ich nicht, wie deine Eltern das so locker genommen haben“, sagte ich. Eine Ansage plärrte unten am Bahnsteig. „Ich meine, wenn mein Sohn-“

„Noch nie über deine Großeltern nachgedacht?“, fragte er.

„Was?“, fragte ich.

„Naja, deine Großeltern in der NS-Zeit.“

„Die waren da noch Kinder.“ Ich trank die letzten Schlucke auf Ex. Mir wurde kalt.

„Und was ist mit der Hitlerjugend? Ihren Eltern? Alle den Krieg überlebt, ja?“

„Wenn sie Nazis gewesen wären, hätten sie im Gefängnis gesessen.“

Sebi seufzte. „Weißt du, das hab ich an euch Linken immer gehasst. Diese Selbstgerechtigkeit. Dabei hat über die Hälfte von euch selber Leichen im Keller.“

„Und du hast deine alle ausgegraben oder was?“

Sebi schwieg. Der Zug fuhr ein. Bremsen quietschten lang und anhaltend, bevor er zum Stehen kam. Mit einem Zischen öffneten sich die Türen, ein paar Leute mit Koffern und Rucksäcken hasteten dem Bahnhofsgebäude entgegen, die Wartenden stiegen ein. Ein anhaltender Piepton erklang.

„Vielleicht sollte ich heim gehen“, sagte Sebi und er entfernte sich die Brücke entlang. Nach ein paar Metern blieb er stehen, hob die Hand und ließ sie wieder sinken. Seine Lippen bewegten sich, aber unten fuhr ratternd der Zug ab. „Ich schreib dir!“, rief ich und hob die leere Flasche zum Abschied.

Sebi wandte sich um, tauchte in Gassen, die sich in die Stadt schlugen wie die Baustelle eines blinden, irren Modelleisenbahnliebhabers.

Polizeilicher Kommentar

In der Geschichte rund um Sebi erkennt man verschiedene Faktoren, die Einfluss auf seine Hinwendung zum Rechtsextremismus haben.

In seinem sozialen Umfeld kommt es zu verschiedenen Äußerungen oder Handlungen, die auf eine latente rechte Gesinnung schließen lassen, die den Akteuren aber nicht bewusst zu sein scheint.

Deutlich wird das beispielsweise in dem Kommentar der Väter zu dem Park, in dem sich die Asylbewerber aufhalten: „Da kann man auch nich mehr hingehn“, sagen sie.

Die latente rechte Gesinnung zeigt sich auch in der Reaktion der Anwohner, als ein Busch vor einem Asylbewerberheim in Brand gesteckt wird, die Sebi Schultern zuckend wiedergibt: „'n paar haben ihre Fenster aufgemacht und geguckt. Paar ham geklatscht.“

Auch die Besucher des Dorfkrugs haben eine eher rechte Grundhaltung: „Ich glaube nicht, dass irgendjemand von denen aus dem Dorfkrug uns als Nazis bezeichnet hätte.“ mein Sebi dazu.

Diese, auf Vorurteilen basierenden Äußerungen, drücken eine Gesinnung im gesamten sozialen Umfeld aus, die von den Jugendlichen übernommen wird. Gerade in ländlichen Gegenden unterliegen Jugendliche einem gewissen Konformitätsdruck und haben das Gefühl, sich der Gemeinschaft anpassen zu müssen. Ihre Gesinnung drückt sich häufig in Taten aus, die von anderen in ihrem Umfeld geteilt wird. Ihr Verhalten würde sich wahrscheinlich ändern, wenn sie keine Akzeptanz oder sogar Ablehnung für ihre Taten erfahren würden.

Es scheint, als ob Sebi und seine Clique keiner Freizeitbeschäftigungen nachgehen, außer gemeinsamen Trinkgelagen auf dem Spielplatz. In diesem von Trägheit geprägten Alltag kommen sie mit Jugendlichen in Kontakt, die offensichtlich der rechten Szene angehören. Von da an treffen sie sich fast jeden Abend, hängen zusammen ab, trinken gemeinsam und begehen auch gemeinsam Straftaten. Sebi beschreibt es selbst als „geiles Gefühl“. Schließlich wird fast beiläufig erwähnt, dass „sie sich den Park zurückgeholt“ hätten, in dem sich die Asylbewerber aufgehalten hatten.

Dieser Teil des Textes beschreibt, wie die Vereinnahmung Jugendlicher durch extremistische Gruppierungen funktioniert. Jugendliche schließen sich einer Gruppe an, in der sie Zugehörigkeit, Anerkennung und Gemeinschaft erfahren. Ein wichtiges Element für das Zusammenwachsen darin sind gemeinsame Aktivitäten. Zu Anfang spielt die Ideologie noch eine nebensächliche Rolle, im Vordergrund steht ganz klar die aktive Freizeitgestaltung. In dieser Anfangsphase ist nur eine oberflächliche rechtsextreme Ideologie erkennbar. Das Annehmen dieser Ideologie entscheidet aber letztlich für jedes Gruppenmitglied über seine Zugehörigkeit bzw. Ausgrenzung.

In der Geschichte kommt weniger die Gesinnung von Sebi zum Ausdruck, als seine Aktivitäten. Es scheint sogar so, dass er sich von den Rechtsextremisten seiner Clique distanziert, als er sagt: „Den einen von den Nazis, den haben sie eingelocht.“ Hätte man Sebi eine Alternative zu seiner eher sinnlosen Freizeitgestaltung geboten, wäre er vielleicht nicht in die rechte Szene abgerutscht.

Diese Beispiele zeigen, wie Jugendliche bewusst oder unbewusst durch ihr soziales Umfeld beeinflusst werden. Umso wichtiger sind in dieser prägenden Lebensphase von Jugendlichen, dass sie Alternativen haben und sinnvolle Freizeitangebote nutzen können: beispielsweise Tätigkeiten in Vereinen oder Ehrenamt.

Radikalisierungsprävention Salafismus

Gwendolyn Krenkel: Jakob

Es ist Deutschlands letzte Tankstelle.

Die letzte vor der Grenze. Und ich bin da geblieben.

Ich weiß, dass ich feige bin. Ein Feigling.

Ich habe ihnen gesagt ich muss mal. Habe die 70 Cent für Sanifair gezahlt, habe mir die Hände mit Seife Gewaschen, dann das Gesicht, dann nochmal die Hände. Weil das Papier leer war, musste ich mich unter den Handtrockenapparat hängen, mit zusammengekniffen Augen. Dann habe ich mich auf dem Klo versteckt, hab abgesperrt, den Klodeckel heruntergeklappt und mich mit beiden Füßen darauf gehockt. Damit niemand sieht, dass ich darin bin, wenn er unter der Tür hindurchschaut.

Ich bete nach Mekka. Auf dieser Tankstellentoilette.

Einmal kommt jemand rein, ich weiß nicht sicher ob es Rafat ist, oder Mohamad- ruft. Ruft meinen Namen.

Ich sage einfach nichts, bete weiter, es wird wieder still.

Ich bleibe ganz ruhig, atme flach, denke flach.

Stunden vergehen in denen ich versuche mich auf das Gute zu besinnen. Sie mussten längst ohne mich gefahren sein, aber ich konnte nicht raus, wollte nicht raus. Ich bin starr, bete starr, schon seit Stunden.

Ich habe nicht nachgesehen in welche Himmelsrichtung die Toiletten zeigen denke ich. Ich habe meinen Teppich im Auto gelassen. Alles im Auto gelassen. Jakob im Auto gelassen. Chancen im Auto gelassen. Aber was soll das jetzt noch für eine Rolle spielen.

Es hatte alles sehr klein angefangen.

Mein bester Freund war Jakob so war das schon immer gewesen.

Jakubs Eltern hatten einen kleinen Cateringservice im Zentrum, und ich tat gut daran sein Freund zu sein- nicht nur weil wir an Montagen manchmal die Reste von Hochzeiten und Geburtstagspartys bei ihm essen durfte, nein, er war auch ein wahnsinns Spielkamerad.

Jakub hatte immer, von allen Kindern die mir je über den Weg gelaufen waren, mit Abstand, die besten Ideen.

Ich war stolz darauf sein Freund zu sein.

In der dritten Klasse fingen wir damit an regelmäßig zusammen Schule zu schwänzen, wir badeten in dem schmutzigen Fluss unserer Stadt und in der Bücherei lasen wir heimlich in Erwachsenenbüchern. Einmal gingen wir in die Eisdielen. Wir stellten uns an in die kleine Schlange, hinter die anderen Sommergäste unter die gestreifte Jalousie, und als wir an die Reihe kamen nahm jeder von uns zwei Bällchen, und dann rannten wir einfach weg, bevor wir zahlen mussten. Natürlich fand uns niemand, natürlich befand uns niemand für schuldig.

Jakub hatte eben immer die besten Ideen.

Wir waren uns ziemlich ähnlich, in allem und wir hatten denselben Humor. Es gab bloß zwei Dinge, die uns unterschieden.

Er durfte aufs Gymnasium, während ich es nur auf die Realschule schaffte, und meine Eltern waren streng gläubig, während seine auf ihren Veranstaltungen auch Schweinefleisch anboten. Und Bier.

In der Zeit auf der weiterführenden Schule wurde es schwer für uns in Kontakt zu bleiben. Ich hatte Mühe mitzukommen, nach dem normalen Schultag der sich täglich bis ins unendliche zu strecken schien, versuchte ich aufzuarbeiten was ich vormittags einfach nicht verstand. Ich hatte keine sonderlich großen Ambitionen, aber ich gab mir Mühe.

Einmal die Woche versuchten wir zusammen die Schule zu schwänzen, damit wir uns überhaupt noch zu Gesicht bekamen und an Feiertagen sahen wir uns manchmal in der Moschee unseres Stadtteils.

Wir veränderten uns, wir wurden älter.

Während bei mir erste Flirtversuche auf ranzigen Hauspartys scheiterten, und ich an Wochenenden immer häufiger betrunken nach Hause kam, begann sich Jakub für ganz andere Sachen zu begeistern.

Er verkaufte sein Keyboard und seine Play Station und er begann auf seine Eltern zu schimpfen.

Wenn wir uns sahen, auf dem Parkplatz hinter dem Aldi, meistens donnerstags um viertel nach Vier, wenn ich eigentlich Sportunterricht in unserer Sportvater-Jahn-Turnhalle haben sollte, versuchte ich ihn zu verstehen.

Er erzählte mir jetzt viel.

Er erzählte von dieser Gruppe.

„Du spinnst doch!“, hatte ich erst gesagt. „Das ist was für Psychos und Soziopaten!“.

Dann hatte ich nur noch zugehört.

Man wollte immer so sein wie Jakub.

Ich verstand zwar nicht genau warum, aber er vereinnahmte mich, ich war wie angefixt, reagierte auf seine Worte wie auf Hypnose, das war besser als flirten, dachte ich, dass war besser als Alkohol.

Seine Stimme blieb fest wenn er mir davon erzählte, nicht verschwörerisch oder pathetisch oder bekehrend sondern ernst und zögerlich, aber seine Gestik gab so etwas vertrauliches, so etwas vertrautes, dass ich jedes Wort aufsog wie Zigarettenrauch. Alles was er sagte, sagte er so, dass es mir wichtig und richtig vorkam, als hätte ich es mein ganzes Leben bloß geahnt und durch seine Worte erst richtig begriffen. Alles davon wollte ich haben und hören, und er ließ mich den Gedanken nicht ertragen, dass er seine Worte auch mit anderen teilte, dass ich etwas davon verpassen könnte, wenn er mit denen zusammen war.

Also ging ich mit.

Erst einmal, dann zweimal, dann mehrfach die Woche.

Es war ein kleines Vereinshaus im Viertel unserer Moschee, das mir zuvor niemals aufgefallen war. Die Leute kannte ich flüchtig oder gar nicht, aber mit der Zeit begannen wir aufeinander zu zählen, aufeinander zu bauen, wir wurden wie Brüder, zumindest sagten wir uns das.

Manchmal saßen wir einfach beisammen, manchmal schnitt Rafat unsere Bärte zurecht, das war uns wichtig, nur Jakub stand irgendwie darüber. Er diskutierte lieber hitzig- bei jeder Gelegenheit, und

weil die anderen das auch gerne taten, diskutierten sie oft. Wir beteten zusammen, wir schmiedeten auch Pläne und tranken dazu Kaffee mit Kardamom.

Etwas Großes begann da zu wachsen, es wuchs zwischen uns, aber dann, und dass bekam ich irgendwie nicht mit, wuchs es wohl über uns hinaus.

Ich verkaufte meine E-Gitarre, die ich erst ein Jahr zuvor zum Geburtstag bekommen hatte, sie war teuer gewesen und ich hatte sie mir davor ganze vier Geburtstage lang wünschen müssen, bis meine Eltern sicher waren, und überzeugt davon, dass der Kauf sich lohnte. Vielleicht hatten sie die vier Jahre aber auch gebraucht um dafür zu sparen. Ich hängte alle meine Poster ab, schmiss Bücher weg und Kleider. Ich wurde handgreiflich gegenüber meiner Schwester, die sich weigerte ein Kopftuch zu tragen.

Aber während ich das Gefühl nicht loswurde eine Rolle zu spielen, die mir zu dieser Zeit gerade gelegen kam, sah ich, dass mein Freund Jakub es bitter ernst meinte.

Er war schmal geworden.

Seine Eltern sprachen nicht mehr mit ihm, nachdem er mit Graffiti ihre Ladentür beschmiert hatte.

„Kāfir“ stand da. In schiefen violetten Ziffern. Große Worte, für einen unbeholfenen 17 jährigen. Wir hatten es zu zweit getan.

Wir verachteten unsere Elternhäuser, beteten fünfmal am Tag und verbrachten die Pausen der Unterrichtsstunden verborgen in einer ungestörten Ecke des Schulhofs um über das Gebet zu sinnieren, über den Staat, all das was noch passieren musste in unseren Augen, lasen den Koran. Lasen ihn wieder, zitierten, lasen ihn erneut.

Irgendwann gingen wir gar nicht mehr in die Schule.

Wir waren jetzt immer zusammen mit dieser Gruppe in diesem Raum, die jetzt unsere Familie war. Wir schworen ab, glaubten und brachten unsere Ideen zu Papier, wir lachten gelegentlich aber meistens waren wir sehr ernst. Weil wir ja auch ernst meinten, was wir taten. Dann kam Rafat eines Tages mit diesem Plan in den Raum, legte ihn uns dar bei Kaffee mit Kardamom und glänzenden Augen. Er zeigte uns die Route, verschiedene Strecken auf der Karte, in allen möglichen Maßstäben. Googlemaps-Ausdrucken auf Kopierpapier. Er hatte da diese Idee und schnell zog er uns mit hinein.

Jakub war Feuer und Flamme, er war so sicher darin. Darin, dass es das Richtige war, an diesem Ort hielt ihn ja sowieso nichts mehr. Seine Eltern waren arme, schwache Menschen, hatten sich angepasst, diesem kapitalistischen, gottlosen Schmelztiegel der Westkultur.

Und ich, ich war Feuer und Flamme wegen ihm. Und meine Eltern machten sich Sorgen um mich, das gefiel mir.

Außerdem wollte ja jeder so sein wie Jakub.

An meinem Abschiedsbrief schrieb ich lange. Es war kein schöner Brief.

Dann setzten wir uns in das Auto. Ein kleiner, roter PKW. Da waren allerlei Dinge unter den Sitzen, so genau wusste das keiner von uns, wir saßen zu fünft darin, und dann fuhren wir los. Wir wollten über Nacht fahren, also verließen wir unsere Heimatstadt bei Anbruch der Dunkelheit.

Keiner hatte Angst. Keiner außer mir.

Sie alle wussten was sie hier taten, ich war mir da nicht so sicher, ich hatte das Gefühl ich würde etwas spielen, ich würde etwas vortäuschen, etwas, dessen Konsequenzen mich maßlos überstiegen.

Sie freuten sich, waren von Sinnen, fieberten, ich fieberte auch.

Weil es mir plötzlich zu groß erschien. Zu groß und zu viel für mich. Ich hatte Angst ich würde auffliegen, es würde herauskommen, dass ich da nur diese Rolle gespielt hatte, für Jakob und für meine Eltern.

Am Ende stieg ich aus und kam nicht wieder.

Ich verlasse die Toiletten durch das Drehkreuz und dann stehe ich in der Tankstellenrestauration. Ich rieche abgestandenes Fett und sehe die Schokolade und die Illustrierten in den Auslagen an, dann übermüdete Trucker beim Kauf ihrer ersten Kaffeeration. Ich fühle Schwäche und Feigheit und Erleichterung, die Schiebetür weicht vor mir zurück, als ich rausgehe dämmt es bereits. In meiner rechten Hand halte ich einen Snickers. Ich umklammere ihn so fest, dass ich spüre wie er in seiner Plastikfolie zu schmelzen beginnt. Er gibt mir Sicherheit, Sicherheit wie das Beten.

Das bläuliche Licht der Zapfsäulen und Neonröhren der Tankstelle hält die frühen Stunden noch immer in seinem Bann.

Die anderen müssen schon weit hinter der Grenze sein, denke ich. Rafat und Mohamad und Jakob.

Jakob ist mitgegangen. Natürlich.

Nur ich bin da geblieben. Alleine und feige, auf Deutschlands letzter Tankstelle.

Polizeilicher Kommentar

Die Geschichte „Jakub“ enthält eine Fülle an Informationen zum Thema Radikalisierung. Die Beweggründe des Erzählers, sich der Gruppe anzuschließen werden deutlich. Ebenso kann man erahnen, wie sich radikale Gedanken in einer Gruppe entwickeln und sich irgendwann auch durchsetzen. In der Geschichte ergeben sich Hinweise darauf, welche Verhaltensweisen des Erzählers und von Jakub eine Radikalisierung erkennen lassen.

Ausschlaggebend für den Erzähler, sich der Gruppe anzuschließen, ist scheinbar seine Freundschaft zu Jakub. Während der Erzähler das typische Leben eines Teenagers führt, hat Jakub sich auf seine Art mit dem Islam auseinandergesetzt und sich einer Gruppierung angeschlossen, die eine strenge Auslegung dieses Glaubens lebt. In langen Gesprächen mit dem Erzähler gewinnt er ihn für die Gruppe. Die Religion als Ideologie spielte dabei vermutlich keine große Rolle, in der Regel ging es inhaltlich um die Probleme und alltäglichen Sorgen von Teenagern. Unter Gleichaltrigen, die die gleiche Sprache sprechen, fühlen sich die Jugendlichen verstanden in ihren Problemen. Solche Gespräche sind wie ein „Türöffner“: steigt ein Jugendlicher mit Interesse in das Gespräch ein, wird ihm im weiteren Verlauf suggeriert, dass der Islam die Lösung all seiner Probleme ist.

Der Erzähler ist von Jakub so beeindruckt und beeinflusst, dass er sich der Gruppe anschließt. Zunächst nur, um Jakub weiter zuhören zu können, später dann übt die Gruppe eine starke Faszination auf den Erzähler aus. Er spricht davon, dass sie sich aufeinander verlassen konnten, dass sie wie Brüder waren, eine geschlossene Gemeinschaft. Er identifizierte sich immer mehr mit der Gruppe, bis er schließlich seine eigene Familie verachtete und nicht mehr zur Schule ging.

Die Abkehr vom bisherigen Lebensumfeld und die selbstgewählte Isolation der Gruppe sind beides Indizien für eine Radikalisierung. Im Text wird beschrieben, dass der Erzähler Bücher wegwarf und seine E-Gitarre verkaufte. Er tut das, weil nach seiner neuen Ideologie alles Weltliche keinen Wert besitzt und von der wahren Hingabe an Allah ablenkt. Er hängte auch die Poster in seinem Zimmer ab, weil Darstellungen von Personen oder Idolen nach salafistischer Lehre verboten sind.

In solchen Gruppierungen gibt es in der Regel einen charismatischen Führer, jemand der religiöse Seriosität ausstrahlt. Der predigt solange die Grundsätze des Jihads, bis jemand aus der Gruppe bereit ist, mehr zu tun, als nur zu reden. In der Geschichte hat ein Gruppenmitglied die Idee, in den Nahen Osten auszureisen. Auch der Erzähler wird von der allgemeinen Begeisterung erfasst. Die Dynamik der Gruppe ist stärker als seine eigene Überzeugung. Trotzdem fängt er irgendwann an zu zweifeln.

Es ist typisch und altersgemäß, dass Jugendliche Dinge ausprobieren und sich gegen Eltern und Lehrer auflehnen. Dazu gehören „Provokationen“: durch Verhalten, Kleidung und Äußerungen. Der Erzähler erkennt schließlich selbst, dass Provozieren für ihn wichtig war. Ihm wurde klar, dass er nur eine Rolle gespielt hatte, für Jakub und für seine Eltern, aber nicht aus ideologischer Überzeugung gehandelt hat. Er war wegen Jakub dabei, aber auch, weil seine Eltern sich um ihn sorgten, und genau das gefiel ihm.

Letztendlich trifft er an der letzten Tankstelle vor der Grenze die Entscheidung, nicht weiter mitzufahren.

Kontakt

Kreispolizeibehörde Gütersloh	Herzebrocker Straße 142, 33334 Gütersloh https://guetersloh.polizei.nrw	05241.869-0
Marco Hein	KK für Kriminalprävention und Opferschutz marco.hein@polizei.nrw.de	05241.869-1872
Torsten Lindahl	KK für Kriminalprävention und Opferschutz torsten.lindahl@polizei.nrw.de	05241.869-1875
Universität Hildesheim Literaturinstitut	Domänenstraße 1 31141 Hildesheim https://www.uni-hildesheim.de www.literaturinstitut-hildesheim.de	05121.883-0
Thomas Klupp	Literaturinstitut Hildesheim Wiss. Mitarbeiter im Studiengang „Kreatives Schreiben“ kluppt@uni-hildesheim.de	05121.883-20508
Dirk Heinrichs	 info@dirkheinrichs.de www.sprache-gegen-gewalt.de www.dirkheinrichs.de	

Weitere Projekte der KPB Gütersloh



„Täter schocken - Anruf blocken!“

Ansprechpartner: marco.hein@polizei.nrw.de



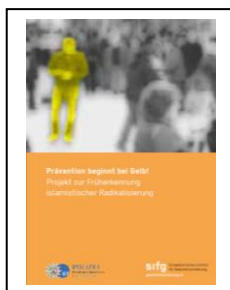
„Klappe zu - Tasche sicher!“

Ansprechpartner: marco.hein@polizei.nrw.de



„Geldübergabeumschlag für Banken gegen Telefonbetrug“

Ansprechpartner: marco.hein@polizei.nrw.de



„Prävention beginnt bei Geld!“

Projekt zur Früherkennung islamistischer Radikalisierung

Ansprechpartner: torsten.lindahl@polizei.nrw.de



„Wechselgeld - Verhinderung von Vandalismus an Schulen“

Ansprechpartner: dirk.struckmeier@polizei.nrw.de
guido.baratella@polizei.nrw.de



„Gütersloher Modellprojekt - Orientierungssystem für Einsatz- und Rettungskräfte“

Ansprechpartner: guido.baratella@polizei.nrw.de



Netzwerk „Zuhause sicher“

Ansprechpartner: dirk.struckmeier@polizei.nrw.de
guido.baratella@polizei.nrw.de



„Bedrohungsalarmübungen – Sichere Schulen im Kreis Gütersloh“

Ansprechpartner: guido.baratella@polizei.nrw.de

Herausgeber:

Kreispolizeibehörde Gütersloh

Herzebrocker Straße 142

33334 Gütersloh

Telefon: 05241.869-0



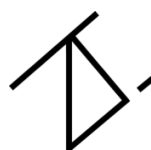
Universität Hildesheim

Literaturinstitut

Domänenstraße 1

31141 Hildesheim

Telefon: 05121.883-20508



L I T E R A T U R I N S T I T U T
H I L D E S H E I M